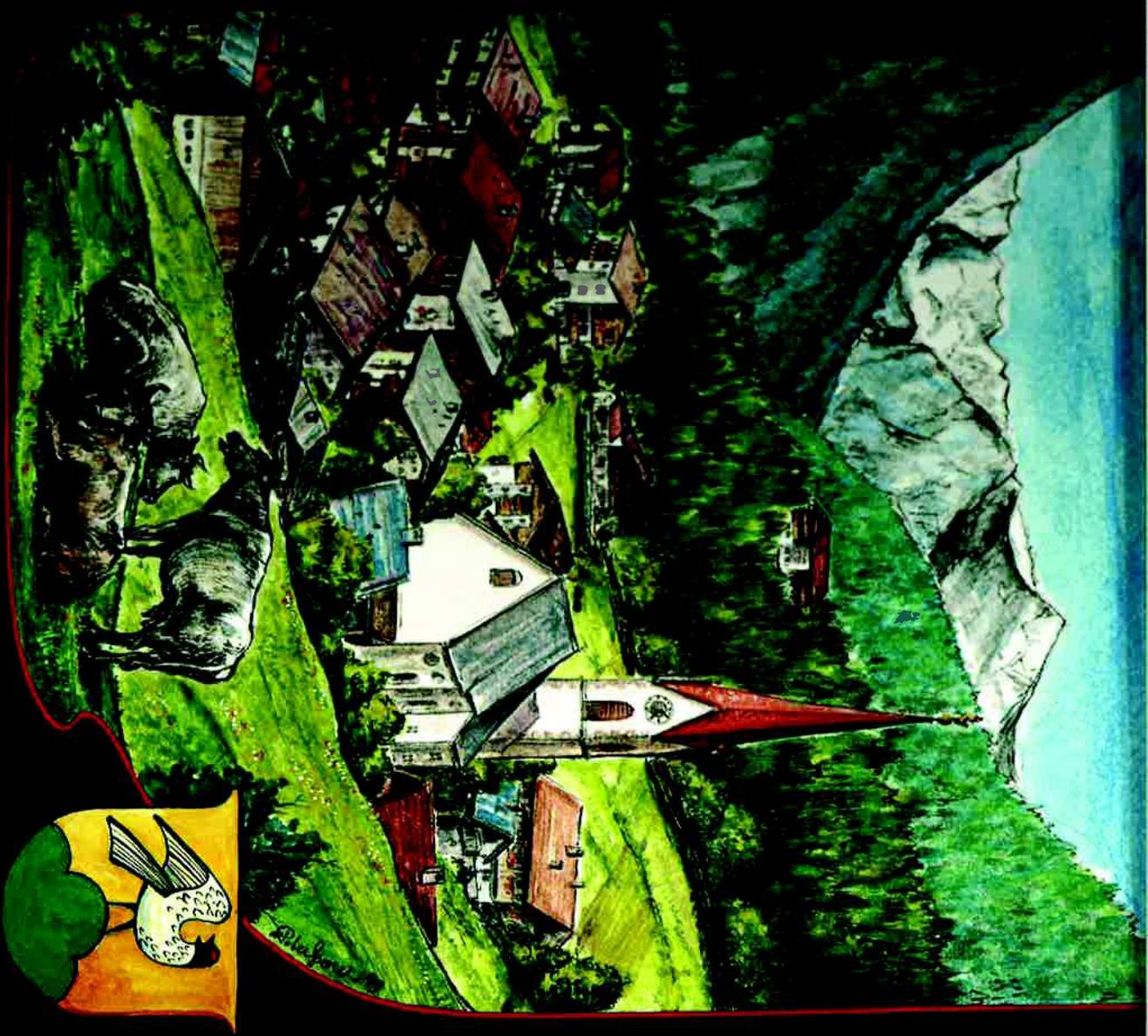


ORHAUBERG



FINKEHBERG

CHRISTOPH HAIDACHER

# FINKENBERG

1989

Vorwort .....	6
Das Finkenberger Gemeindewappen .....	7
Namenkundliches aus dem Bereich Finkenberg .....	8
Über die Anfänge von Finkenberg .....	10
Zur Entwicklung des dörflichen Gemeinwesens .....	14
Zum Wesen der Grundherrschaft .....	14
Das Gericht Zell .....	17
Vom Ursprung und der Entwicklung der Gemeinde .....	23
Die moderne demokratische Gemeinde .....	25
Die Entwicklung der Bevölkerungszahl .....	37
Das Gemeindegebiet .....	41
Die Ehrenbürger und Ehrenzeitenträger .....	44
Zur Pfarrgeschichte .....	46
Die Expositur Dornauerg-Ginzling .....	65
Die Vertreibung der Zillertaler Protestanten .....	70
Das Schulwesen in der Gemeinde Finkenberg .....	87
Die Volksschule Finkenberg .....	88
Die Volksschule Dornauerg-Ginzling .....	98
Der Finkenberger Kindergarten .....	101
Wovon die Finkenberger leben .....	103
Die Landwirtschaft .....	103
Der Erbhof Obergroßdornau .....	113
Forstwirtschaft und Jagd .....	116
Handel und Gewerbe .....	120
Der Fremdenverkehr .....	130
Finkenberg als Kraftwerksgemeinde .....	147
Die Berufsstruktur der Gemeinde Finkenberg im 20. Jahrhundert .....	158
Straßen, Wege und Brücken .....	161
Kriege und Notzeiten .....	170
Brauchtum und Vereinsleben .....	180
Das Schützenwesen .....	181
Die Bundesmusikkapelle Finkenberg .....	184
Die Bundesmusikkapelle Ginzling-Dornauerg .....	186
Die Freiwillige Feuerwehr .....	188
Musik, Gesang und Theater .....	190
Freizeit- und Sportvereine .....	195
Finkenberger Sagen .....	205
Anmerkungen .....	210
Bildnachweis .....	215

## Herausgegeben vom Tiroler Landesarchiv

Gedruckt mit Unterstützung des Landes Tirol – Kulturreferat

Eigentümer und Verleger: Gemeinde Finkenberg

Herausgeber: Tiroler Landesarchiv, 6010 Innsbruck, Herrengasse 1

Für den Inhalt verantwortlich: Christoph Haidacher, Tiroler Landesarchiv, 6010 Innsbruck, Herrengasse 1

Gesamtherstellung: Verlagsanstalt Tyrolia, 6020 Innsbruck, Exlgasse 20

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Ansicht von Finkenberg (vorne) und Dornauerg (hinten), gemalt von Peter

Sporer, Finkenberg

Vorsatz vorne: Katastermappe von 1856

Vorsatz hinten: Katastermappe von 1856

# VORWORT

Liebe Mitbürger,  
Freunde und Gäste!



Unser Heimatbuch soll den Zweck erfüllen, das Wesen und die Geschichte unserer Gemeinde festzuhalten. Schon mein Vorgänger, der leider zu früh verstorbene Oberschulrat Direktor Wilhelm Haag, hat für dieses Werk eine wesentliche Vorarbeit geleistet und erarbeitet, und dafür möchten wir ihm nachträglich einen recht herzlichen Dank aussprechen.

Dieses Buch ist all jenen gewidmet, die in der Vergangenheit in der Öffentlichkeit, in der Gemeinde, Kirche und den Vereinen ihre Pflicht erfüllt haben und somit die Grundlage für den Aufschwung in unserem Ort gesetzt haben.

Es soll die Aufgabe erfüllen, das Heimatbewußtsein der Bevölkerung zu stärken, und uns die geschichtliche Entwicklung und Tradition näherbringen und dazu beitragen, möglichst viele Personen und Freunde für Finkenbergrau zu gewinnen.

Für die Verantwortlichen von heute ist es eine Verpflichtung, das Alte unserer Vorfahren zu pflegen, das geistige und kulturelle Umfeld zu fördern und zu erhalten. So möge die weitere Entwicklung unseres Heimatortes unter der Berücksichtigung und der Erhaltung des Lebensraumes zum Wohle unserer Bevölkerung sein.

In vielen Stunden und mit viel Umsicht und einer mühevollen Kleinarbeit ist es gelungen, dieses Heimatbuch in Wort und Bild herzustellen. Dem Autor und allen Mitarbeitern, die zum Gelingen des Finkenberger Heimatbuches beigetragen haben, möchte ich recht herzlich danken.

In diesem Sinne wünsche ich allen, die dieses Werk lesen, daß sie über die Vergangenheit von Finkenbergrau viel Neues erfahren.

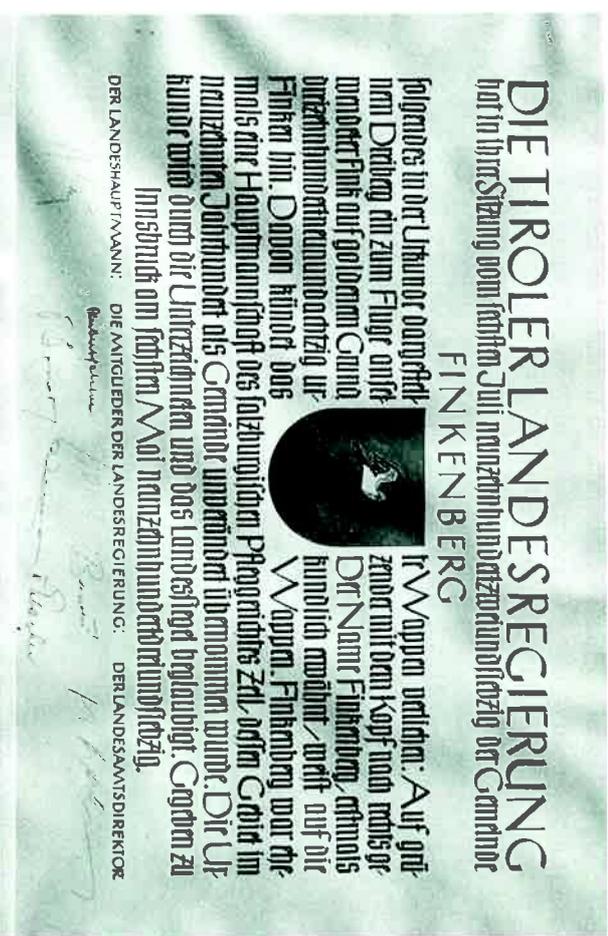
Der Herrgott möge auch weiterhin seine Hand schützend über unsere Heimatgemeinde legen und uns vor Katastrophen schützen und verschonen.

Mathias EBERL, Bürgermeister

# Das Finkenberger Gemeindewappen

Die Tatsache, daß heute fast alle Tiroler Gemeinden über ein eigenes Wappen verfügen, täuscht ein wenig darüber hinweg, daß es sich bei diesem Recht um eine relativ junge Errungenschaft handelt. Das diesbezügliche Gesetz wurde nämlich erst im Jahre 1926 vom Tiroler Landtag beschlossen.<sup>1</sup> Darin wurde festgelegt, daß prinzipiell jede Gemeinde zur Führung eines Wappens berechtigt ist und daß ihr ein solches auf Antrag des Gemeinderates durch Beschluß der Tiroler Landesregierung verliehen wird. Bis zu diesem Zeitpunkt führten fast ausschließlich Städte und Märkte ein Wappen (Innsbruck nachweislich seit 1267), während Ortsgemeinden mit einem eigenen Wappen eine Seltenheit darstellten.

Die Gemeinde Finkenbergrau trat im Jahre 1970 mit dem Ansuchen um Verleihung eines Wappens an die Tiroler Landesregierung heran. Obzwar von Anfang an ein sprechendes Wappen in Erwägung gezogen wurde, welches auf den Namen Finkenbergrau Bezug nehmen sollte, dauerte es doch bis zum Jahre 1972, ehe sich der Gemeinderat auf das vom Tiroler Landesarchiv vorge-schlagene Wappen festlegte. Dieses greift in seiner Gestaltung auf den Ortsnamen Finkenbergrau zurück und stellt einen auf einem grünen Dreieck zum Fluge ansetzenden mit dem Kopf nach rechts gewendeten Finken auf goldenem Grund dar. Im Rahmen eines großangelegten Dorffestes wurde dieses



Am 6. Mai 1973 erhielt die Gemeinde Finkenbergrau das auf dem Wappenbrief dargestellte Wappen von der Tiroler Landesregierung verliehen

Wappen am 6. Mai 1973 durch den vormaligen für Gemeindegangelegenheiten zuständigen Landesrat und heutigen Landeshauptmann Alois Parl überreicht.<sup>2</sup>

## Namenkundliches aus dem Bereich Finkenberg

Über die frühe Besiedlung des Zillertales liegen nur sehr wenige archäologische Zeugnisse vor, und diese konzentrieren sich ausschließlich auf den vorderen Teil des Tales<sup>3</sup>; im hinteren Zillertal wurden bis dato noch keine ur- und frühgeschichtlichen Funde entdeckt. Daraus jedoch abzuleiten, daß diese Region erst im ausgehenden Hochmittelalter und im Spätmittelalter von Menschen besiedelt worden wäre, wie man aus der Auswertung der schriftlichen Quellen vielleicht vermuten könnte, wäre jedoch ein unzulässiger Schluß.

Mit Hilfe der Ortsnamenkunde gelingt es, in diese dunkle Periode ein wenig Licht zu bringen und zu beweisen, daß das hintere Zillertal bereits vor der beginnenden Einwanderung der Bayern im späten sechsten Jahrhundert von Menschen besiedelt war. Man trifft nämlich im Zillertal, wenn auch nicht so häufig wie im Inntal und im Wipptal, auf Namengut, dessen Wurzeln entweder der illyrisch-vorrömischen oder der romanischen Sprachschicht angehören. Als Beispiel sei der Name Ziller genannt, der sich nach dem Innsbrucker Sprachwissenschaftler Herrmann Ölberg aus dem illyrischen „til“ ableiten läßt, was soviel wie „tröpfeln, rinnen lassen, schmelzen“ bedeutet.<sup>4</sup>



Die erstmalige Erwähnung des Zillertales findet sich in einer Urkunde König Arnulfs für den späteren Erzbischof Pilgrim vom Jahre 889: „... de hinc usque ad pagum, qui dicitur Cilarestale...“ (Zeile 3) – Original im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, allgemeine Urkundenreihe

Auch im Bereich beziehungsweise in der näheren Umgebung der Gemeinde Finkenberg trifft man sowohl auf illyrische (Zemm, Stillup, Floite) wie auf romanische Namen (Persal, Furtschagl), wenn auch der Großteil der Orts- und Flurnamen im Finkenberg der deutschen Sprachschicht zuzuordnen ist.<sup>5</sup> Während Dornauberg der Gruppe der Rodungsnamen zuzurechnen ist und Gnzing mit seiner charakteristischen „-ing“-Endung auf die bayerische Herkunft hinweist, nimmt Finkenberg, wie viele andere Namen auch (Geiersbüchel, Ammerland, Ramsberg), auf ein Tier Bezug.<sup>6</sup> Daß bei dieser Namensgebung durchaus ein realer Hintergrund gegeben war, mögen die im Jahre 1834 vom Kuraten Anton Traut getroffenen Feststellungen verdeutlichen: „Finkenberg scheint seinen Namen wirklich von seinen gefeierten Bewohnern – den Finken entlehnt zu haben, da sich diese Vögel auf dem allmählich sich erhebenden, von Städeln und Obstbäumen, von verschiedenen Gestade, Steinhügeln und Feldungen gruppierten Berglein hinan, auch heut zu Tage noch gerne aufhalten.“<sup>7</sup>

Man darf daher auf Grund des sprachlichen Befundes der Ortsnamen annehmen, daß es im Zillertal, und zwar auch im hinteren Zillertal, eine, wenn auch nur zahlenmäßig geringe, Schicht illyrischer Bevölkerung gegeben hat, die ähnlich wie im übrigen Tiroler Bereich in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten romanisiert wurde. Eine dichtere Besiedlung, verbunden mit ausgedehnter Rodungstätigkeit, erfolgte jedoch erst nach der Landnahme der Bayern im Verlaufe des Früh- und Hochmittelalters.

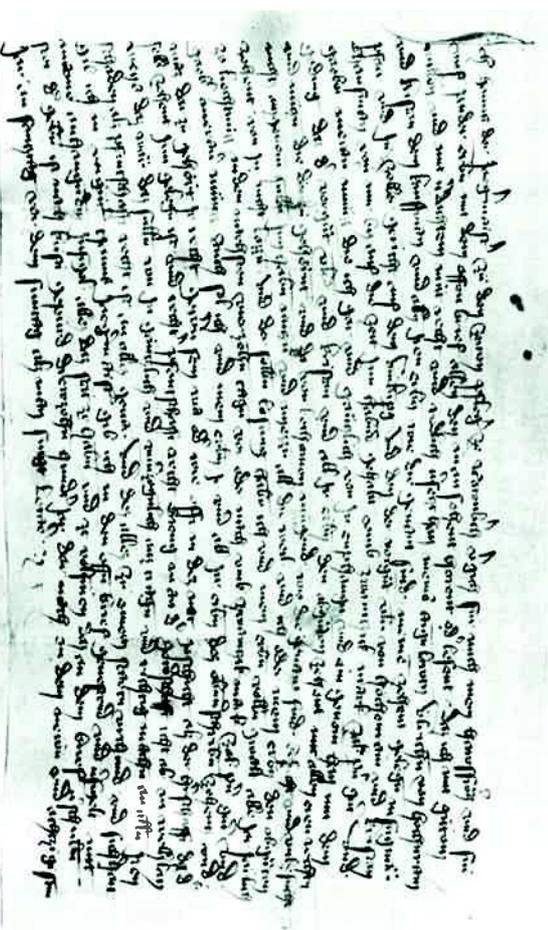
Einen sehr anschaulichen Überblick über die Erschließung und die Besiedlung des Zillertales im neunten Jahrhundert vermittelt jene Urkunde des ostfränkischen Königs Arnulf vom 5. Oktober 889, worin dieser dem späteren Salzburger Erzbischof Pilgrim Besitzungen im Zillertal („in pago, qui dicitur Cilarestale“) überträgt. Dabei wird von Höfen, Gebäuden, Feldern, Wiesen, Weiden, Wäldern, Bergen, von Mühlen und von Almten gesprochen, woraus man bei vorsichtiger Interpretation und ohne Überbewertung der formelhafte Teile der Urkunde doch auf eine gewisse Erschließung des Talbodens als auch der Berghänge schließen darf. Zudem verdeutlicht die Verwendung des Ausdrucks „Cilarestale“ die fortgeschrittene Eindeutschung dieser Region.<sup>8</sup>

# Über die Anfänge von Finkenberg

Der Name Finkenberg begegnet im Vergleich zu anderen Zillertaler Orten erst relativ spät in den schriftlichen Quellen. Die früheste Erwähnung datiert aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und findet sich im Gesamturbar des Erzstiftes Salzburg, das heute im Salzburger Landesarchiv aufbewahrt wird. Dort wird unter dem Amt Schwendau ein gewisser „Weydacher auf dem Vinchenberg“ als Inhaber eines zinspflichtigen Gutes angeführt.<sup>9</sup> Während sich diese erstmalige Nennung von Finkenberg nur ungefähr auf die Zeit um 1350 fixieren läßt, kann die zeitlich nächste Erwähnung des Ortes auf den Tag genau eingegrenzt werden: In einer Urkunde des Servitenklosters Rattenberg vom 27. März 1389 versetzt Hans der Jägermeister, der Pfleger zu Rattenberg, seinen Eigenleuten Ulrich von „Hochrain“ und Christian dem „Kauffman“ seinen Zehent auf dem „Ynkenperg“ um 20 Mark Berner.<sup>10</sup>

Im Gegensatz zum Hauptort Finkenberg werden andere Örtlichkeiten im Bereich dieser Gemeinde bereits früher in den schriftlichen Quellen genannt, jedoch in keinem Fall vor dem Jahre 1300. Der Schwaighof Leiten in Dornauberg begegnet in Urkunden der Jahre 1302 und 1318<sup>11</sup>; im Jahre 1328 werden die vier Schwaigen Persal, Astegg, Freithof und Brandstatt erwähnt.<sup>12</sup>

Während diese frühesten Erwähnungen sehr oft rein zufällige Nennungen darstellen und lediglich die bereits vorhandene Existenz eines Hofes oder



In einer Urkunde des Servitenklosters Rattenberg vom 27. März 1389 wird Finkenberg (Zeile 5) erstmals genannt – Original im Tiroler Landesarchiv, Urkunden des Servitenklosters Rattenberg Nr. 34

eines Ortes bezeugen, bieten die Urbare, worunter man Verzeichnisse der von den Untertanen und den Grundherren zu leistenden Abgaben und Dienste versteht, ein relativ detailliertes Bild über den Siedlungsstand und den Umfang eines Ortes beziehungsweise einer Region. Das älteste derartige Stück für den Bereich des Zillertales stammt aus der Zeit zwischen 1177 und 1216 und verzeichnet die dem Salzburger Erzbischof, dem weitaus größten Grundherrn im Zillertal, zinspflichtigen Güter. Neben den drei großen Meierhöfen zu Fügen, Schwendau und Zell, den Keimzellen der späteren gleichnamigen Urbarämter, verzeichnet diese Quelle noch 24 Schwaighöfe; diese werden jedoch nicht namentlich angeführt, wodurch eine Zuordnung der einzelnen Höfe zu bestimmten Orten unmöglich ist.<sup>13</sup> Es scheint dennoch wahrscheinlich, daß um das Jahr 1200 der Bereich von Finkenberg bereits besiedelt und erschlossen war und daher wohl der eine oder andere der 24 genannten Schwaighöfe in dieser Gemeinde zu suchen ist.

Das zeitlich nächstjüngere Urbar hingegen führt erstmals die einzelnen Güter mit ihrem Namen an. Es wurde Mitte des 14. Jahrhunderts in Salzburg für den gesamten Urbarbesitz des Erzstifts in lateinischer Sprache abgefaßt; um 1400 hat man dann, wahrscheinlich in Zell selbst, ein nur das Amt Zillertal umfassendes Exemplar angefertigt, welches relativ genau mit der Vorlage von 1350 übereinstimmt und in deutscher Sprache geschrieben ist.<sup>14</sup> Die Finkenberg betreffenden Abschnitte lauten folgendermaßen:

*Item von der swaig zu Dornaw: Chäs 300, lampp 1, chostchäs 5, dreizckar chäs 30, weizat chäs 4, weizat pfenning 2, an dritten jar 1 rind, habern metzen*

## 9 – Chinnrat Krantz

Konrad Krantz als Inhaber des Schwaighofes zu Dornauberg entrichtet folgende Abgaben: 300 Käselabe (als allgemeiner Käsezens), 1 Lamm, 5 Laibe „Chost“-Käse (diese wurden den Beamten zur und für die Prüfung des allgemeinen Käsezens gegeben), 30 „Dreizckar“-Käse und 4 „Weizat“-Käse (diese wurden neben dem allgemeinen Käsezens als kleinerer Sonderzins gegeben), 2 „Weizat“-Pfenning (gleichfalls ein Sonderzins, diesmal in Geld), alle 3 Jahre 1 Rind und 9 Metzen Haler (1 Metzen faße ungefähr 40 Liter).

*Item von dem gutt ze Prunnhaws: Dem amptman wider 1 – Gebhart Ker*

*Item von der swaig ze Frethof: Chäs 300, lampp ½, pokch 1, wider 1, chäs*

*4 fur weizat, loden 1, habern metzen 18 – Christein, Dyetmars tochter, Jacob*

*Item von der swaig ze Prantstari: Alz vil als ze Freithof – Hanns Keser,*

*Lienhart Cheser, Agnes, Hainreichs Tochter von Stain*

*Item von der swaig ze Persol: Auch dzvil und uber das dem pfleger lampp ½*

*– Hainreich dez Teller sun*

*Item von dem gutt Gotpreches lehen: Chäs 300, lampp 1, pokch 1, wider 1,*

*weizat chäs 4, weizat pfenning 4, loden 1, habern metzen 18 – Michel von Stain,*

*Agnes, Hainreichs tochter von Stain*

*Item von der swaig ze Wald: Chäs 300, lampp 1, chostchäs 5, dreizckar chäs*

*30, weizat chäs 4, weizat pfenning, an dritten jar rind 1, habern metzen 18 –*

*Erhart, Chüingund mutter, Tragerein*



# Zur Entwicklung des dörflichen Gemeinwesens – Grundherrschaft, Gericht und Gemeinde

Während heute die Gemeinde innerhalb eines Staatswesens die kleinste Verwaltungseinheit darstellt und für den Bürger zunächst die erste Behörde ist, mit der er – zum Beispiel, wenn er ein Haus errichten will – in Kontakt tritt, lagen die Verhältnisse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gänzlich anders. Die Gemeinde im heutigen Sinne existierte nicht, das, was man damals unter „Gemeinde“ verstand, besaß einen völlig anderen Bedeutungsinhalt als heute; die Grundherrschaft hingegen, jenes bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschende System, prägte das Leben der ländlichen Bevölkerung in entscheidendem Maße.

## Zum Wesen der Grundherrschaft

Das grundlegende Element dieser sehr komplexen Institution bestand darin, daß der Grundherr, der Besitzer von Grund und Boden, sein Land den Bauern zur Bearbeitung und Bewirtschaftung überließ, wofür diese gewisse Abgaben und Dienste zu entrichten hatten. Nur selten bewirtschaftete in unserem Bereich der Grundherr mittels leibgener Bauern und Gutsverwalter sein Land selbst. Während die Grundherrschaft in ihrer spätesten Ausprägung durchaus mit dem heutigen System der Verpachtung von landwirtschaftlichen Flächen verglichen werden kann, bedeutete sie ursprünglich wesentlich mehr. Sie verstand sich im Mittelalter, ausgehend von der adeligen Herrengewalt und nicht vom bloßen Grundbesitz alleine, als Herrschaft über Grund und Boden und den darauf wohnenden und arbeitenden Menschen, verpflichtete den Grundherrn jedoch gleichzeitig zu Schutz und Schirm gegenüber seinen Rechtsunterworfenen.<sup>16</sup>

Konkret bedeutete dies für den Bereich des Zillertales und somit auch für die Bewohner von Finkenberg, daß sie bis auf wenige Ausnahmen der Grundherrschaft des Salzburger Erzbischofs unterworfen waren; nach dem Grundsteuerkataster von zirka 1780 entfiel der Großteil der Finkenberger Güter (rund  $\frac{4}{5}$ ) auf das erzbischöfliche Hofurbar, 12 Liegenschaften galten als salzburgische Beutellehen (ursprünglich adelige Lehen, die in die Hände von Bauern gekommen waren), zwei Güter unterstanden grundherrschaftlich dem Kloster Neuburg an der Donau und je eines der Kirche in Fügen und dem Tiroler Landesfürsten.<sup>17</sup>

Dieser umfangreiche grundherrliche Besitz des Salzburger Erzbischofs im Zillertal gründet sich im wesentlichen auf die Schenkung des ostfränkischen Königs Arnulf vom Jahre 889 sowie zum geringeren Teil auf andere, nur zum Teil überlieferte Güterübertragungen von bayerischen Adeligen. Laut dieser



*Der Ortseingang von Finkenberg mit der Herz-Jesu-Kapelle, dem Zollhäusl und der alten Mühle*

Urkunde von 889<sup>18</sup> übertrug Arnulf dem Salzburger Kleriker und späteren Erzbischof Pilgrim alle jene Besitzungen im Gau Zillertal, die bis dato ein gewisser „Ysangrim“ zu Lehen besessen hatte, mit allen dazugehörigen Rechten zu freiem Eigen. Das Erzstift ließ diese Güter nun durch die drei großen Meierhöfe in Schwendau, Zell und Fügen, den Keimzellen der späteren Urbarämter, verwalten, wobei der Bereich von Finkenberg, wie aus späteren Urbaren geschlossen werden kann, Schwendau zugewiesen wurde.<sup>19</sup>

Der einzelne Bauer bewirtschaftete mit seiner Familie das vom Grundherrn zur Verfügung gestellte Gut und entrichtete dafür an diesen alljährlich einen genau festgelegten Zins, der meist in Form von Naturalien, später oft in Geld, im Zillertal jedoch sehr selten als Fronarbeit geleistet wurde. Im

Normalfall besaß der Zillertaler Bauer seinen Hof zu Freistiftrecht (= Leihe auf ein Jahr), was bedeutete, daß der Grundherr seinem Holden das Gut alljährlich aufkündigen konnte. In der Praxis wurden die bäuerlichen Güter jedoch auch beim Freistiftrecht „vererbt“, der Bauer hatte jedoch alljährlich eine gewisse Gebühr für die Neuverleihung (= Beibehaltung) des Hofes an den Grundherrn zu entrichten, was eine nicht unbeträchtliche finanzielle Belastung der Untertanen darstellte.

Ganz allgemein kann festgestellt werden, daß die Abgaben der bäuerlichen Bevölkerung im salzburgischen Bereich entscheidend höher waren als in jenen Gebieten, in denen der Tiroler Landesfürst das Sagen hatte. Zudem herrschte in Tirol als Leihform fast durchwegs das Erbaurecht vor, das den Bauern quasi zum Besitzer seines Gutes machte und ihn lediglich zur Zahlung des grundherrlichen Zinses verpflichtete.

Wie bereits erwähnt wurde, befand sich der Großteil der bäuerlichen Güter des Zillertales und somit auch Finkenbergs in der Hand des Salzburger Erzbischofs; diesem gegenüber fielen die anderen Grundherren kaum ins Gewicht. Damit stellte das Zillertal eine fast geschlossene salzburgische Grundherrschaft dar, zu deren effektiver Verwaltung eigene Behörden eingesetzt wurden. An ihrer Spitze stand der seit zirka 1300 in den schriftlichen Quellen nachweisbare Propst (Prepositus), der im Auftrage des Erzstiftes für die ordnungsgemäße Einsammlung der Grundzinse und der anderen von den Grundholden zu leistenden Abgaben zuständig war sowie in allen das Urbar betreffenden Angelegenheiten Recht sprach. Sein Amtssitz befand sich in Zell am Ziller, dem Hauptort des Tales. Ihm zur Seite standen die Amtsmänner der drei Urbarbezirke Fügen, Zell und Schwendau, die sich aus den ehemaligen Meierhöfen entwickelt hatten. Sie wurden nach dem Vorschlag der „Nachbarschaft“, das heißt der Gesamtheit der Urbarleute, ernannt und unterstützten den Propst in ihrem Bereich bei der Besorgung seiner Aufgaben.

Dieses Herrschaftssystem blieb bis zum Jahre 1848 bestehen, auch wenn sich die Bedingungen für die Zillertaler Untertanen nach dem Anschluß des Tales an das Kaisertum Österreich im Jahre 1816 entscheidend besserten. Erst damals gelang es im Zuge der Revolution, der allgemeinen Bauernbefreiung beziehungsweise der Grundentlastung zum Durchbruch zu verhelfen. Unter der Führung von Hans Kudlich und unter Mitarbeit des Zillertalers Andreas Gredler wurde ein Lösungsmodell vorgeschlagen und dann auch durchgeführt, welches vorsah, daß der Wert der bisherigen Grundzinse in Kapital anzuschlagen sei, wovon dann je ein Drittel durch den Grundherrn, durch den Staat sowie durch den einzelnen Bauern getragen werden muß. Damit wurde der Bauer von der Zahlung der Grundzinse und Zehente, die seinen Vorfahren seit dem Mittelalter aufgebürdet worden waren, befreit, und das von ihm bewirtschaftete Gut ging in sein volles und freies Eigentum über; die Verpflichtung zur Entrichtung von Steuern an den Staat blieb natürlich auch nach 1848 für den Bauern wie für jeden anderen Bürger bestehen.<sup>20</sup>

## Das Gericht Zell

Finkenberg untersteht heute im Bereich der Gerichtsbarkeit dem Bezirksgericht in Zell am Ziller, während es verwaltungsmäßig der Bezirkshauptmannschaft in Schwaz zugeordnet ist. In früheren Jahrhunderten, als man zwischen Justiz und Verwaltung noch keine Trennung zog, waren es vor allem die Gerichte, die für den Untertanen neben der Grundherrschaft den wichtigsten Berührungspunkt mit der Obrigkeit darstellten. Ihre Wurzeln reichen bis in das Hoch- und Spätmittelalter zurück, als sich in den Alpenländern, basierend auf der alten Grafschaftseinteilung (in der Schenkungsurkunde König Arnulfs von 889 wird das Zillertal zwei verschiedenen Grafschaften zugerechnet), eine das ganze Land umspannende Gerichtseinteilung entwickelte. Ihre sehr umfassende Bedeutung veranschaulicht wohl am besten die Tatsache, daß unter dem Gericht zum einen die für die Verwaltung und Justiz zuständige Behörde, zugleich aber auch der diesem Amt zugeordnete Sprengel und drittens die Gesamtheit der darin lebenden Menschen verstanden wurde.

Das salzburgische Gericht Zell, dem der Ort Finkenberg seit jeher angehörte, gründet sich auf dem überaus reichen, fast geschlossenen Grundbesitz des Erzbischofs in diesem Tale. Für diesen nahm Salzburg die ihm generell von den fränkischen und deutschen Königen verliehene Immunität, die Befreiung von der Grafschaftsgewalt, in Anspruch, und es gelang ihm, im Zillertal einen eigenen Herrschaftsbezirk zu errichten, wo dem salzburgischen Erzbischof neben der Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit noch Steuer- und Verwaltungsbefugnisse oblagen. Lediglich die hohe Gerichtsbarkeit, das Recht, Todesurteile zu fällen und zu vollstrecken, blieb den beiden Landesrichtern Rottenburg und Rattenberg, die sich in der Hand des Tiroler Landesfürsten befanden (vor 1504 gehörte Rattenberg zu Bayern), vorbehalten.<sup>21</sup>

Als oberster Repräsentant und Beamter der salzburgischen Regierung fungierte der auf der Burg Kropfsberg (am Eingang des Zillertales) residierende Pfleger, der die bischöflichen Herrschaftsrechte ausübte. Aus diesem Grunde wurde auch das spätere Gericht Zell sehr lange nach der vermutlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbauten Burg<sup>22</sup> „Pflege zu Kropfsberg“ und der Inhaber des Amtes „Pfleger zu Kropfsberg“ genannt. Erst im Jahre 1592 wurde der Sitz des Gerichts von der doch etwas abseits und entfernt gelegenen Feste Kropfsberg nach Zell übertragen, die beiden Ämter eines Urbarpropstes und Pflegers in einer Hand vereinigt und fortan die Bezeichnung „Pfleg- und Propsteigericht Zell“ verwendet.<sup>23</sup>

Über die Aufgaben und Kompetenzen dieses salzburgischen Pflegers, vor allem in Hinblick auf die Befugnisse des Urbarpropstes, gibt ein von Erzbischof Orolf im Jahre 1354 getretener Schiedsspruch Aufschluß<sup>24</sup>: Demnach oblagen dem Pfleger die allgemeine Verwaltung, die Sicherung gegen Landesnot sowie die (niedere) Gerichtsbarkeit in Strafsachen, während für Rechts-



rie, Finanzamt und Militärbehörden besorgt werden. Mit den Zentralstellen in Salzburg hingegen hatte der Untertan im Normalfall kaum Kontakt, für ihn war das Gericht der politische Bezugspunkt Nummer eins.

Wenn allerdings ein Finkenberger ein mit dem Tode zu bestrafendes Verbrechen beging, so war der Pfleger verpflichtet, den Beschuldigten zur weiteren Aburteilung an das zuständige Landgericht Rottenburg auszuliefern. Diese Abhängigkeit und Unterordnung des Gerichts Zell gegenüber den tirolischen Landgerichten Rattenberg und Rottenburg gründet auf der Tatsache, daß der Salzburger Erzbischof wohl Grundherr im Zillertal war und dort eine Reihe von landesherrlichen Befugnissen ausübte, jedoch im Unterschied zu seinen anderen Territorien, wie dem Pinzgau oder dem Pongau, dort nie die volle landesherrliche Gewalt erlangen konnte. Diese blieb bis in das 19. Jahrhundert, bis das Zillertal an Tirol angegliedert wurde, zwischen beiden Mächten umstritten. Daher fiel auch die hohe oder Blutgerichtsbarkeit, die Verhängung und Vollstreckung von Todesurteilen, in die Kompetenz der tirolischen Landgerichte Rattenberg und Rottenburg. Der Beschuldigte wurde also vom Pfleger zu Zell an der Zillerbrücke bei Strass dem Landrichter von Rottenburg übergeben, der dann dessen weitere Verurteilung beziehungsweise die Vollstreckung des Urteils veranlaßte.<sup>25</sup>

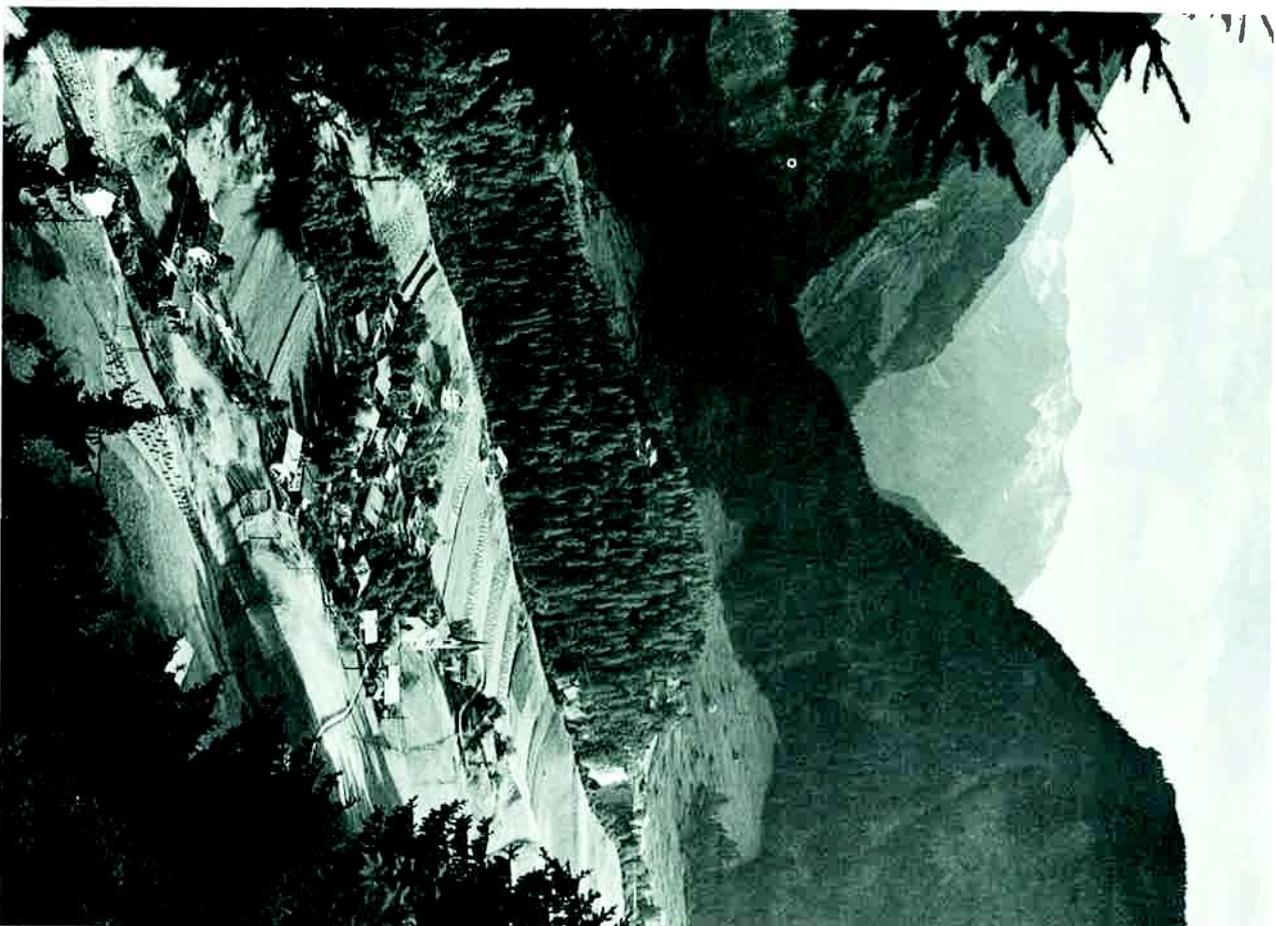
Die Finkenberger waren in weltlicher Hinsicht, im Unterschied zu ihrer kirchlichen Zugehörigkeit zum Bistum Brixen, seit jeher Salzburger Untertanen, wenn auch der Tiroler Landesfürst immer wieder bestrebt war, dieses Gebiet seiner Herrschaft zu unterstellen oder zumindest gewisse Rechte, wie die erwähnte Blutgerichtsbarkeit oder das Bergregal, dort geltend zu machen und auszuüben. Diese staatsrechtliche Stellung des Zillertales änderte sich erst durch die Napoleonischen Kriege am Beginn des 19. Jahrhunderts. Während Salzburg bis dahin als geistliches Fürstentum ein souveränes Staatsgebilde innerhalb des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation wie zum Beispiel Bayern, Sachsen oder Österreich, war, wurde es im Jahre 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß zusammen mit allen anderen geistlichen Fürstentümern (so auch Brixen und Trient) säkularisiert und kam in seiner Gesamtheit unter die Herrschaft des Hauses Habsburg. Damit fiel das Zillertal und somit auch Finkenberg erstmals im Laufe seiner Geschichte an Österreich, jedoch noch nicht an Tirol. Nach Abschluß des Friedens von Preßburg 1805, in dessen Folge Tirol von Österreich an Bayern abgetreten werden mußte, bemühten sich Vertreter der beiden Regierungen, die unklaren Hoheitsverhältnisse im Zillertal zu bereinigen, wobei vorgeschlagen wurde, das Zillertal mit dem Brixen- und dem Iseltal den Bayern zu überlassen, während Österreich dafür im Tauschwege das Gebiet von Reichenhall erhalten sollte. Die Ereignisse des Jahres 1809 zerschlugen jedoch diese Pläne. Die Zillertaler Bevölkerung schloß sich spontan der Tiroler Erhebung unter Andreas Hofer gegen Bayern und Franzosen an, beteiligte sich mit ihren Schützenkompanien an den Kämpfen und vereinbarte am 25. September



*Ansicht des Dorfes Finkenberg gegen den Penken*

1809 durch ihre Vertreter mit Andreas Hofer die Vereinigung des Zillertales mit Tirol.

Diese kam dann in der Folge tatsächlich zustande, aber völlig anders, als es sich die Zillertaler und die Tiroler vorgestellt hatten. Infolge der Niederlage Österreichs gegen Napoleon und des Scheiterns des Tiroler Volksaufstandes wurde im Frieden von Schönbrunn auch Salzburg dem Königreich Bayern einverleibt. Die neuen Herren nahmen diese Gebiete Ende 1810 in Besitz und unterstellten das bisher salzburgische Zillertal dem bayerischen Innkreis in Innsbruck. Die Dauer dieser Fremdherrschaft währte allerdings nicht lange; nach der Niederlage Napoleons kamen zunächst durch den Vertrag von Ried (8. Oktober beziehungsweise 11. November 1813) Tirol und Vorarlberg wieder an Österreich, und nach zähen Verhandlungen mußte Bayern im Jahre 1816 auch auf den größten Teil Salzburgs verzichten. Damit kam das Zillertal



Ansicht von Finkenberglachau mit Blick auf das Zillertal

wieder unter österreichische Herrschaft und wurde am 22. April 1816 offiziell mit Tirol vereinigt, was von der Bevölkerung mit großem Jubel und ungeheurer Freude begrüßt wurde.<sup>26</sup>

Seit damals, seit nicht einmal 200 Jahren, sind Finkenberglachau und das Zillertal ein Teil Tirols und ein Teil Österreichs; dennoch fühlen sich die Bewohner dieses Tales in ihrem heutigen Selbstverständnis als die typischen Tiroler, und die Fremden betrachten das Zillertal als das Tiroler Tal schlechthin. Kaum jemand ist sich bewußt, daß diese Tatsache zu den jüngsten Tiroler Gebieten zählt und vorher durch fast 1000 Jahre salzburgisch war.

Aus dem ehemaligen salzburgischen Pfleg- und Propsteigericht Zell wurde nach 1816 ein tirolisches Landgericht, welches ab 1849 die Bezeichnung Bezirksgericht führte; im Jahre 1868 führte man dann auf dieser unteren staatlichen Verwaltungsebene die Gewaltentrennung durch und wies die Agenden der politischen Verwaltung der neugeschaffenen Bezirkshauptmannschaft in Schwarz zu, während dem Gericht in Zell fortan nur mehr die Gerichtsbarkeit oblag.

## Vom Ursprung und der Entwicklung der Gemeinde

Gegenüber der Grundherrschaft des Salzburger Erzbischofs und dem Gericht in Zell trat die Gemeinde im Zillertal als politische Verwaltungseinheit in den vergangenen Jahrhunderten vollkommen in den Hintergrund; zudem besaß sie noch einen grundlegend anderen Bedeutungsinhalt als heute. Der Ausdruck Gemeinde oder „Gemain“, wie er in den zeitgenössischen Quellen aufscheint, war vielschichtig und bezeichnete zunächst gemeinsam genutzte Objekte wie Wasser oder Weide; ferner das Recht, diese zu nutzen, und schließlich den Personenverband, der dazu berechtigt war.<sup>27</sup>

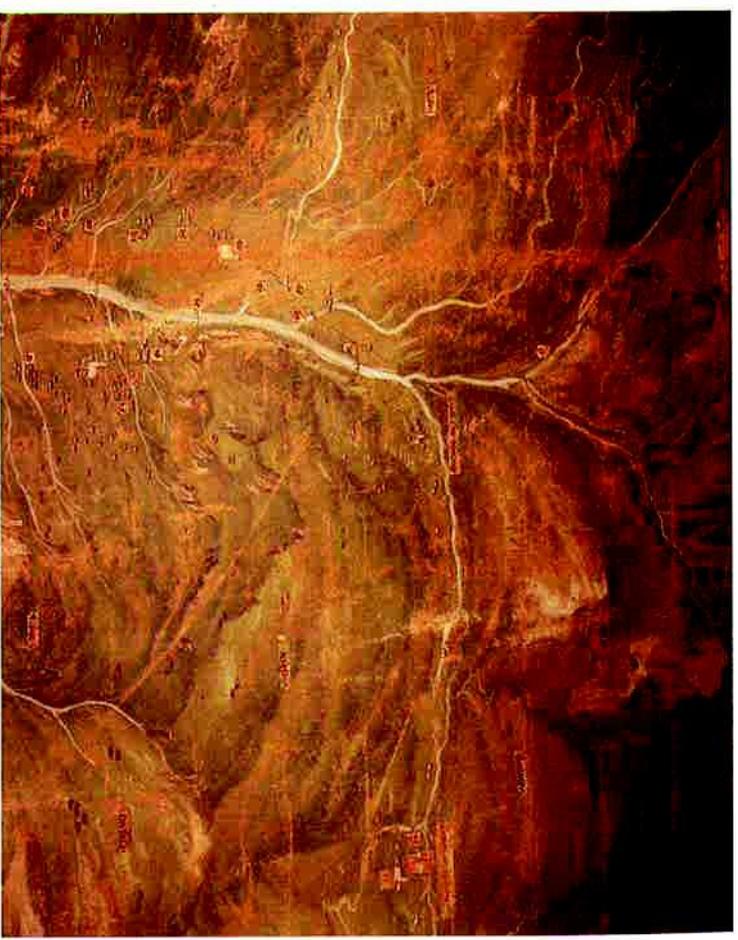
Wie entstand nun dieses soziale Gebilde, welche Faktoren waren dafür ausschlaggebend? Der Ursprung lag ohne Zweifel in der Notwendigkeit, gewisse Bereiche und Angelegenheiten innerhalb einer dörflichen Gemeinschaft im Einklang miteinander zu regeln. Der Bauer besaß zwar sein eigenes Gut, bestehend aus dem Hof und einigen Äckern, das er zusammen mit seiner Familie bewirtschaftete; daneben existierten jedoch Flächen und Einrichtungen, die ungeteilt allen Dorfbewohnern gehörten beziehungsweise von allen genutzt werden durften. Als Beispiel sei der Wald angeführt: Die Bauern bezogen daraus Brenn- und Bauholz und ließen dort zuweilen ihr Vieh weiden. Es ist einsichtig, daß solche Rechte nicht willkürlich genutzt werden durften, sondern dafür Bestimmungen zum Wohle aller getroffen werden mußten. So fanden sich die Bewohner einer Ortschaft zusammen, legten Regeln für die gemeinsame Nutzung fest, verteidigten ihre Rechte gegenüber den Ansprüchen von benachbarten Siedlungen und bildeten somit eine Interessengemeinschaft, eine Gemeinde. Ähnliches traf beim Anbau der Felder, die sehr oft in Streulage rund um das Dorf verteilt waren, zu; man mußte

Saat- und Erntezeit aufeinander abstimmen, der eine Bauer konnte sein Vieh nicht am abgeernteten Acker weiden lassen, solange bei seinem Nachbarn noch die Frucht stand.

All diese Elemente, die gemeinsame Nutzung von Weide, Wasser und Holz, eine aufeinander abgestimmte Bebauung und Ernte der Felder und Äcker oder die gemeinsame Erhaltung der Wege, Stege, Brücken und Zäune, führten zur Ausbildung der bäuerlichen Wirtschaftsgemeinde.<sup>28</sup> Im Tiroler Bereich existieren seit dem Ende des 12. Jahrhunderts schriftliche Zeugnisse für das Bestehen von bäuerlichen Gemeinden oder „Nachbarschaften“. Im Zillertal sind solche Nennungen erst relativ spät in den Quellen anzutreffen, was jedoch keineswegs zum Schluß verleiten darf, daß solche Institutionen in diesem Bereich in früheren Zeiten nicht bestanden haben. Eine Urkunde des Jahres 1475 erwähnt die Nachbarschaft beziehungsweise die Gemeinde von Hippach und Lanersbach.<sup>29</sup> Die Ruegat der Herrschaft Kropfsberg, eine Art Weistum aus dem 16. Jahrhundert, nennt die „gemaine Nachperschaft der Zeller Schrannen“.<sup>30</sup> Für Finkenberg selbst ist leider keine solch frühe Erwähnung vorhanden.

Während die bäuerliche Wirtschaftsgemeinde Regeln und Normen für das geordnete Zusammenleben unter den Dorfbewohnern schuf, spielte sie zunächst im Rahmen der landesfürstlichen Verwaltung eine relativ unbedeutende Rolle. Diese wuchs erst, als die Obrigkeit begann, sich in Gerichts-, Polizei- und Militär-, vor allem aber in Steuerangelegenheiten, der Gemeindeorganisation zu bedienen und somit die Basis schuf, auf der sich die Gemeinde von heute entwickeln konnte. Aus diesem Grunde begegnen in den Katastern des 18. Jahrhunderts, die von der Obrigkeit zum Zwecke der Steuereinhebung angelegt worden waren, bereits die heutigen Gemeinden mit einem festumschriebenen Gebietsumfang. Freilich erscheint im Kataster des Propsteigerichts Zell nicht der Ausdruck „Gemeinde Finkenberg“, sondern die Bezeichnung „Hauptmannschaft Finkenberg“ als der damals übliche und gängige Ausdruck im Zillertal<sup>31</sup>; in anderen Tiroler Gemeinden trifft man auf die Bezeichnungen Stäbe, Malgreien oder Oblaien.

Über die innere Organisation dieser dörflichen Gemeinden des Zillertales ist auf Grund des weitgehenden Fehlens entsprechender schriftlicher Quellen relativ wenig bekannt. In Analogie zu Fügen, worüber wir ein wenig Bescheid wissen, dürften wohl auch in Finkenberg aus dem Kreis der Dorfbewohner Dorfmeister für eine bestimmte Funktionsdauer gewählt worden sein, denen ein „Ausschuß der Nachbarschaft“ zur Seite stand. Welche Aufgaben ihnen zukamen, darüber geben die Aufzeichnungen keine Auskunft; man wird aber doch annehmen dürfen, daß ihnen neben der Regelung wirtschaftlicher Belange (Nutzung von Wald, Weide etc.) innerhalb der dörflichen Gemeinschaft auch eine gewisse Sorge um die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sowie eine Mitwirkung an der Einhebung der Steuern oblag.<sup>32</sup>



*Finkenberg auf der um 1630 entstandenen Zillertalkarte von Hilarius Duwivier – Original im Tiroler Landesarchiv, Karten und Pläne Nr. 5116*

## Die moderne demokratische Gemeinde

Die uns heute vertraute Gemeinde entwickelte sich Anfang des 19. Jahrhunderts aus diesen Hauptmannschaften, genauer gesagt, sie bildeten das Fundament dafür. Hatte bis dahin jede einzelne Gemeinde die Regeln und Normen des Zusammenlebens ihrer Mitglieder selbst aufgestellt und waren diese daher von Ort zu Ort verschieden, so gelang es dem Staat, nachdem bereits in der Bayernzeit erste, dahingehende Anstrengungen unternommen worden waren, durch eine im Jahre 1819 erlassene, einheitliche Gemeindeordnung, die Tiroler Gemeinden landeseinheitlich zu organisieren.<sup>33</sup>

Darin wurde nun festgelegt, daß in jeder Gemeinde ein Gemeindevorsteher (er entspricht dem heutigen Bürgermeister), zwei Gemeindevorsteher (er entspricht dem heutigen Bürgermeister), zwei Gemeindevorsteher zu wählen sind. Dem Gemeindevorsteher oblagen zwar gewisse Verwaltungsaufgaben sowie die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, dennoch war man in der Praxis von seiten des damals noch sehr absolutistischen Staates nicht gewillt, diesen dörflichen Organen weitergehende Befugnisse zuzugeste-



*Jakob Eberl vulgo „Gretzer“ stand der Gemeinde in den Jahren 1935–1938 und 1945–1956 als Bürgermeister vor*

hen, sondern betrachtete sie als verlängerten Arm der Obrigkeit, die sie streng beaufsichtigte und ständig bevormundete. Bereits Zeitgenossen kritisierten diesen unhaltbaren Zustand und forderten für die Gemeinden einen eigenständigen Wirkungsbereich.<sup>34</sup>

Die sich im 19. Jahrhundert vollziehenden Umwälzungen vom absoluten Kaiserstaat hin zur konstitutionellen Monarchie mit einer in weiten Bereichen bereits demokratischen Verfassung blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Gemeindegesetzgebung. Und so entstand, aufbauend auf dem provisorischen Gemeindegesetz von 1849 und dem Gemeindegesetz von 1862, die Tiroler Gemeindeordnung des Jahres 1866, die als Grundlage für alle späteren Gemeindeordnungen Tirols dienen sollte.

Darin wird der Gemeinde erstmals neben den Aufgaben, die sie in Vertretung und im Auftrag des Staates durchzuführen hat, ein eigener Wirkungsbereich

reich zugewilligt. In diesen selbständigen Aufgabenbereich, auf den keine staatliche Behörde mittels Weisung Einfluß nehmen konnte, fielen alle jene Agenden, die die Interessen der Gemeinde primär berührten und durch ihre eigenen Kräfte durchgeführt werden konnten. Dazu zählten: die Verwaltung des Gemeindevermögens, die Sorge um die Sicherheit der Person und des Eigentums, die Erhaltung von Gemeindestraßen, -wegen, -plätzen und -brücken, das Armenwesen sowie das Volksschulwesen; zudem fungierte die Gemeindeführung als Lebensmittel-, Markt-, Gesundheits-, Arbeits-, Sitten-, Bau- und Feuerpolizei. In den übertragene Wirkungsbereich hingegen fielen das Schubwesen, die Militäreinquartierung, die Verzeichnung der Stellungspflichtigen, die Anlage von Sturmrollen, die Volkszählungen, das Meldewesen, die Ausstellung von Heimatscheinen sowie die Vorbereitung von Gemeindevorstellungswahlen.

Vertreten wurde die Gemeinde durch den alle sechs Jahre zu wählenden Gemeindevorstand – er entspricht dem heutigen Gemeinderat –, der wiederum alle drei Jahre aus dem Kreis seiner Mitglieder eine Gemeindevorstellung, die aus mindestens zwei Gemeinderäten bestehen mußte, und den Gemeindevorsteher wählte.

Im Unterschied zu heute war im vorigen Jahrhundert nicht jeder erwachsene Finkenberger zur Wahl seiner Gemeindevorstellung berechtigt; zudem zählte auch jede abgegebene Stimme nicht gleich viel. Man unterschied nämlich bei den Ortsbewohnern zwischen den Gemeindegliedern und den Auswärtigen. Mitglied der Gemeinde wurde man entweder durch Geburt, durch Heirat oder durch Verleihung von seiten der Gemeinde; auf Grund des Heimatscheines konnte man ersehen, wo jemand heimatberechtigt, also Gemeindeglied war. Im Gegensatz dazu bezeichnete man alle diejenigen als Auswärtige, die zwar im Ort wohnten und arbeiteten, jedoch nicht dort, sondern anderswo heimatberechtigt waren. In bäuerlich geprägten Gemeinden wie etwa Finkenberg waren dies vor allem die zahlreichen Knechte und Mägde.<sup>35</sup>

## Wahlen zum Tiroler Landtag 1945–1989

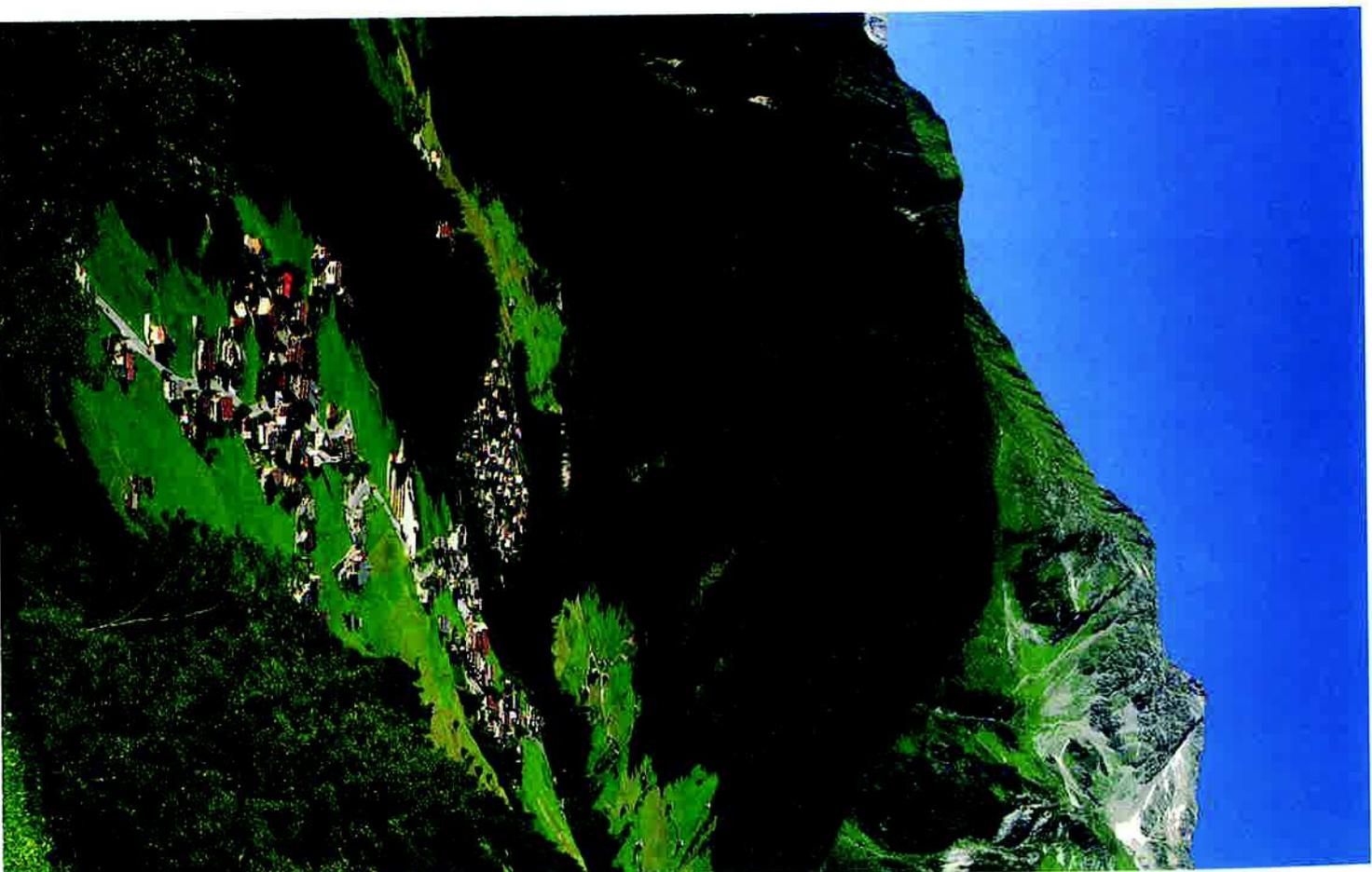
	1945	1949	1953	1957	1961	1965	1970	1975	1979	1984	1989
ÖVP	227	277	313	296	312	301	457	498	530	590	528
SPÖ	45	59	63	94	115	128	171	214	206	182	169
VDU/ FPÖ	–	42	26	9	18	11	26	22	28	29	117
Grüne	–	–	–	–	–	–	–	–	–	13	34
Sonstige	–	5	4	–	–	–	1	2	5	4	22

Jahr	ORD. HAUSHALT	AUSSERORD. HAUSHALT	INSGESAMT
1946	156.000	-	156.000
1950	433.000	-	433.000
1955	980.000	-	980.000
1960	1.793.000	-	1.793.000
1965	3.434.000	1.619.000	5.053.000
1970	5.131.000	701.000	5.832.000
1975	11.147.000	2.721.000	13.868.000
1980	16.022.000	8.280.000	24.302.000
1985	16.898.000	2.103.000	19.001.000
1988	23.322.000	2.382.000	25.704.000
1989	<b>VORANSCHLAG 23.335.000</b>	6.246.000	<b>29.581.000</b>

Die Zunahme der kommunalen Aufgaben spiegelt sich auch in der Entwicklung des Gemeindebudgets wider

Zur Wahl selbst waren natürlich nur die Gemeindeglieder berechtigt, sofern sie die österreichische Staatsbürgerschaft besaßen und an die Gemeinde direkte Steuern entrichteten. Darüber hinaus waren noch – unabhängig von ihrer Steuerleistung – einige wenige Personengruppen, wie der Ortsseelsorger, der Leiter der Volksschule, im Dorf ansässige Beamte oder die Ehrenbürger, zur Wahl zugelassen. Auch Stiftungen, Vereine und Anstalten besaßen, wenn sie an die Gemeinde direkte Steuern zahlten, das Stimmrecht. Von diesen ausgeschlossenen waren hingegen die Frauen; im Falle, daß sie über steuerpflichtiges Einkommen verfügten, mußten sie ihr Wahlrecht durch ihren Mann beziehungsweise einen bevollmächtigten Vertreter ausüben lassen.

Im Unterschied zu heute war auch nicht jede Stimme gleich viel wert. Die Wahlberechtigten bildeten nämlich in Einklang mit der Höhe ihrer Steuerleistung zwei bis drei Wahlkörper, wobei jeder davon die Steuerzahler der Hälfte beziehungsweise eines Drittels der an die Gemeinde fallenden Steuern repräsentierte und daher auch die Hälfte beziehungsweise ein Drittel der Gemeinderatsitze beanspruchen konnte. Die Folge dieses sogenannten Kurienwahlrechts, das auf dem Grundsatz basierte, daß derjenige, der für das Gemeinwesen finanziell mehr beiträgt, auch mehr Mitsprache besitzen soll, war daher eine Dominanz der vermögenden Schichten im Gemeinderat, die im Verhältnis zu ihrer Zahl überproportional vertreten waren.





*Volksschuldirektor  
Wilhelm Haag beklei-  
dete durch 17 Jahre  
(1971–1988) das  
Amt des Finkenber-  
ger Bürgermeisters*

Vergleicht man all diese Fakten mit dem heute gültigen Gemeinderecht, so fällt auf, daß sich die Aufgaben der Gemeinde im Kern nicht wesentlich geändert haben. Nach wie vor verfügt die Gemeinde über einen eigenen als auch über einen vom Staate übertragenen Wirkungsbereich; geändert haben sich lediglich die Schwerpunkte der kommunalen Tätigkeit. So erfordern heute zum Beispiel die Bereiche Straßen-, Kanal- und Wasserbau oder die Müllbeseitigung ungleich höhere finanzielle Aufwendungen als noch vor 100 Jahren.

Auch die Gemeindeorgane haben lediglich ihre Bezeichnungen geändert, ihre Funktionen jedoch beibehalten: Aus dem Gemeindeausschuß wurde der Gemeinderat, aus der Gemeindevorsteherung der Gemeindevorstand und aus dem Gemeindevorsteher der Bürgermeister.

Entscheidendes tat sich jedoch im Bereich des Wahlrechts. Heute herrscht das allgemeine, gleiche, unmittelbare, geheime, persönliche und freie Wahlrecht sowohl für Nationalrats- und Landtagswahlen als auch für Gemeinderatswahlen. Demnach darf heute jeder Bewohner von Finkenberg, ob Mann,

ob Frau, sofern er in der Gemeinde seinen ordentlichen Wohnsitz hat und das notwendige Alter besitzt, an der Gemeinderatswahl teilnehmen.

Mit der Einführung des Wahlrechts setzte natürlich auch die Bildung von politischen Parteien ein, die mit ihren unterschiedlichen Programmen und Inhalten um das Vertrauen und die Stimmen der Bevölkerung werben. In Österreich entwickelten sich am Ende des vorigen Jahrhunderts drei große politische Lager, die sich bis heute erhalten haben: die Christlich-Sozialen, die Sozialdemokraten und die National-Liberalen. Erst in jüngster Zeit haben sich als vierte Gruppe die Grünen herausgebildet, die vor allem bei überregionalen Wahlen in großen Kommunen Mandate erringen konnten, während ihr Einfluß auf dem Lande noch gering ist.

In Finkenberg erwiesen sich, wie in den allermeisten ländlichen Gebieten Tirols, die Christlich-Sozialen beziehungsweise ihre Nachfolgepartei, die ÖVP, als die dominierende politische Kraft. Vor allem bei den Wahlgängen in der Ersten Republik konnten sich Sozialisten und Freiheitliche gegenüber den Konservativen kaum in Szene setzen und erreichten meist nur eine sehr geringe Anzahl von Stimmen. Seit dem Zweiten Weltkrieg hingegen gelang es der SPÖ, bei Nationalrats- und Landtagswahlen doch rund ein Drittel der Stimmen auf sich zu vereinigen, was sicherlich auch Ausdruck des Strukturwandels in Finkenberg ist. Charakteristisch erscheint zudem das Auftreten der Konservativen bei Gemeinderatswahlen in mehreren Listen, die die verschiedenen Interessengruppen beziehungsweise Ortschaften widerspiegeln. So stellten sich im Jahre 1986 neben der SPÖ noch die Heimatliste, die Jungen Finkenberger, die Liste Dornauberg, die Regionalgemeinschaft Gstan/Au-Hochsteg, die Liste für Fremdenverkehr, Gewerbe, Angestellte und Bauern sowie Finkenberg-Aktiv zur Wahl. Es zeigt sich also, daß bei örtlichen Urnengängen die Ideologie im Hintergrund bleibt und vor allem wirtschaftliche und regionale Anliegen im Vordergrund stehen.

Das Auftreten der Nationalsozialisten läßt sich bei demokratischen Wahlen in Finkenberg nicht feststellen; allerdings fand der letzte derartige Urnengang vor dem Zweiten Weltkrieg am 9. November 1930 statt (Wahl zum Nationalrat). Bei der am 10. April 1938 nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich abgehaltenen Volksabstimmung hingegen fand sich unter den 543 abgegebenen Stimmen lediglich eine Nein-Stimme (im gesamten Gerichtsbezirk Zell am Ziller votierten von 8874 Personen 25 mit Nein und 10 gaben einen ungültigen Stimmzettel ab).<sup>36</sup>

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Gemeinde Finkenberg von einem sehr stark agrarisch geprägten Ort zu einem modernen und dynamischen Dorf entwickelt, dessen Lebensgrundlage vor allem die Fremdenverkehrs- wirtschaft bildet. Durch diesen wirtschaftlichen Aufschwung bedingt, war es der Gemeindeführung in den letzten Jahrzehnten möglich, zahlreiche gemeinnützige Vorhaben zu verwirklichen sowie die Infrastruktur des Ortes entsprechend auszubauen. Vor allem der im Jahre 1988 verstorbene, langjährige



Der Finkenberger Gemeinderat mit Bürgermeister Mathias Eberl an der Spitze (1989)

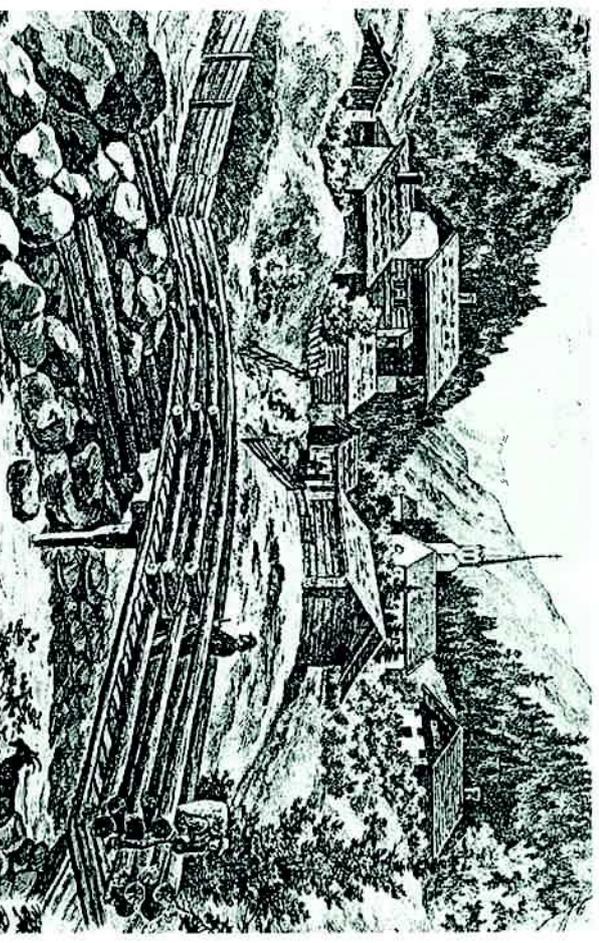
Bürgermeister Wilhelm Haag hat diese Entwicklung maßgeblich mitgestaltet und zudem noch außerhalb der Gemeindegrenzen im Rahmen der Region „Hinteres Zillertal“, als deren Obmann er fungierte, die Interessen der darin zusammengeschlossenen Orte wirksam vertreten.

Die Namen der Finkenberger Bürgermeister und Gemeinderäte des 19. Jahrhunderts sind leider nur sehr lückenhaft bekannt und beschränken sich auf einige sporadische Erwähnungen wie zum Beispiel jene vom Jahre 1869<sup>37</sup>, wo folgende Gemeindevertreter genannt werden: Veit Eberl als Gemeindevorsteher, Michael Eberl und Johann Hauser als Gemeinderäte (entspricht dem heutigen Gemeindevorstand), Leonhard Stock, Johann Eberharter, Josef Eberl, Josef Deng und Josef Wechselberger als Gemeindevorstände (Gemeinderäte). Erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts sind die Finkenberger Bürgermeister in geschlossener Folge bekannt<sup>38</sup>:

Eberl Johann, Bauer und Gastwirt zu „Noal“	1905–1908
Erler Josef, Bauer zu „Klettner“	1908–1911
Hotter Ludwig, Elektrizitätswerksbesitzer	1911–1919
Stock Josef, Bauer zu „Rieser“	1919–1922
Kröll Andrä, Bauer zu „Unterdornau“	1922–1925
Eberharter Friedrich, Bauer zu „Unteregger-Reischbacher“	1925–1928

Kröll Andrä, Bauer zu „Unterdornau“	1928–1929
Stock Josef, Bauer zu „Rieser“	1929–1935
Eberl Jakob, Bauer zu „Gratzer“	1935–1938
Eberl Rudolf, Forstarbeiter, vulgo „Egger Rudolf“	1938–1945
Eberl Jakob, Bauer zu „Gratzer“	1945–1956
Stock Andrä, Postamtsleiter	1956
Huber Hermann, Bauer und Gastwirt	1956–1971
Haag Wilhelm, Volksschuldirektor	1971–1988
Eberl Mathias, Bankangestellter	seit 1988

Ein Abriss über die Entwicklung der Gemeinde Finkenberg bliebe unvollständig und lückenhaft, würde man Dornau, insbesondere seine rechtliche Stellung innerhalb der Gemeinde Finkenberg, unberücksichtigt lassen. Wiewohl Dornau seit jeher als Bestandteil von Finkenberg betrachtet wird und auch rechtlich immer gewesen ist, so bildet es doch durch seine abseitige und vom Hauptort der Gemeinde abgeschiedene Lage zusammen mit dem Weiler Ginzling eine eigene Einheit, die alleine schon dadurch dokumentiert wird, daß Dornau über eine selbständige Seelsorgerstation und eine eigene Volksschule verfügt. Eine im Pfarrarchiv von Finkenberg aufbewahrte Beschreibung von Dornau aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bietet einen recht anschaulichen Einblick in die damaligen Lebensverhältnisse dieses Weilers und seiner Bewohner<sup>39</sup>.



Dornau, Ginzling um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Lithographie aus E. Anthor, Der Alpenfreund 3, Gera 1871

„Dornauerg ein enges felsiges Alpenthal, zieht sich im Hintergrunde des Zillertals ob Mairhofen südwestlich. Nach einer Strecke von 2 Stunden einwärts, ist links ein Seitenthal, die Floite genannt, dem Ahrnhale zu; dann läuft es noch 2 Stunden weit, bereits parallel mit dem Tuxerthal, bis es sich in zwei Thäler verzweiget, wovon das rechte einwärts, der Pfischgrund genannt, in 6 Stunden Weges nach Pfisch führt, das linke aber südlich dem Weitenthal im Pusterthal sich zuwendet, und reich ist an Granaten- und Asbest- vulgo Federweißbrüchen.

Den meist sehr rauhen steinigen Thalgrund Dornauergs durchfließt der Wildbach Zämm und selber ist durch eine Strecke von 4 Stunden hinein das ganze Jahr bewohnt; im Sommer aber ist er von viel mehreren Menschen betreten, indem bereits zu 60–80 Menschen in die inneren Berge und Seitenthäler sich begeben – zu Viehweiden, zum Heimähen, zum Asbest- und Granaten-Graben, zu Beeren- und Wurzeln-Sammlung und manchen anderen Broderwerb. Dieser Bevölkerungszuwachs in den Sommer Monaten kommt meistens anderswo her; die Zahl der eigentlichen ganzjährigen Bewohner Dornauergs beläuft sich nach der letztjähigen Zählung gerade auf 100 Seelen, diesselts der Zämm, im, der Gemeinde Finkenberg, angehörigen Bezirke; und jenseits der Zämm, der Gemeinde Mairhofen zugehörige, auf 39 Seelen; somit insgesamt 139 Bewohner, in 25 Familien (...).

Diese Familien sind, bis auf eine einzige, arm zu nennen, einige höchst arm, und besitzen größtentheils nicht vielmehr als 6–14 Ziegen, sammt einer höchst ärmlichen Herberge, wofür sie den Herren Eigentümern des Grundes und der Hütten, worin sie wohnen, bestimmte Arbeiten thun und zu gewissen Diensten bereit stehen müssen. Diese ihre Lage ist manchmal etwas drückend und veranlaßt sie leider öfter Gott zu vergessen und den reichen Menschen mehr Gefallen zu thun; und Noth gedrückt meist nach dem kargen Brod zu gieren, das Geistliche und das Himmlische vergessend. Dieser Umstand ist auch für die physische Kultur des Bodens etwas hinderlich, indem die reichen Eigentümer ihren armen Frohn Leuten kaum ein steinichten Plätzchen zur Urbarmachung überlassen wollen, um die Weideplätze für ihr liebes Vieh nicht zu schmälern. Jedoch dieses scheint sich allmählig glücklich zu ändern, denn schon sind 6 einheimische Familien auch Eigentümer gewisser Gründe geworden, und arbeiten sich sichtbar durch mühevoller Urbarmachung wilder Steingründe einer größeren Wohlhabenheit entgegen. Alljährlich sieht man neue Kornfelder, Kartoffeläcker an den rauhen Berggrücken hinauf entstehen. Und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Zahl der einheimischen Grundeigentümer in kurzer Zeit noch beträchtlich zunimmt.

Zwei Stunden weit im Thale, wo die meisten bewohnten Hütten in der Nähe sind, steht seit 3 Jahren, unter dem Schutze der heiligen Familie, ein niedliches Kirchlein von großmüthigen Wohlthätern in der schönen Absicht erbaut, damit allort Gottes Wort und Gnade auch den armen Dornauergern manchmal mitgetheilt, und den selben wenigst manchmal der weite, beschwerliche, und



Der Gast- und Landwirt Wilhelm Klausner bekleidete von 1974 bis 1987 das Amt des Fraktionsvorstehens von Ginzling-Dornauerg

vielfältig höchst gefährliche Kirchweg von 1½ bis 5 Stunden nach Finkenberg oder Mairhofen erspaert werde. Indeß war es rührend, als nicht gar längst eine Mutter mit 3 ihrer Kinder zur heiligen Beicht nach Finkenberg kam; bereits zu innerst im Dornauerge machte sie sich um 2 Uhr Morgens auf den Weg und langte um 7 Uhr beim Beichtstuhl in ihrer Seelsorgskirche an. Dieser Kirchweg ist besonders durch die äußerste Stunde beschwerlich, wo er über ein kleines Jöchlein führt, und sodann über eine schwindliche Schlucht auf tief und dahnah hoch liegenden Stege, wo man auf dem des Winters oft überreifen Pfade nur einmal aus zuglitschen brauchte, um im 20 Klafter tiefen Abgrunde zu liegen, weßhalb auch alte Leute und manche Schulkinder sich manchmal nicht wollen darüber.“

Die in dieser rund 150 Jahre alten Schilderung beklagten Zustände gehören heute Gott sei Dank der Vergangenheit an. Die Fraktion Ginzling-Dornau-berg verfügt nun über eine eigene Seelsorgestation, eine eigene Volksschule, und die Bevölkerung konnte sich in den letzten Jahrzehnten einen gewissen Wohlstand erarbeiten. Dem Umstand aber, daß der Finkenberger Ortsteil Dornauberg und der Mayrthofer Weiler Ginzling eine dörfliche Gemein-schaft über die Gemeindegrenzen hinweg bilden, trug man in der Weise Rechnung, daß diesem Gebiet zur besseren Besorgung der eigenen Angele-genheiten eine gewisse politische Selbstverwaltung durch die Schaffung der Fraktion Ginzling-Dornauberg eingeräumt wurde.

Das Fraktionsgebiet von Ginzling-Dornauberg verteilt sich auf zwei Ge-meinden; der Bereich links des Zennbaches gehört zu Finkenberg, das rechtsseitige Areal zur Marktgemeinde Mayrthofen. Die Verwaltung dieses Ortes obliegt also zwei Gemeinden; um jedoch eine bessere Betreuung zu gewährleisten, wurden seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ein Ortsvorste-her (er entspricht dem heutigen Fraktionsvorsteher) und ein Ortsausschuß gewählt (im Anschluß an die Gemeinderatswahlen finden in Dornauberg-Ginzling jeweils Fraktionswahlen statt), der einerseits die Anordnungen der beiden Gemeindeführungen auszuführen hat, andererseits aber auch die spezifischen Interessen der Bewohner vertreten muß. Ein von der Tiroler Landesregierung im Jahre 1970 ausgearbeitetes Statut sieht für die Ortschaft Dornauberg-Ginzling sogar eine eigene Kassaführung vor, wobei die Mittel nicht durch Einhebung von Steuern und Gebühren von seiten der Fraktion aufgebracht werden, sondern auf Grund eines Vorschlags der Ortschaft durch die Gemeinden Finkenberg und Mayrthofen im Verhältnis von 60 zu 40 bereitgestellt werden. Gemäß diesem Schlüssel erfolgt auch die Besetzung des Ortsausschusses: Vier Vertreter (früher drei) stellt Dornauberg, drei (früher zwei) werden von Ginzling in das Gremium entsandt.<sup>40</sup>

Die Ortsvorsteher der Fraktion Ginzling-Dornauberg<sup>41</sup>:

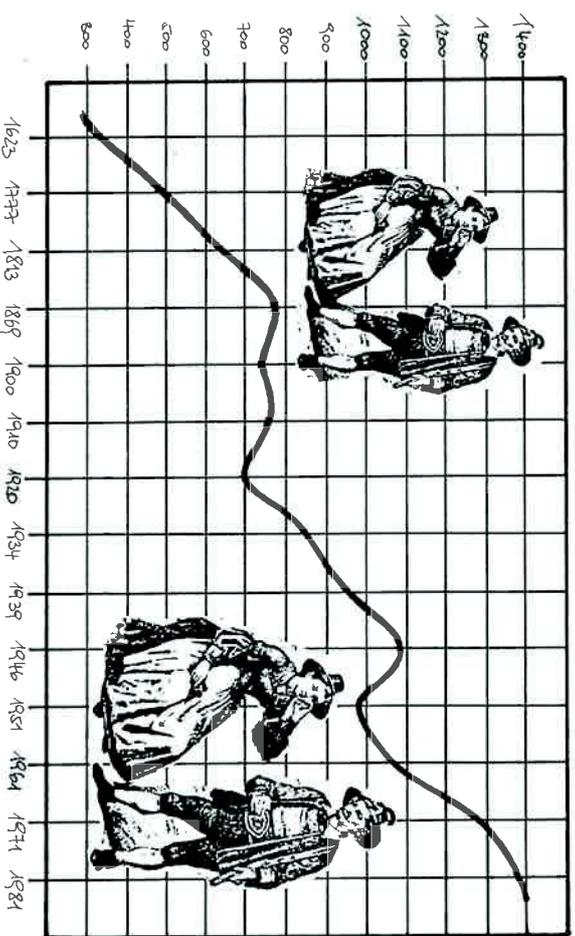
Hörhager Franz, Bauer zu „Schiffstein“	
Hörhager Rudolf, Bauer zu „Talaste“	
Klausner Alfons, Frächter	1922-1928
Hörhager Rudolf, Bauer zu „Talaste“	1928-1938
Geisler Johann, Bauer und Gastwirt zu „Farmeben“	1938-1945
Kröll Josef, Bauer zu „Leiten“	1945-1957
Klausner Erwin, Kaufmann	1957-1975
Klausner Wilhelm, Bauer und Gastwirt zu „Tristenbach“	1975-1987
Geisler Karl, Gastwirt zu „Schwarzenstein“	seit 1987

## Die Entwicklung der Bevölkerungszahl im Laufe der Jahrhunderte<sup>42</sup>

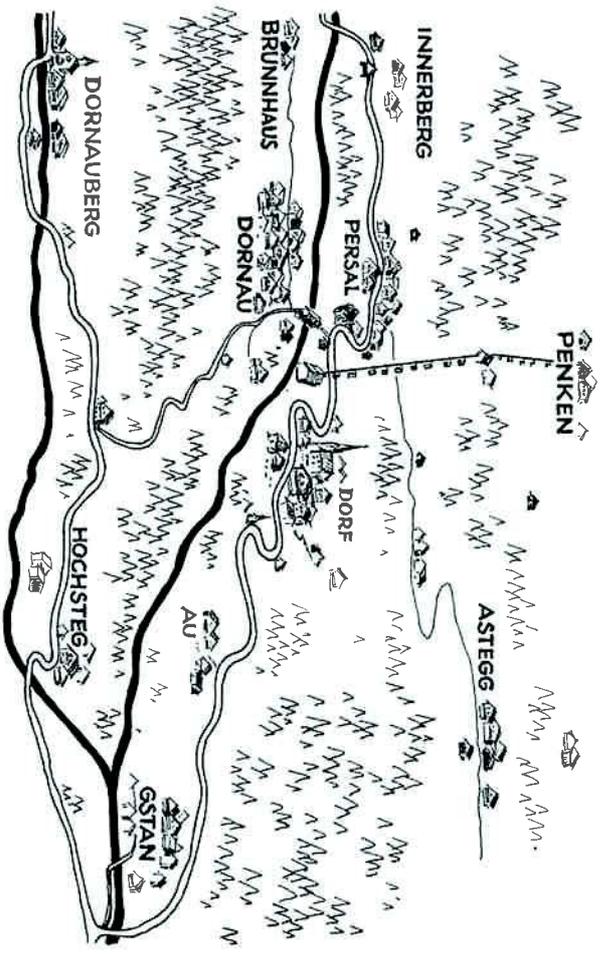
1623: 331	1817: 637	1910: 747	1948: 937
1637: 324	1837: 765	1920: 699	1950: 970
1777: 500	1869: 778	1923: 698	1951: 962
1810: 616	1880: 666	1934: 854	1961: 1065
1813: 635	1890: 700	1939: 957	1971: 1296
1816: 629	1900: 735	1946: 1081	1981: 1380

Die hier vorangestellten Bevölkerungszahlen aus dreieinhalb Jahrhunderten weisen zwei sehr typische Charakteristika auf: Zum einen hat sich die Finkenberger Einwohnerschaft während dieser Zeitspanne mehr als vervier-facht; im selben Zeitraum erhöhte sich die Bevölkerung des restlichen Zillertales lediglich um etwas mehr als das Zweieinhalbfache. Zum anderen stellt sich diese Entwicklung keineswegs als kontinuierlich steigende Linie dar, sondern weist etliche Schwankungen auf.

In Finkenberg herrschte, wie auch im übrigen Zillertal, ein relativ starkes Bevölkerungswachstum, welches sich anhand alter Urbare recht deutlich und anschaulich dokumentieren läßt: So erscheint zum Beispiel der Schwaighof Brandstatt in einem Abgabenverzeichnis von zirka 1400<sup>43</sup> noch als ein ungeteiltes Gut, während er im jüngeren Zillertaler Urbar von 1607<sup>44</sup> aus insge-samt sechs verschiedenen großen Bauerngütern besteht. Der starke Bevölke-



Die Entwicklung der Finkenberger Einwohnerzahl in den letzten vier Jahrhunderten



Die einzelnen Ortschaftsteile der Gemeinde Finkenberg

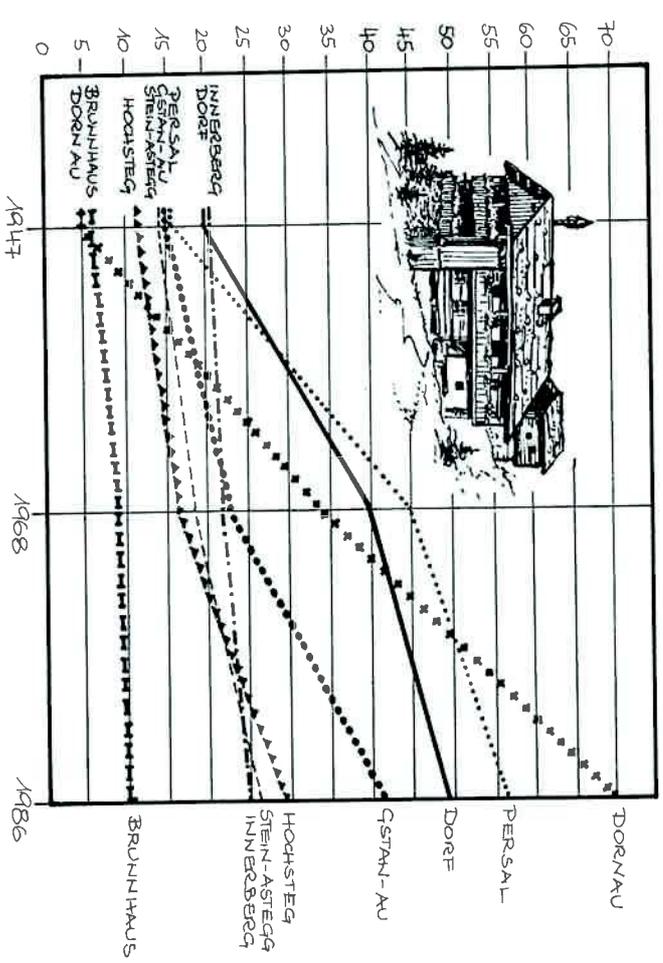
rungszuwachs hatte also die Aufteilung dieses einen Hofes auf sechs Familien innerhalb von zwei Jahrhunderten bedingt. Ein Beispiel, dem sich noch viele andere anfügen ließen.

Im 17. und 18. Jahrhundert war der Siedlungsausbau zwar an seinen natürlichen Grenzen angelangt, dennoch konnten die Menschen noch vom vorhandenen Grund und Boden einigermaßen ernährt werden, sodaß viele Zillertaler zwar während der Sommermonate ihre Heimat verließen und sich als Wanderhändler ihr Brot verdienten, jedoch kaum jemand gezwungen war, aus dem Tal auszuwandern und sich anderswo niederzulassen. Die Bevölkerungstabelle spiegelt diese Entwicklung getreulich wider: In diesen 200 Jahren stieg die Einwohnerzahl Finkenbergs kontinuierlich von rund 300 im Jahre 1623 auf rund 600 im Jahre 1810 an.

Im 19. Jahrhundert jedoch kann der sehr begrenzte Lebensraum des Zillertales die stetig wachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren und zwingt vor allem die Menschen in den Berggemeinden zur Auswanderung. Viele von ihnen lassen sich im benachbarten Inntal nieder, wo man auf zahlreiche typische Zillertaler Namen wie Geisler, Stock, Hörhager oder Rainer trifft; etliche verschlägt es ins Ausland, und manche finden sogar den Weg bis nach Amerika. Zudem hat auch die Ausweisung der Protestanten im Jahre 1837 einen beträchtlichen Aderlaß für die Einwohnerschaft von Finkenberg bedeutet. So darf es nicht verwundern, daß die Bevölkerungszahl der Gemeinde Finkenberg während des gesamten 19. Jahrhunderts bei rund 700 stagnierte. Die Zeit seit dem Ersten Weltkrieg zeichnet sich durch ein hohes Wachstum

der Bevölkerung aus, das durch den Zweiten Weltkrieg nur eine kurze Unterbrechung erleidet. Die im Jahre 1946 ungewöhnlich hohe Einwohnerzahl von 1081 Personen dürfte sich ohne Zweifel mit der Tatsache erklären lassen, daß zu dieser Zeit zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene in Finkenberg weilten; bereits 1948 hat sich dieser Wert normalisiert. Die Gründe für diese Entwicklung sind sicherlich zum einen in der bis in die 70er Jahre sehr hohen Geburtenrate verbunden mit einer geringen Kindersterblichkeit zu sehen, andererseits gelang es der Gemeindeführung in den letzten Jahrzehnten, unterstützt durch den prosperierenden Fremdenverkehr, die Finkenberger Infrastruktur derart auszubauen, sodaß heute die Gemeindebewohner im Ort selbst beziehungsweise in der Region des hinteren Zillertales adäquate Arbeitsplätze finden und nicht, wie in manch anderen Gebieten, zur Abwanderung gezwungen sind.<sup>45</sup>

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Bevölkerungszahl verdient auch noch die Bevölkerungsverteilung im Bereich der Gemeinde Finkenberg erwähnt zu werden. Im Unterschied zu vielen anderen Gemeinden, in denen sich der Großteil der Siedlung auf einen Punkt konzentriert und wo außerhalb dieses geschlossenen Dorfkerns nur mehr vereinzelte Häuser und kleine Weiler anzutreffen sind, verteilt sich die Einwohnerschaft Finkenbergs relativ gleichmäßig auf mehrere Ortsteile, die sich im Laufe der Jahrhunderte

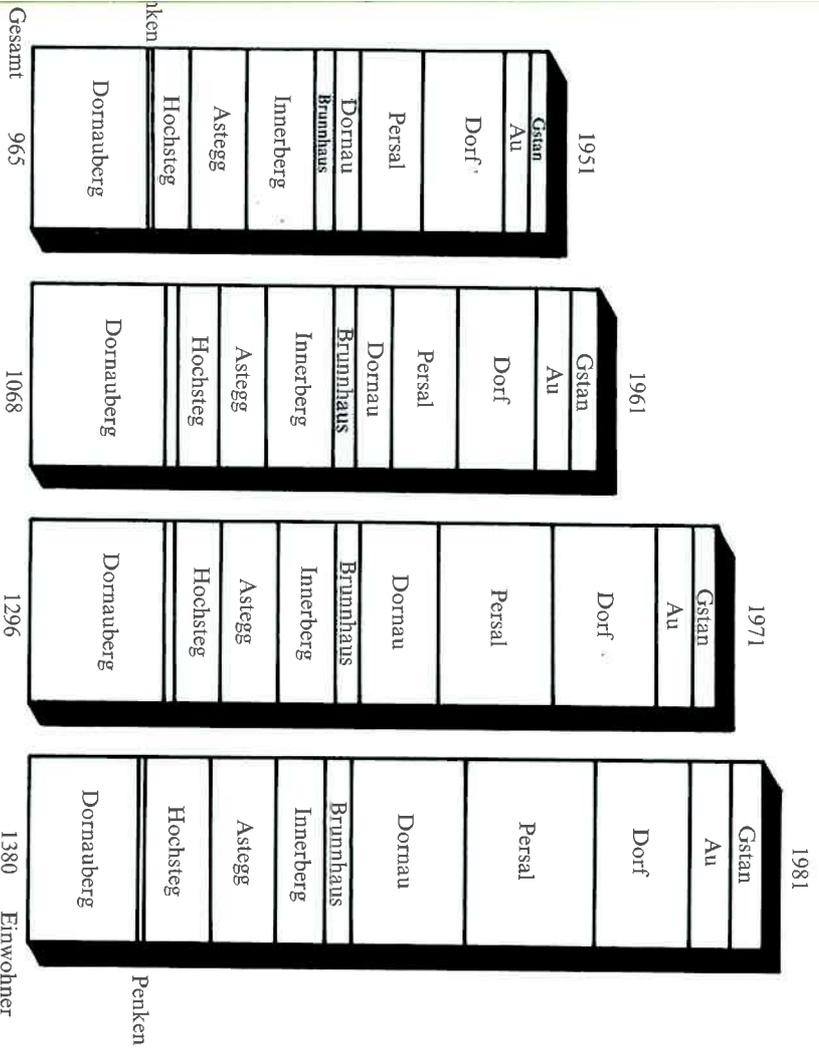


Die Entwicklung der Häuserzahl nach Ortschaftsteilenden seit dem Zweiten Weltkrieg

aus ehemaligen Einzelhöfen entwickelt haben (Persal, Dornau, Astegg). Laut dem 1981 erschienenen Ortsverzeichnis<sup>46</sup> weisen die einzelnen Ansiedlungen folgende Einwohnerzahlen auf:

Dornauberg:	210	Gstanz:	58
Astegg:	120	Hochstegg:	121
Au:	75	Innerberg:	98
Brunnhaus:	44	Penkenberg:	12
Dornau:	211	Persal:	243
Finkenberg-Dorf:	188		

Entsprechend dem Wachstum der Bevölkerung stiegen auch die Häuserzahlen. Während der Kataster von 1814<sup>47</sup> bloß 90 Häuser vermerkt, von denen sich 15 im Dorf Finkenberg befanden, weist die Gemeinde Finkenberg heute rund 400 Gebäude auf, wovon zirka 300 als Wohnhäuser dienen.<sup>48</sup>



Die Einwohnerzahlen der einzelnen Ortschaften entwickelten sich in den letzten Jahrzehnten unterschiedlich

## Das Gemeindegebiet

Mit einer Gesamtfläche von mehr als 171 km<sup>2</sup> zählt Finkenberg sowohl zu den größten Gemeinden des Zillertales als auch des Bundeslandes Tirol. Selbstverständlich dient nur ein geringer Teil dieser Fläche zu Wohnzwecken oder der landwirtschaftlichen Nutzung, nämlich 13,64 km<sup>2</sup>; 30,04 km<sup>2</sup> beträgt der Anteil der Alpen, der Wald nimmt 28,42 km<sup>2</sup> ein, 1,05 km<sup>2</sup> werden von Wasserflächen bedeckt und 97,99 km<sup>2</sup>, also mehr als die Hälfte des Gemeindegebietes, stellen unproduktives Ödland dar.<sup>49</sup>

Während das heutige Finkenberger Gemeindegebiet ganz exakt umschrieben und vermessen ist, trifft dies für die Vergangenheit nur in sehr eingeschränktem Maße zu. Sehr lange begnügte man sich in früheren Zeiten mit **Grenzbeschreibungen**, die mit Hilfe einiger markanter Punkte in der Natur wie **Berggipfeln** oder Wasserläufen den Umfang des Gemeindegebietes in etwa kennzeichneten. So heißt es zum Beispiel im Zillertaler Landrecht von 1487<sup>50</sup> über die Grenze des Gerichts Zell gegenüber dem Gericht Sterzing im Bereich von Finkenberg: „... darnach geet das gericht da der Ziller entspringt der höch nach hinz an wilden Tuktser alben da der Tukchss entspringt und geet dem wasser ab nach her...“. Der Ursprung des Ziller wurde damals noch im Zemm- oder Zansergrund vermutet.

Detailliertere Informationen über den Umfang des Finkenberger Gemeindegebietes bietet dann der Kataster von zirka 1780<sup>51</sup>, wo alle grundsteuerpflichtigen Liegenschaften der Gemeinde Finkenberg verzeichnet sind. Die erste eingehende Beschreibung des Finkenberger Gemeindegebietes findet sich in einem Steuerkataster des Jahres 1813<sup>52</sup> und lautet folgendermaßen:

„gegen Norden

Gränzpunkte: Von der Wanglhüte bis an den Ziller nächst am Kohlstattgut

Gränzlinie:

Von der Wanglhüte über die Jochschneide an den Knorren, an der Schwendauer Waldung fort, an die hohe Wand unter der Aste Gruben, an die Mitte der Schrofen, an den Zaun von Astach fort an die Kreuzlau bis an den Ziller

Angränzungen: Der dießseitige Steuerdistrikt Schwendau

gegen Osten

Gränzpunkte: Vom Ziller bis an die Totenköpfe

Gränzlinie:

Dem Zillerflusse aufwärts bis zum Einfusse des Zembaches, diesem Bache aufwärts nach bis an die Totenköpfe

Angränzungen: Der dießseitige Steuerdistrikt Haus

gegen Süden

Gränzpunkte: Von den toten Köpfen bis an den Roßbrückkopf

Gränzlinie:

Von den Totenköpfen durchaus dem Gebirgsrücken nach über den Hornkopf auf den Roßbrückkopf

*Angränzungen: Das k. tyrol. Landgericht Sterzingen*

*gegen Westen*

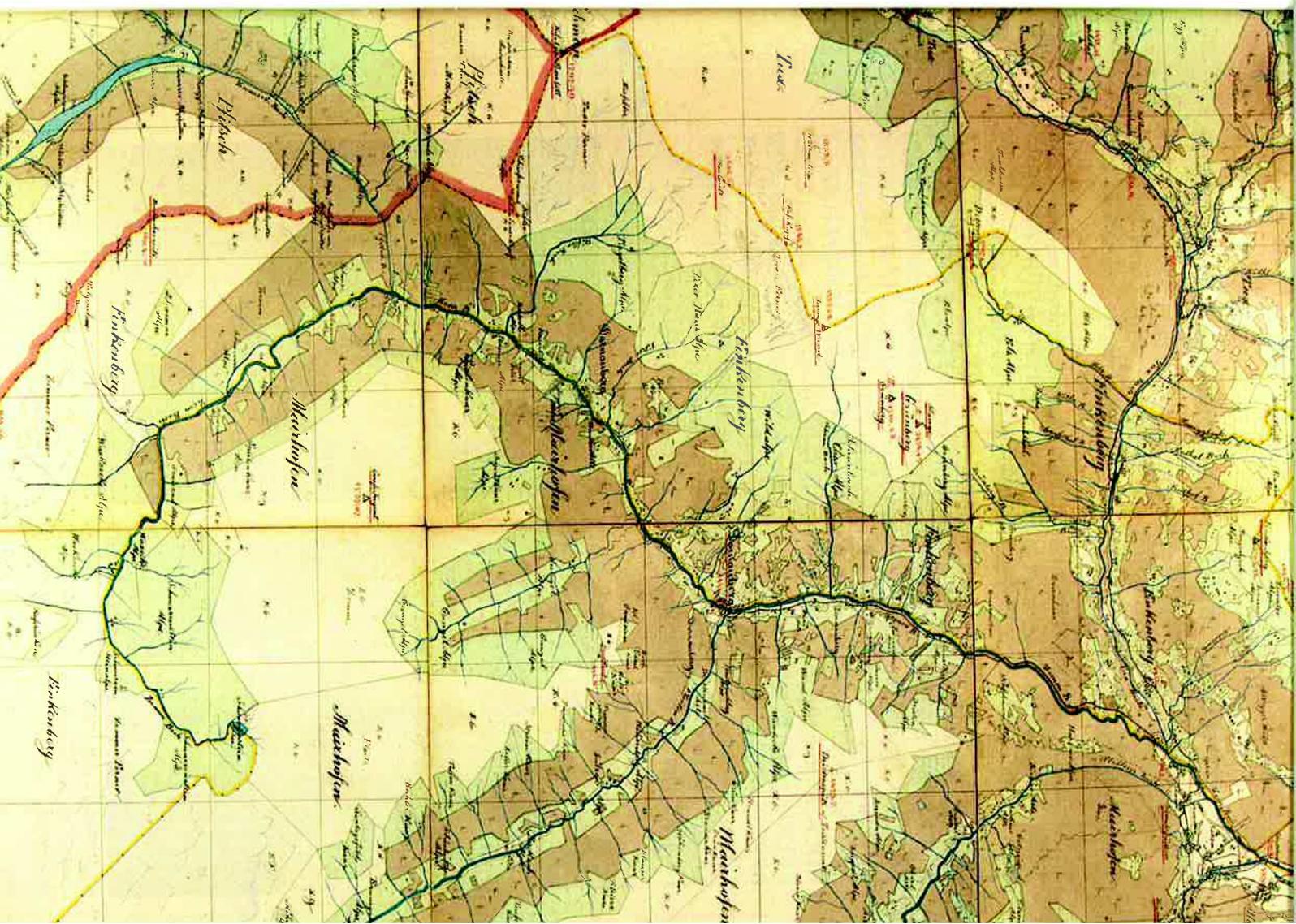
*Gränzpunkte: Von dem Roßbruckkopf bis an die Wanglhütte*

*Vom Roßbruckkopf dem Gebirgsrücken nach über den Schneewuragl und Greinerkopf auf den Spieglkopf, von da an den Einfluß des Zanserbaches in den Zembach, von hier an das Pfischengatterl, über die Riffel- und Schifferwand an das Rauheck, der Höhe nach an das Rauheck den Kas-selkopf, über die lange Wand, das Kreuzjoch, den Riedberg, Ellensbach, Tuxbach, an den Tuxeckbach, diesem nach bis an sein Ende, von da in gerader Linie an die Wanglhütte.*

*Angränzungen: Das k. Landgericht Sterzingen, und der dießseitige Steuer-district Lammersbach und Lämmerbichl!*"

Diese von alters her bestehende Grenze erfuhr durch den Ersten Weltkrieg eine Änderung. Da nämlich im Friedensvertrag von St.-Germain-en-Laye Südtirol von Österreich abgetrennt und die Wasserscheide am Alpenhauptkamm als neue Grenze festgelegt wurde, zerfiel das Gebiet der Südtiroler Gemeinde Pfisch, welches sich bis dahin auch nördlich des Alpenhauptkammes erstreckt hatte, in zwei Teile. Das bei Österreich verbleibende Gebiet, das den Pfischern als Alm- und Weidegebiet gedient hatte, wurde der Gemeinde Finkenbergr zugewiesen, wodurch fortan im Süden die Gemeindegrenze mit der Staatsgrenze zusammenfiel.<sup>53</sup> Das Finkenberger Gemeindegebiet erfuhr dadurch eine Ausweitung von 95,54 auf 171,5 km<sup>2</sup>.

Durch viele Jahrzehnte fungierte das Pfischer Joch als Grenze und nicht als Verbindung zwischen dem Pfischer Tal und dem Zillertal. Erst in den letzten Jahren gelang es, dieser Grenze ihren trennenden Charakter ein wenig zu nehmen und die Funktion des Pfischer Joches als Verbindung und Übergang wieder mehr in den Vordergrund zu rücken. Am 6. Juli 1973 wurde in einer großen Feier am 2251 Meter hohen Pfischer Joch von den Vertretern der beiden angrenzenden Regionen dieser neugeschaffene Grenzübergang eröffnet; durch ihn wird es Fußgängern ermöglicht, in den Monaten Juni bis Oktober zwischen 6 und 20 Uhr diese Grenze zu passieren. Die damals im Aussicht genommene Errichtung einer Fahrstraße konnte bis dato noch nicht realisiert werden. Während auf Südtiroler Seite das Pfischer Joch durch eine Militärstraße erreicht werden kann, führt die Straße auf Nordtiroler Seite lediglich bis zum Schlegeisspeicher; die rund sechs Kilometer bis an die Grenze müssen nach wie vor zu Fuß zurückgelegt werden.<sup>54</sup>



Die um 1861 entstandenen Culturen-Skizette zeigen sehr anschaulich den Umfang des damaligen Finkenberger Gemeindegebietes (gelbe Linie) – Original im Tiroler Landesarchiv

## Die Ehrenbürger und Ehrenzeidenträger der Gemeinde Finkenberg

Ehrenbürger:

Dr. GREDLER Andreas: Rechtsanwalt und Reichsratsabgeordneter (1869)  
TÖCHTERLE Maria: Lehrerin in Finkenberg 1877–1911 (1911)  
BLAAS Alois: Pfarrer in Finkenberg 1896–1914 (1914)  
JORDAN Johann: Pfarrer in Finkenberg 1914–1920 (1920)  
DENGGE Franz: Volksschulleiter in Finkenberg 1907–1933 (1928)  
AUERSPERG, Franz Josef von: Jagdherr im hinteren Zillertal (1936)  
BAADER Josef: Pfarrer in Finkenberg 1921–1937 (1937)  
STOCK Josef: Bürgermeister von Finkenberg 1919–1922, 1929–1935 (1946)  
Dr. RAITMAYR Lamprecht: Sprengelarzt, Mayrthofen (1947)  
RÖCK Johann: Pfarrer in Finkenberg 1937–1950 (1950)  
EBERL Jakob: Bürgermeister von Finkenberg 1935–1938, 1945–1956 (1956)  
PRAMSTRALLER Georg: Obmann der Raiffeisenkasse, Mayrthofen (1960)  
MÜGG Josef: Präsident der Raiffeisen-Zentralkasse Tirol, Steinach (1960)  
TROPFMAIR Adolf: Landtagspräsident, Wattens (1969)  
HUBER Hermann: Bürgermeister von Finkenberg 1956–1971 (1971)



Franz Dengg, Volksschulleiter in Finkenberg von 1907 bis 1933, wurde 1928 zum Ehrenbürger ernannt



Josef Stock wulgo „Rieser“, Bürgermeister in den Jahren 1919–1922 und 1929–1935, wurde 1946 zum Ehrenbürger ernannt

Ehrenzeichen in Gold:

STOCK Andreas: Bürgermeister von Finkenberg 1956 (1978)  
PFISTER Peter: Vizebürgermeister von Finkenberg (1981)  
HAAG Wilhelm: Bürgermeister von Finkenberg 1971–1988 (1986)

Ehrenzeichen in Silber:

KRÖLL Josef: Bauer zu „Leiten“, Dornauberg (1978)  
KLAUSNER Erwin: Kaufmann, Dornauberg (1978)  
ERLER Andreas: Waldaufseher („Klettner“) (1978)  
PEER Josef sen.: Schneidermeister (1978)  
MITTERER Max: Bauer zu „Brunnhaus“ (1978)  
SÄTTLER Johann sen.: Schustermeister (1978)  
FANKHAUSER Richard: Bauer zu „Grätzer“ (1981)  
TROPFMAIR Josef: Gast- und Landwirt zu „Balthasar“ (1981)  
STOCK Friedrich: Bauer zu „Rieser“  
HÖRHAGER Rudolf: Bezirksschulinspektor, Schwaz (1981)  
SANDHOFER Franz: Alt-Schützenhauptmann (1985)

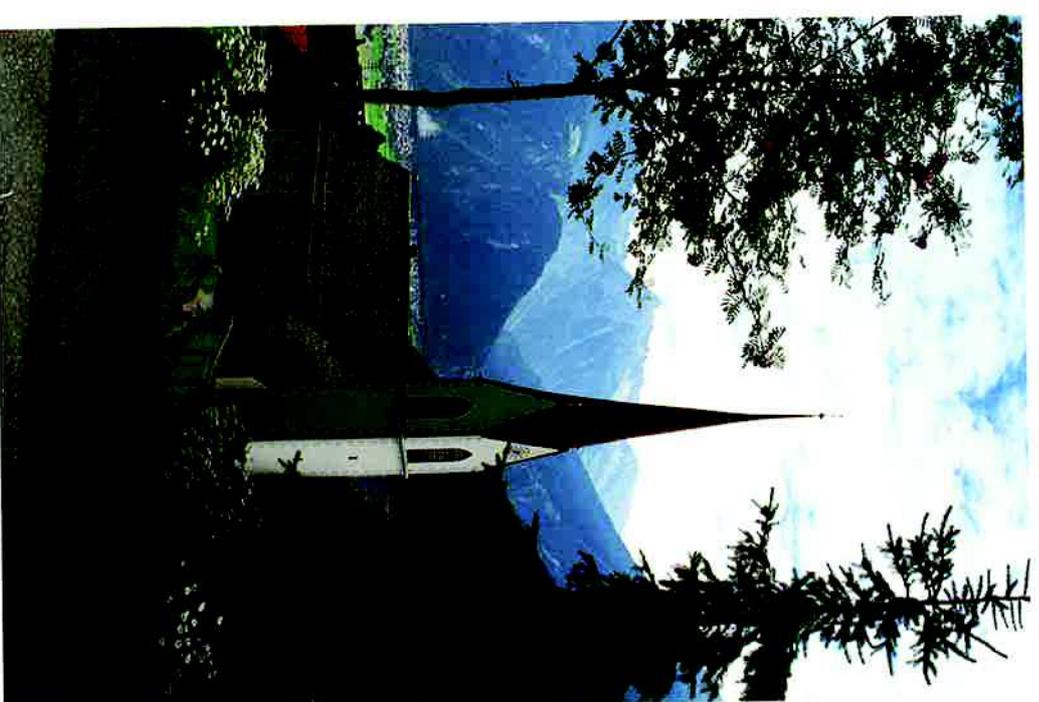
# Zur Pfarrgeschichte von Finkenbergr

Bereits gegen Ende der Römerherrschaft im vierten und fünften Jahrhundert hatte die christliche Lehre im Tiroler Raum weite Verbreitung gefunden und war bei der ansässigen romanisierten Bevölkerung schon so weit verbreitet, daß die Wirren der Völkerwanderungszeit (fünftes und sechstes Jahrhundert) zwar vereinzelt zu Rückschlägen führten, das Christentum im gesamten diese Epoche jedoch ohne größere Einbrüche überstand. Dadurch gelang es auch sehr rasch, die eingedrungenen Bajuwaren, die mit Ausnahme des Herzogs und des hohen Adels noch weitgehend dem Heidentum verhaftet waren, für die christliche Religion zu gewinnen und sie zu bekehren. Bereits in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts galt der Raum des späteren Tirol als weitgehendst christianisiert, wobei vor allem Klöster und Mönche Träger dieser Missionierung waren. Im Bereich des Zillertales scheint in jener frühen Zeit vor allem der Einfluß Salzburgs maßgebend gewesen zu sein, während die Bedeutung Säbens erst allmählich spürbar wurde. Ob der Ziller bereits im Zuge der Errichtung der bayerischen Diözesanorganisation im Jahre 738/39 durch Bonifatius als Grenze zwischen den beiden Bistümern Salzburg und Säben festgelegt wurde, geht aus den überlieferten Quellen nicht hervor, erscheint jedoch als sehr wahrscheinlich.<sup>55</sup>

Für die christliche Gemeinde selbst war in jenen frühen Jahrhunderten in erster Linie die jeweilige Pfarre Bezugspunkt und nicht der oft sehr weit entfernt residierende Bischof. Im Gegensatz zu heute umfaßten die damaligen Pfarrsprengel ein flächenmäßig ungleich umfangreicheres Gebiet als heute, wenn auch die Besiedlungsdichte und die Bevölkerungszahl noch relativ gering war.<sup>56</sup> So existierten im Zillertal ursprünglich nur zwei Pfarren, nämlich Zell für den Bereich östlich des Ziller und Fügen für den westlichen Bereich. Erst im Laufe der Jahrhundert, vornehmlich im Spätmittelalter und in der Neuzeit, entwickelten sich aus diesen Ur- oder Altpfarren die heutigen, zahlreichen Seelsorgerstationen.

Das Gebiet von Finkenbergr fiel demnach in den Amtssprengel des Pfarrers von Fügen. In diesem fest abgegrenzten Bereich waren alle Bewohner dem sogenannten Pfarrzwang oder Pfarrbann unterworfen; dies bedeutete, daß dem Pfarrer alleine das Recht zustand, den Gläubigen die Sakramente zu spenden, sowie die Pfarrangehörigen dazu verpflichtete, sich in allen religiösen und geistlichen Belangen an ihn zu wenden.

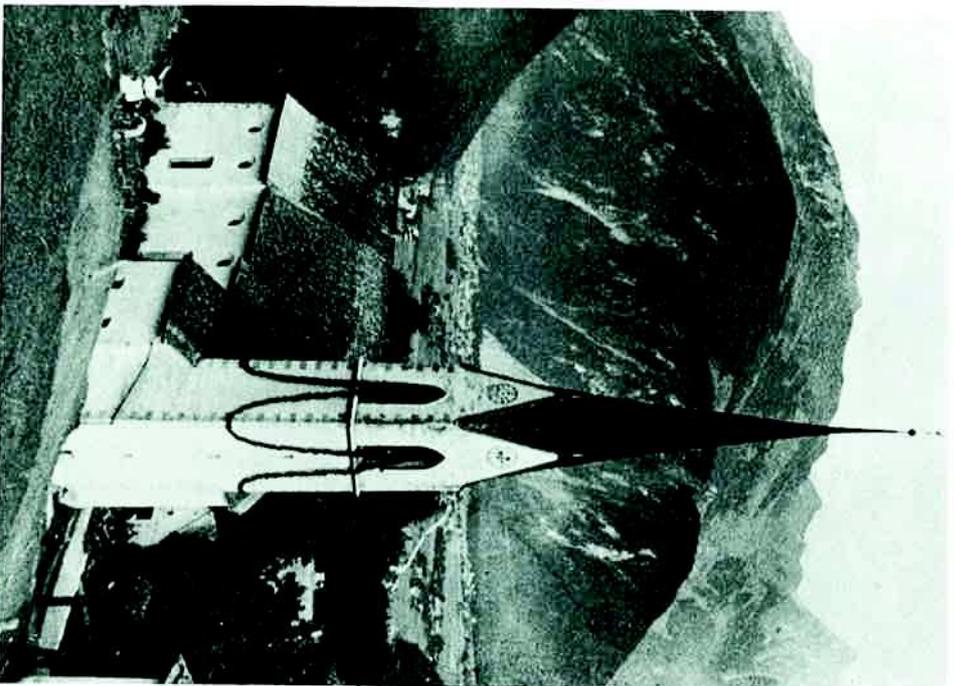
Für die in weiter entfernten und abgelegenen Orten wohnenden Menschen, wie die Finkenberger und vor allem die Dornauberger, war diese große Distanz zum Pfarrort eine arge Belastung. Aus diesem Grunde schritt man im Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert), als sich auch im hinteren Zillertal die Besiedlung immer mehr verdichtete, daran, in einzelnen größeren Dörfern des Pfarrbezirks Seelsorgerstationen zu errichten, wo ein Benefiziat die heilige Messe las und den Pfarrer, dem er selbstverständlich vollkommen unterstellt



Die 1721 neuerrichtete Pfarrkirche von Finkenbergr wurde im 19. Jahrhundert zweimal (1833 und 1863) erweitert

war, auch bei manch anderen religiösen Aufgaben unterstützte. So entstand in Hippach um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine Kirche mit Friedhof – der älteste Stifftsbrief für die dortige Kirche stammt aus dem Jahre 1247 –, wo der aus Fügen kommende seelsorgliche Pflichten besorgte. Im Jahre 1376 nahm dann dieser Kooperator seinen ständigen Sitz in Hippach, wodurch dieser Ort in den Rang einer Kuratie erhoben wurde.<sup>57</sup>

In den Aufgabenbereich dieser neuerrichteten Kuratie Hippach fiel die seelsorgliche Betreuung des gesamten oberen, jinkssseitigen Zillertals sowie des Tuxer Tals, ein Sprengel von erheblichem räumlichen Umfang. Erst



*Die Finkenberger  
Pfarrkirche in den  
zwanziger Jahren un-  
seres Jahrhunderts*

allmählich wurden dann in den einzelnen Orten dieser Kuratie eigene Gotteshäuser errichtet, die sich dann in der Folge zu selbständigen Seelsorgerstationen entwickelten.

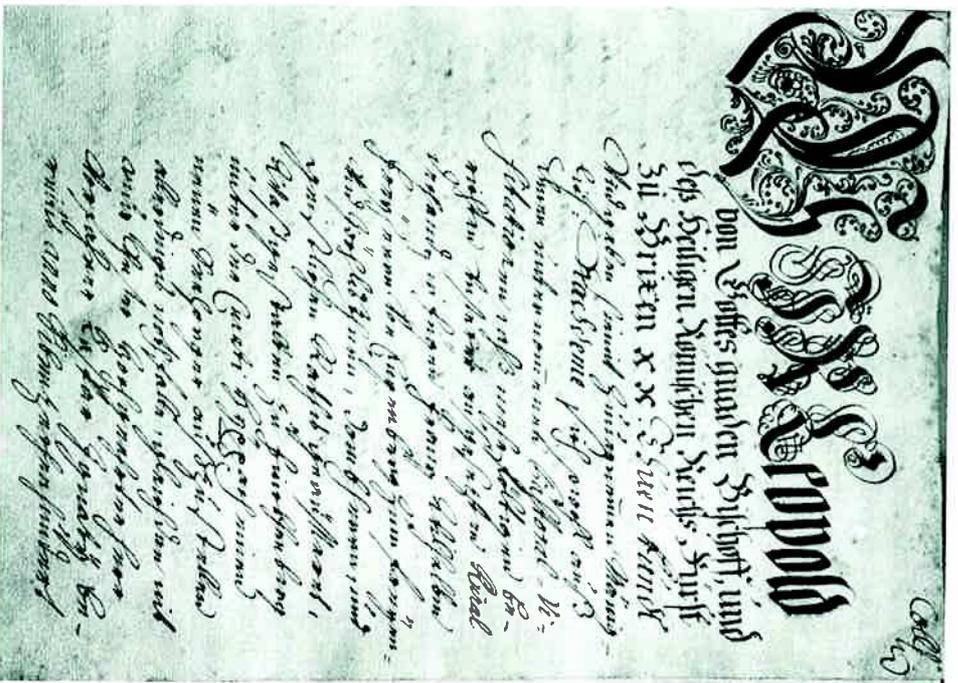
Finkenberg und seine Bewohner waren seit jeher der Pfarre in Fügen zugewiesen und wurden dann später, als in Hippach eine Expositur beziehungsweise eine selbständige Kuratie errichtet wurde, dieser einverleibt und vom dortigen Kuraten betreut. Über die Erbauung einer ersten Kirche im Dorf Finkenberg besitzen wir leider keine schriftlichen Dokumente, können aber doch durch spätere Quellen das damalige Geschehen ein wenig erhellen. Aus einem Schreiben der Gemeinde Finkenberg an das Konsistorium in Brixen vom Jahre 1634 geht nämlich hervor, daß dort bereits vor rund 150 Jahren, also am Ende des 15. Jahrhunderts, eine dem heiligen Leonhard

geweihte hölzerne Kapelle errichtet worden ist.<sup>58</sup> Diese Kapelle, die auch in einem Urbar des Jahres 1607 erwähnt wird<sup>59</sup>, war im Laufe der Zeit derart baufällig geworden, daß man eben mit dem vorhin erwähnten Schreiben vom Jahre 1634 die übergeordneten kirchlichen Stellen in Brixen um die Erlaubnis bat, aus dem Vermögen der Kapelle, welches sich auf rund 450 Gulden belief, ein neues, etwas größeres Kirchlein aus Stein errichten zu dürfen. Der Kurat von Hippach, Paul Stehele, befürwortete in einem beigegebenen Gutachten das Ansinnen der Finkenberger und veranschlagte die Baukosten auf rund 150 Gulden. Das Konsistorium in Brixen gab dem Vorhaben seine Zustimmung, verpflichtete den Kuraten allerdings zur Rechnungslegung sowie die Bewohner von Finkenberg zur Beistellung der Baumaterialien. Dieses sehr bescheidene Kirchlein diente den Finkenbergern bis rund 1720 als Gotteshaus und wurde dann durch die heute noch bestehende, im 19. Jahrhundert erweiterte Kirche ersetzt.

In Anbetracht der Tatsache, daß die meisten Gehöfte in Finkenberg rund zwei bis drei Gehstunden von der Kuratiekirche in Hippach entfernt lagen, jene in Dornauberg sogar rund fünf Stunden, und im Ort selbst ein, wenn auch bescheidenes Gotteshaus bestand, hegten die Bewohner von Finkenberg den Wunsch, daß auch in ihrem Dorf eine eigene, von einem Priester betreute Seelsorgerstation errichtet werde. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde in der Finkenberger Kirche selbst nur an einigen wenigen Festtagen von einem aus der Kuratie Hippach geschickten Geistlichen die heilige Messe gelesen; an normalen Sonn- und Feiertagen waren die Gläubigen aus Finkenberg und Dornauberg gezwungen, den Gottesdienst in Hippach zu besuchen.

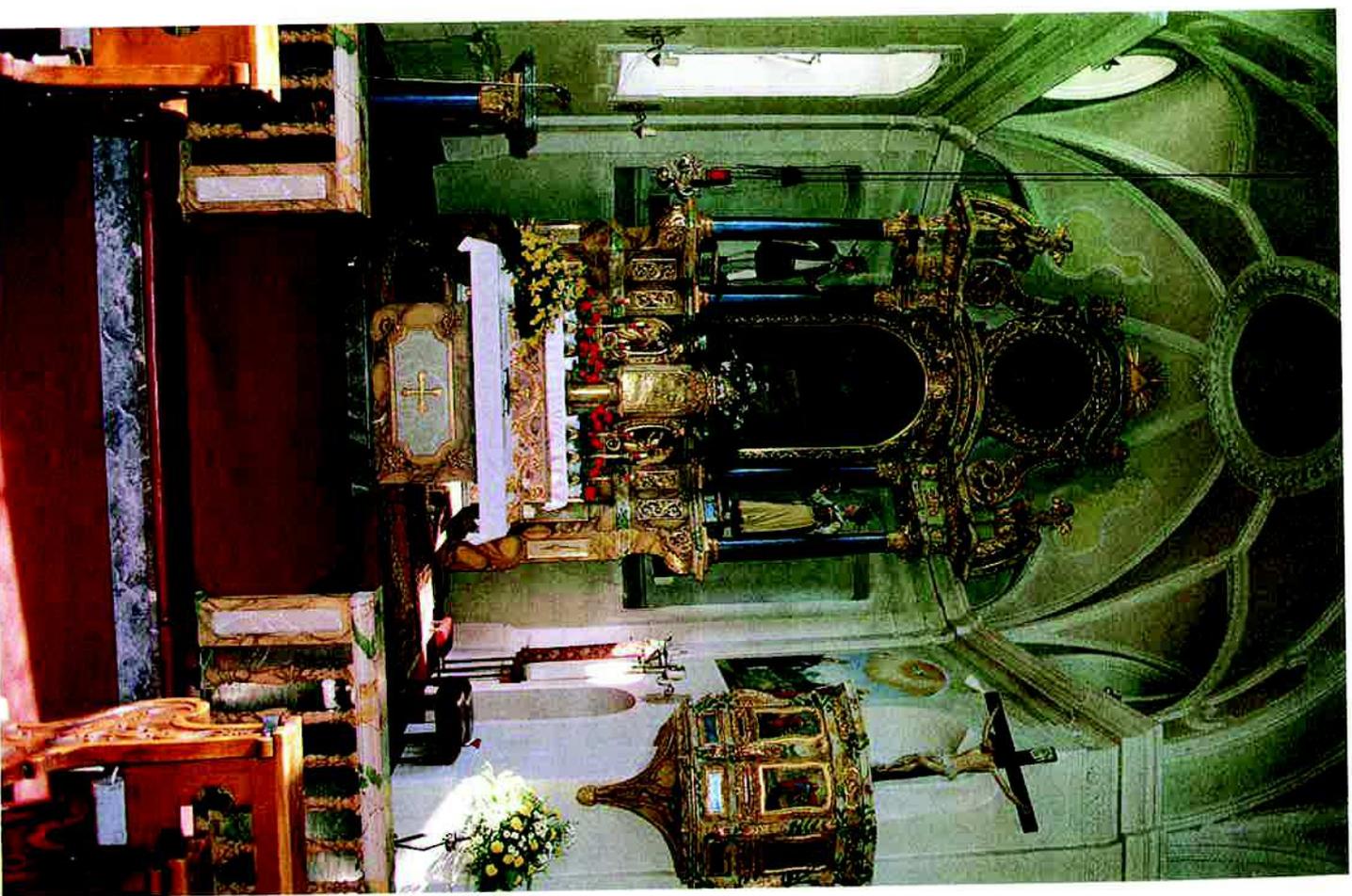
Die geistliche und die weltliche Obrigkeit, der Fürstbischof von Brixen und der Erzbischof von Salzburg, standen diesem Wunsch der Gläubigen grundsätzlich positiv gegenüber und erkannten die Notwendigkeit dieser Maßnahme, zumal in Finkenberg wie im gesamten übrigen hinteren Zillertal der Protestantismus beziehungsweise der „Sektengeist“, wie man sich damals auszudrücken pflegte, fast ungehindert Verbreitung und Anhänger fand. So beschlossen die beiden Bischöfe aus eigenen Mitteln in Finkenberg eine selbständige Kuratie zu errichten; die Verhandlungen über die näheren Details begannen im Jahre 1745, erste Vorarbeiten wie das Fällen von Holz für den Widumbau waren bereits in Angriff genommen worden, als plötzlich 1747 beide Kirchenfürsten, sowohl Kaspar Ignaz von Brixen als auch Jakob Ernst von Salzburg, der Tod ereilte und damit das ganze Vorhaben vorerst wieder ruhte. Der entscheidende Neuanstoß erfolgte zwei Jahre später, als in Brixen die ledige, begüterte Ratsbürgerstochter Barbara Schuhegger verstarb. In ihrem Testament bedachte sie die Brixner Kirche mit der nicht unerheblichen Summe von 8000 Gulden, wobei sie damit die Auflage verband, daß das Geld für die Errichtung einer Kuratie verwendet werde. Der Brixner Bischof Leopold Graf Spaur bedachte nun Finkenberg, das bereits von seinem Vorgänger als Sitz einer Kuratie ausersahen worden war, mit

Der am 5. Juni 1751  
 von Briener Fürstb-  
 schof Leopold von  
 Spaur ausgestellte  
 Stiftsbrief – Original  
 im Pfarrarchiv Fin-  
 kenberg



diesem großherzigen Geschenk und schickte bereits im Februar 1750 den Priester Johann Wassermann als ersten Kuraten in diese Zillertaler Gemein-  
 de. Dieser begann sogleich mit dem Bau eines Widums und ließ auch einen Friedhof bei der Kirche anlegen, wozu ihm mit Schreiben vom 24. November 1750 von der salzburgischen Grundherrschaft die Erlaubnis erteilt worden war.<sup>60</sup> Eine weitere Wohltäterin, Frau Elisabeth Zollner von Zollnershausen, ließ der Kirche von Finkenberg 1200 Gulden zukommen, wodurch der damals sehr armen Gemeinde mit der Errichtung der Kuratie keine allzu großen Kosten erwachsen.

Den formellen Abschluss fand die Errichtung dieser Seelsorgerstation im Finkenberg durch die am 5. Juni 1751 erfolgte Ausstellung des Stiftsbriefes, ein Libell von 22 Seiten, welches heute im hiesigen Pfarrarchiv aufbewahrt



Das prächtig renovierte Innere der Pfarrkirche Finkenberg

wird. In diesem vom Brixner Bischof Leopold Graf Spaur ausgestellten Dokument verzichtet die großzügige Stifterin Barbara Schuhegger auf das ihr zustehende „Ius Patronatus oder praesentandi“, auf das Recht im Falle der Neubesetzung der Kuratie einen Kandidaten vorzuschlagen zugunsten des Bischofs von Brixen. Allerdings mußte, falls mit ihr bis zum vierten Grad verwandte Priester existieren, diesen das Vorrecht gegenüber anderen Bewerbern eingeräumt werden.<sup>61</sup>

Mit der Errichtung einer eigenständigen Seelsorgerstation hatte sich die kirchliche Situation in Finkenberg gegenüber den früheren Verhältnissen natürlich erheblich gebessert, als befriedigend konnte sie allerdings auch jetzt noch nicht angesprochen werden, zumal die seelsorgliche Betreuung der am weit entfernten Dornauerg wohnenden Menschen durch einen Priester allein kaum zufriedenstellend durchgeführt werden konnte. Um jedoch einen zweiten Geistlichen anstellen zu können, fehlten der Kuratie in Finkenberg die finanziellen Mittel, die bereits für einen Priester nicht allzu reichlich bemessen waren.

Daß es dann schlußendlich doch zur Entsendung eines Priesters nach Dornauerg kam, ist ohne Zweifel in engem Zusammenhang mit dem offenen Auftreten der Protestanten in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zu sehen. Die zuständigen kirchlichen Stellen mußten erkennen, daß nur eine intensive pastorale Betreuung der Bevölkerung das Entstehen und die Ausbreitung des Protestantismus verhindern könne, und entschlossen sich am 30. August 1834, einen ständigen Hilfspriester nach Finkenberg zu entsenden, dem vor allem die Seelsorge am Dornauerg als Aufgabengebiet zugewiesen wurde. Aber erst im Jahre 1839, als die Ausweisung der Zillertaler Protestanten bereits erfolgt war, erhielt Dornauerg-Ginzling nach langem Drängen des Kuraten Anton Traut von Finkenberg endlich eine eigene Expositur, die zunächst von Redemptoristenspatern aus Innsbruck betreut wurde.<sup>62</sup>

Im Jahre 1891 wurden in Tirol alle Kuratien und Lokalkaplaneien zu eigenständigen Pfarreien erhoben<sup>63</sup>; diese Maßnahme betraf auch Finkenberg, und somit kann der Ort in nicht allzulanger Zeit (1991) auf eine hundertjährige Pfartradition zurückblicken.

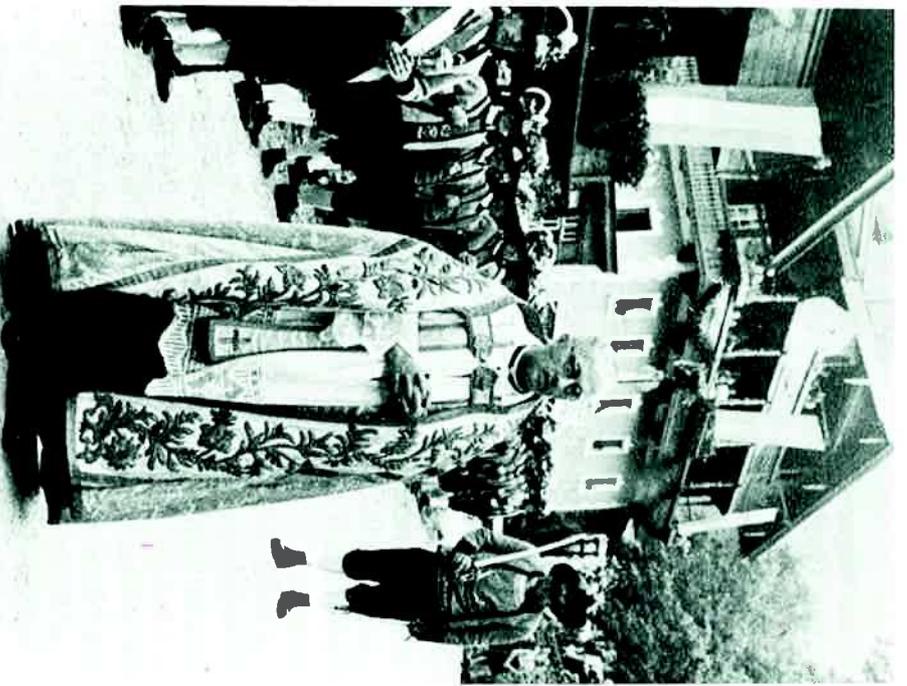
## Die Seelsorger von Finkenberg<sup>64</sup>

1750–1756	Johannes Wassermann
1756–1771	Anton Zacharias Ringler
1771–1781	Jakob Berger
1781–1787	Anton Barath
1787–1793	Josef Westreicher
1793–1799	Jakob Hofer
1799–1806	Josef Paul Gredler

1806–1810	Johannes Evangelist Salchner
1810–1812	Michael Wagner
1812–1814	Johannes Großgasteiger
1814–1817	Balthasar Wildauer
1817–1820	Thomas Moser
1820–1827	Sebastian Barigger
1827–1831	Josef Jakob Bauer
1831–1834	Josef Carnelli
1834–1839	Anton Traut
1839–1842	Mathäus Volderauer
1842–1850	Peter Regl
1850–1855	Alois Durach
1855–1868	Johannes Evangelist Tschon
1868–1874	Kajetan Hutter
1874–1883	Nikolaus Wirtenberger
1883–1885	Romed Denifle
1885–1889	Johann Baptist Greil
1889–1896	Karl Bauer
1896–1914	Alois Biaas
1914–1920	Johann Jordan
1920	Nikolaus Lechleitner
1921–1937	Josef Bader
1937–1950	Johann Röck
1950–1957	Adolf Netzer
1957–1967	Walter Wieland
1967–1975	Alfons Schaffer
1975–1976	Josef Stocker
seit 1976	Max Falschlunger

Die Pfarrei Finkenberg sowie die Expositur Dornauerg unterstehen seit jeher dem Dekanat Fügen, welches wiederum einen Teil der Diözese Brixen beziehungsweise heute der Diözese Innsbruck bildet. Als Diözessangrenze zwischen Salzburg und Brixen fungiert seit dem frühen Mittelalter der Ziller; lediglich für einige wenige Jahre wurde diese rund 1250 Jahre alte Trennungslinie aufgehoben und durch eine neue Bistumsgrenze ersetzt.

Da Österreich und seine Verbündeten England und Rußland im dritten Koalitionskrieg gegen Napoleon eine Niederlage erlitten, mußte Tirol im Frieden von Preßburg (26. Dezember 1805) an Bayern abgetreten werden, während Salzburg zusammen mit dem Zillertal an Österreich fiel. In jenen politisch unsicheren Zeiten war die Staatführung bestrebt, Landes- und Bistumsgrenzen möglichst anzugleichen und vor allem den Einfluß landesfremder Bischöfe auszuschalten. Aus diesem Grunde sah sich der damals bayerische Bischof von Brixen gezwungen, seine im nunmehr österreichi-



*Johann Röck, Pfarrer  
von Finkenberg in den  
Jahren 1937–1950*

schon Zillertal gelegenen Gebietsteile dem Erzbistum Salzburg zu unterstellen. So wurden nun die Pfarre Fügen, die Hauptmannschaften Kaltenbach und Aschau aus der Kurie Ried sowie die Kuratien Hippach, Finkenberg (mit Dornauberg) und Tux an Salzburg abgetreten und bildeten fortan mit Ausnahme von Kaltenbach und Aschau, die der Pfarre und dem Dekanat Zell angegliedert wurden, das salzburgische Dekanat Fügen. Im Jahre 1812 trat eine neuerliche Änderung ein: Infolge des Friedens von Schönbrunn (14. Oktober 1809) fiel Salzburg mitsamt dem Zillertal an das Königreich Bayern. Die neue bayerische Verwaltung war bestrebt, die Dekanatsgrenzen an die Gerichtsgrenzen anzugleichen, und wies daher im Jahre 1812 die Kuratien Hippach, Finkenberg und Tux dem Dekanat Zell zu, da die genannten Seelsorgeprengele im gleichnamigen Gericht lagen. Erst 1814, nach der Nie-

derlage Napoleons und seiner Verbündeten, trat Salzburg die ihm seit dem Jahre 1807 einverleibten Gebiete wieder an das Bistum Brixen ab, wodurch auch Finkenberg zusammen mit Dornauberg erneut an das Dekanat Fügen und die Diözese Brixen kamen.<sup>65</sup>

Das Gotteshaus in Finkenberg ist dem heiligen Leonhard geweiht, dessen Fest am 6. November begangen wird. Obwohl der Heilige zu den bekanntesten und volkstümlichsten Patrozimien zählt, ist dennoch recht wenig Gesichertes über ihn bekannt. Angeblich soll er im sechsten Jahrhundert im

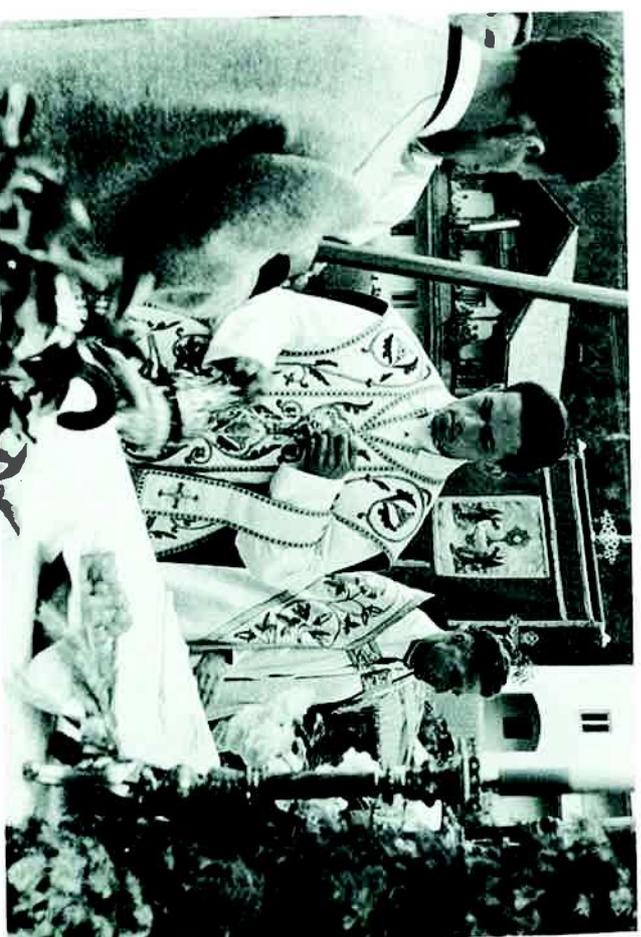


*Der hl. Leonhard –  
der Patron der Pfarre  
Finkenberg*

Nobiliacum, dem heutigen St.-Leonard-de-Noblat bei Limoges in Frankreich, als Einsiedler gelebt haben. Seine im 11. Jahrhundert entstandene, sehr legendenhafte Lebensbeschreibung berichtet, daß er aus einer vornehmen fränkischen Familie stammt, ein Schüler des Remigius von Reims war und das Kloster St.-Leonard-de-Noblat gegründet hat. Man schreibt ihm in dieser Vita zahlreiche Wunder zu und rühmt vor allem seine besondere Fürsorge gegenüber Gefangenen. Sein Kult, dem lange Zeit nur lokale Bedeutung zukam, breitete sich seit dem 11. Jahrhundert über Frankreich, England, Italien und Deutschland aus, und Leonhard entwickelte sich vor allem in Schwaben, Bayern und Österreich zu einem der volkstümlichsten Heiligen, dem zahlreiche Kirchen geweiht wurden. Der heilige Leonhard galt ursprünglich als Patron der Gefangenen, bald auch der Wöchnerinnen und Kranken und wurde schließlich der Schutzherr aller Anliegen der bäuerlichen Bevölkerung, sei es für das Vieh, für das Wetter oder für die Ernte. Auf bildlichen und figürlichen Darstellungen trifft man den Heiligen meist als Mönch mit Ketten oder Gefangenen, aber auch als Abt mit Stab oder Buch an.<sup>66</sup>

Wie bereits ausgeführt wurde, ist Finkenberg im Jahre 1750 zu einer eigenständigen Kuratie erhoben worden; dies bedeutet allerdings keineswegs, daß im Ort nicht bereits schon früher ein Gotteshaus bestanden hätte. Das schon erwähnte Schreiben der Gemeinde Finkenberg an das Konsistorium in Brixen vom Jahre 1634 berichtet von einer am Ende des 15. Jahrhunderts errichteten hölzernen Kapelle, ohne nähere Angaben über Größe, Aussehen und Ausstattung zu verraten. Genausowenig weiß man über das 1634 aus Stein errichtete Kirchlein Bescheid, welches bis rund 1720 den Finkenbergern als Gotteshaus diente; lediglich Tinkhauser vermerkt in seiner Beschreibung der Diözese Brixen, daß dieses Kirchlein ein derart erbärmliches Aussehen hatte, sodaß man es nicht einmal der Konsekration für würdig erachtete.<sup>67</sup>

Vor allem die räumliche Beengtheit dürfte die Finkenberger im Jahre 1717 bewogen haben, durch den Fügener Dekan Josef Anton Piazza in Brixen die Erlaubnis zum Bau einer neuen Kirche einholen zu lassen: als zusätzliche Begründung wurde angefügt, daß die zahlreichen, zum heiligen Leonhard pilgernden Wallfahrer oftmals zu wenig Platz im Gotteshaus fänden. In Brixen wurde dem Ansinnen der Finkenberger stattgegeben, sodaß bereits 1719 mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte; nur zwei Jahre später, am 27. Juni 1721, konnte der Brixner Fürstbischof Kaspar Ignaz den zu Ehren des heiligen Leonhard errichteten Hauptaltar sowie die darin aufbewahrten Reliquien der Märtyrer Vincentius, Fortunatus, Eusebius und Clara weihen und allen Gläubigen, die die besagte Kirche am Jahrtag der Weihe besuchen, einen Ablass von 40 Tagen gewähren.<sup>68</sup> Erbaut wurde das Finkenberger Gotteshaus mit großer Wahrscheinlichkeit vom Hippacher Hans Holzmeister; die Ähnlichkeit in Konzeption und Stil mit der Kirche in Hippach ist unverkennbar.



*Die bisher einzige Taufe in Finkenberg im Juli 1963 gefeiert werden – Neupriester Johann Knapp, heute Pfarrer in Fritzens, zelebrierte auf der Festwiese neben dem Schulhaus sein erstes Taufopfer*

Die sehr einfache und schlichte Kirche, deren Äußeres auf jegliche Gliederung verzichtet, besteht aus dem ursprünglich zweijochigen Langhaus, dem Querschiff sowie dem achteckig schließenden Chor. Infolge Raummangels wurde im Jahre 1833 unter dem sehr rührigen Kuraten Josef Carnelli durch Mathias Mauracher eine zweijochige Vorhalle mit Empore an das bestehende Langhaus angebaut, wodurch dieses seine heutige, längliche Gestalt erhielt. Gleichfalls aus späterer Zeit stammt der Turm des Finkenberger Gotteshauses: Kurat Johann Tschon ließ ihn im Jahre 1863 anstelle des bisherigen Dachreiters vollkommen neu von Grund auf durch den Maurermeister Wolf von Brixlegg und den Zimmermeister Paul Hotter aus Finkenberg errichten. Der Lichtenfall in die Kirche erfolgt durch mehrere rechteckige Hauptfenster sowie durch darüberliegende runde Oberlichten.

Auch das Innere des Gotteshauses zeichnet sich durch Einfachheit und Schlichtheit aus. Auf flachen Wandpilastern und einem durchlaufenden Gebälk ruht das Stichtakpengewölbe, welches mit einfachen Stukkaturen, die noch dem Frühbarock zuzuordnen sind, versehen ist. Die Freskenmedallions hingegen, die unter anderem Gott Vater und die „Ecclesia“, die Kirche darstellen, stammen vom Innsbrucker Maler Wolfram Köberl, der sie im Jahre 1965 angefertigt hat. Der Hauptaltar ist ein Werk des Zeller Tischlers Veit Steiner und ist um 1720, also zur Zeit der Errichtung des Gotteshauses,



*Glockenweihe 1923: Oberlehrer Franz Dengs, Lehrerin Maria Unterburger und Pfarrer Josef Bader*

entstanden: sein ursprüngliches Aussehen ist nicht mehr ganz erhalten, da die geschnitzte Darstellung des heiligen Leonhard<sup>69</sup> um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch ein im Nazarenerstil gemaltes Altarbild ersetzt wurde, auf dem die Gottesmutter mit dem Kind und der kniende Leonhard abgebildet sind. Aus der gleichen Zeit stammen die das Hauptaltarbild umgebenden Statuen des heiligen Isidor und der heiligen Notburga. Der linke Seitenaltar rührt noch aus der Entstehungszeit der Kirche (zirka 1720) her und weist neben dem Mariahilfbild noch recht beachtliche hochbarocke Engelsstatuen auf; derselben Zeit ist die im Kirchenschiff aufgestellte Statue des heiligen Leonhard zuzuordnen. Die Kanzel mit ihrer Darstellung von Christus und den vier Evangelisten stammt gleichfalls aus den frühen Jahren der Kirche, wurde aber unter Kurat Alois Durach (1850–1855) erneuert.<sup>70</sup>

Ein sehr bewegtes Schicksal haben die Finkenberger Kirchenglocken hinter sich. Die wohl ursprünglich bei der Errichtung des Kirchturms im Jahre 1863 angeschafften, drei relativ kleinen Glocken wurden 1911 durch vier neue Glocken ersetzt. Das von der bekannten Innsbrucker Gießerei Grabmayr gelieferte Geläute wog insgesamt 1410 kg (das Gewicht der einzelnen Glocken betrug 558, 403, 286 und 163 kg) und kostete 3874 Kronen. Recht lange konnten sich die Finkenberger allerdings nicht am Klang ihrer neuen Kirchenglocken erfreuen. Bereits im Jahre 1916 erhielt der Pfarrer von der



*Das vor wenigen Jahren freigelegte Bild im Innern der Pfarrkirche zeigt den Ori Finkenberger mit dem heiligen Leonhard und dem heiligen Bernhard*

Militärbauteilung des Militärkommandos Innsbruck ein Schreiben, wonach infolge der Rohstoffknappheit drei Glocken, darunter die beiden schwersten sowie ein kleines Glöcklein mit 20 kg, mit einem Gesamtgewicht von 988 kg gegen eine Entschädigung von vier Kronen je Kilogramm an die Heeresverwaltung abzuliefern seien. Im Jahre 1917 wurde eine weitere Glocke für Kriegszwecke beschlagnahmt, sodaß den Finkenbergern nur mehr eine einzige Glocke verblieb. Unter großen Mühen und Kosten gelang es der Bevölkerung, in den ersten Jahren nach dem Kriege wieder ein vollständiges

Geläute errichten zu lassen, welches 1923 von der Wiener Firma Karl Kutter geliefert wurde. Doch auch diesen Glocken war kein langes Bestehen gegönnt; wiederum mußten die Finkenberger Glocken – diesmal jedoch ohne Entschädigung – bis auf eine einzige der Kriegswirtschaft zur Verfügung gestellt werden. Und wiederum gelang es einem von der Bevölkerung ins Leben gerufenen Glockenkomitee trotz aller Schwierigkeiten und Nöte der unmittelbaren Nachkriegszeit, ein neues Geläute anzuschaffen. Dabei kam den Finkenbergern der Umstand zugute, daß ihre Glocken zwar abmontiert und nach Brixlegg geliefert worden waren, dort jedoch bei Kriegsende noch unbeschädigt lagerten. Viel Überredungskunst und viele Lebensmittel waren notwendig, um diese Glocken als wertvolles Rohmaterial nach Innsbruck zur Firma Grabmayr schaffen zu können, wo das neue Geläute zur vollsten Zufriedenheit aller gegossen wurde; am 8. September 1946 fand unter großer Beteiligung der Finkenberger die feierliche Weihe statt.<sup>71</sup>

Seit dem Erweiterungsbau des Jahres 1833, als das Kirchenschiff um zwei Joche verlängert wurde, und der Errichtung des Turmes im Jahre 1863 hat sich die Finkenberger Kirche in ihrer äußeren Form und in ihren Ausmaßen zwar nicht mehr verändert, dennoch war es immer wieder notwendig, Ausbesserungs- und Erneuerungsarbeiten vorzunehmen. Zahlreiche Kostenvorschläge und Rechnungen im Pfarrarchiv zeugen von diesen Aktivitäten. So wurden zum Beispiel im Jahre 1963 umfangreiche Renovierungsarbeiten vorgenommen: Umbau der Empore, Trockenlegung der Mauern, Erneuerung des Kirchturmdaches, Ausmalung des Kircheninneren sowie diverse Vergoldungsarbeiten. Die bislang letzte Renovierung erfolgte im Jahre 1988; die Südseite des Kirchendachs wurde zur Gänze mit Lärchenschindeln neu eingedeckt, die Nordseite ausgebessert, der Kirchturm neu gestrichen, Hahn und Kreuz neu blattvergoldet sowie Dachrinnen und Rohre aus Kupferblech angebracht.<sup>72</sup>

Wie in vielen anderen Tiroler Orten, so existieren auch in Finkenberg seit dem Bestehen der Kuratie im Jahre 1750 Bruderschaften und andere religiöse Vereinigungen. Gemeinsames Anliegen all dieser Bündnisse war und ist die Förderung und Belebung des religiösen Lebens, insbesondere die Mehrung von Andachten und Gottesdiensten sowie ein Dasein in Frömmigkeit und Nächstenliebe.<sup>73</sup> Die älteste in Finkenberg nachweisbare Bruderschaft ist jene zu Ehren des heiligen Aloysius Gonzaga, welche mit Bewilligung der geistlichen Obrigkeit zu Brixen am 20. Mai 1755 neu begründet wurde. Daneben gab es noch eine Bruderschaft zum heiligsten Herzen Mariens (seit 1846), das Gebetspostolat (seit 1869), ein „Verbündnis der christlichen Ehemänner“ sowie den christlichen Männerbund unter dem Schutz des heiligen Josef. Über die Verpflichtungen, die man mit dem Beitritt in eine solche Vereinigung übernahm, geben zum Beispiel die Regeln der Aloisiusbruderschaft Auskunft:



Der Finkenberger Kirchenchor im Jahre 1898

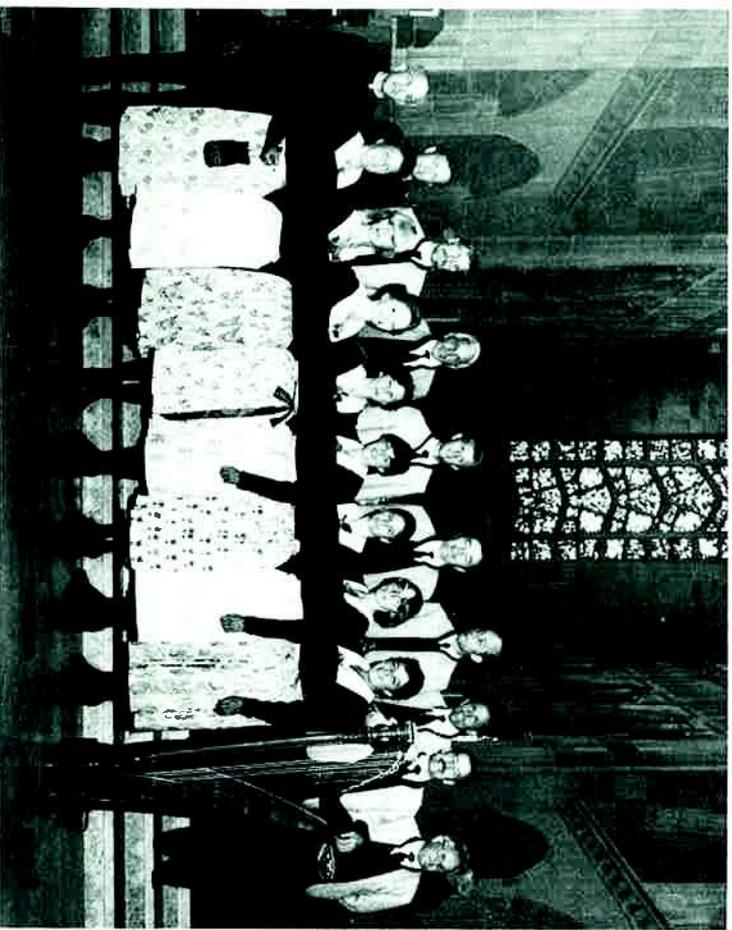
*„1. Befleiß dich, dem schönen Tugendspiegel des heiligen Aloysius nachzufolgen, besonders jener englischen Reinigkeit, und seinem Gebetsseifer. 2. Bethe täglich drey Ave Maria mit dem Vorsatze, dem heiligen Aloysius in der Liebe Gottes, und in der Verehrung der heiligen Jungfrau Maria, so wie in der standesmäßigen Keuschheit nachzustreben. Meide alle Gefahren und Gelegenheiten zur Unehrbarekeit, habe auf dich, und die dir Untergegebenen wohl Acht. 4. Dich in die marianischen Bündnisse, wo sie bestehen, aufnehmen zu lassen, ist sehr zu rathen. Erwecke täglich Abends eine wahre Reue und Leid, und bethelalzeit andächtig den englischen Gruß, wenn dazu des Tages dreyimal mit der Glocke das Zeichen gegeben wird. 6. Wohnen den Bruderschaftsandrachten fleißig bey. Die Hauptfeste sind: Das Fest des heiligen Johannes des Täufers, das Fest des heiligen Namens Jesu, Maria Verkündigung, der Sonntag nach Maria Geburt, und das Fest des heiligen Erzengels Michael.“<sup>74</sup>*

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem kirchlichen Leben eines Ortes ist natürlich auch der Kirchenchor zu sehen. Über seine Anfänge in Finkenberg sind wir aus Mangel an schriftlichen Aufzeichnungen zwar nicht genauer informiert, es dürfte jedoch auch in diesem Ort seit jeher üblich gewesen sein, Gottesdienste und andere kirchliche Feierlichkeiten mittels Gesang besonders festlich zu gestalten. Eine erste Nachricht, die die Existenz eines Kirchenchores in Finkenberg belegt, findet sich in der hiesigen Schulchronik: Als man nämlich im Jahre 1820 mit Michael Dengg erstmals einen eigenen,

geprüften Lehrer anstelle, wurde dieser neben seinen schulischen Aufgaben noch zum Mesnerdienst sowie als Vorsänger im Chor verpflichtet<sup>75</sup>. Wie dieser Chor aufgebaut war, wie viele Mitglieder er besaß, welche Lieder er beherrschte, darüber geben die Quellen leider keine Auskunft.

Ohne Zweifel hat sich die Anschaffung einer Orgel für die Finkenberger Kirche auf den Chor höchst positiv und belebend ausgewirkt. Im Zuge der Kirchenvergrößerung des Jahres 1833, als das Langschiff durch eine Vorhalle mit Empore vergrößert wurde, entschloß man sich in Finkenberg auch zum Erwerb einer Orgel, die im Jahre 1835 von Mathias Mauracher aus Zell um 400 Gulden erbaut wurde; die notwendige Geldsumme wurde von Anna Tschurtschenthaler aus Hippach in wohlthätiger Weise zur Verfügung gestellt. Über die Anfangsprobleme wird in den Akten des Pfarrarchivs folgendes berichtet:

*„Am Vorabend von Maria Himmelfahrt ward beim Abendrosenkranz erstmals die Orgel angestimmt; alles freute sich, wie so fröhlich ungewohnte Töne die Kirchenhalle erfüllten. – Aber eine andere Angelegenheit bangte, wo den Organisten hernehmen, der hießige Meßner Michael Dengg machte sich zwar*



Die Primiz von David Braun war für den Finkenberger Kirchenchor Anlaß, 1981 die USA zu besuchen

*folgsam nach Hippach und bestellte sich dort Quartir und Orgelspiel zu lernen; allein er hatte schon etwas 30 Jahre und zu wenig Muth und Lust dazu; indeß kam die Nachricht von Tux heraus, es sei drinnen ein Mensch über Joch gekommen, der fast jedes vorgelegte Orgelstück schlagen könne. Dieser Mensch war früher Schullehrer am Brenner, lezthin bei der Festungsarbeit in Brixen hatte sich da einen Arm verletzt, Schuler und Meßners Sohn von Stifles – Johann Georg Sparber. Man hatte wenig Fiduz, die Noth aber ist gut fürs heickel sein, man wollte einmal versuchen, er mußte die Orgel spielen und der Meßner nahm ihn als Orgellehrer zu sich.“<sup>76</sup>*

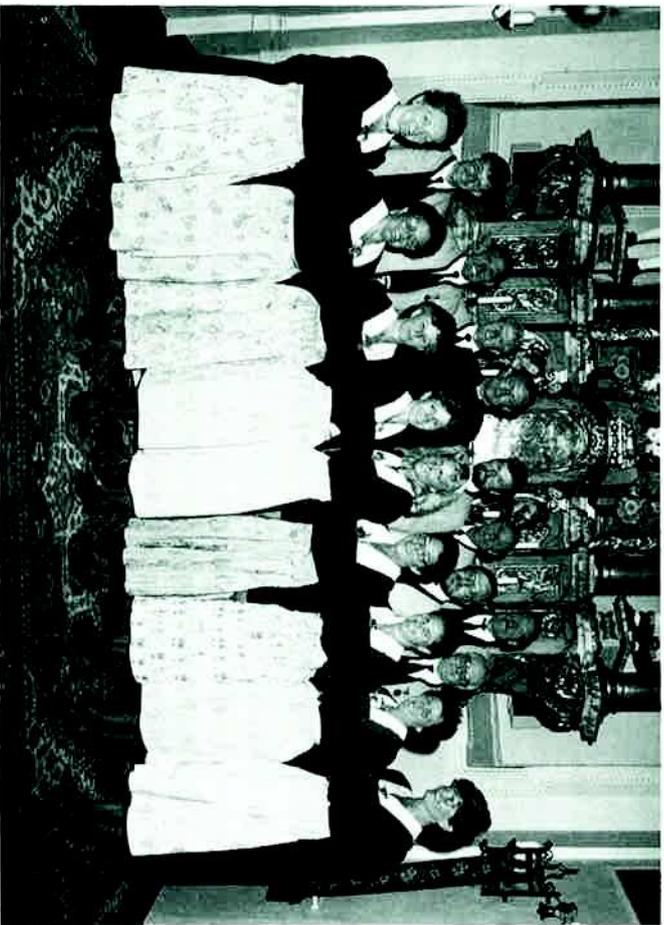
Anscheinend verlief dieser Versuch zur vollsten Zufriedenheit der Finkenberger, da sich ein Jahr später folgende Eintragung findet:

*„Da sich Johann Georg Sparber bisher unklaghaft aufzuführen mußte, so fällt der Demüthigen Familie, der mit der Zeit Schul- und Kirchendienste zufallen, der Gedanke ein, 2 Kinder in Gesang und Orgelspiel von Sparber unterrichten zu lassen, bis sie allein die Orgel versehen können; der Meßner Dengg läßt vom Orgelspiel, Sparber wird quartir- und kostfrei mit dem Jahreslohn von fixen 24 Gulden (...) einswel auf 9 Jahre aufgenommen; und die junge Musikschule beginnt mit Eifer.“<sup>77</sup>*

Diese vor mehr als 150 Jahren angeschaffte Orgel befindet sich noch heute in der Finkenberger Pfarrkirche und tut ihren Dienst; allerdings ist ihr Zustand durch zwei größere Umbauprojekte in den Jahren 1893 und 1897 sowie durch umfangreiche Reparatur- und Renovierungsarbeiten (1923, 1960) gegenüber dem ursprünglichen, von Mathias Mauracher geschaffenen Werk doch erheblich verändert.<sup>78</sup>

Über das Wirken des Kirchenchores ist aus dem 19. Jahrhundert kaum etwas bekannt; umso aufschlußreicher und wertvoller sind einige Notizen aus dem Pfarrarchiv über den Zustand des Chores im Jahre 1836: *„Der Organist und Sänger, Meßner haben die ganze Woche genug Zeit auf kommenten Sonntag oder Festtag sich Gesänge vorzubereiten und solche einzüben; dieser singt dann gut, und jener spielt nicht so übel; auch wäre der gerechte Wunsch, daß auch die wenigen anderen Kirchensänger, durch ein Stündchen lange Uebung mit Organist und Meßner, Vorsänger, sich auf jeglich künftigen Feiertag an jeden vorhergehenden vorbereiten, gar leicht zu erfüllen. Der junge Chor, obwohl noch sehr einfach, scheint etwas brauchbarer heranzuwachsen. Durch solche pflichtmäßige Vorbereitung, wird Organist und Kantor auch im Stand gesetzt, bei lautem Kirchengeläute, zum notwendigen Beispiel gegen das hier übliche träge, tothe Gemurrel der Bethenden oder, ununterbrochen, laut und erbaulich, nachzubethen, statt Lieder und Arien zu suchen (...). Orgel und Gesang ist bei allen Ämtern, Kreuzwegandachten, Segen mit Monstranz, auch bei den heiligen Segen mit dem Ciborio an Feiertagen Nachmittags und abends.“<sup>79</sup>*

Einen besonderen Liebhaber und Förderer kirchlicher Musik fand der Chor in Pfarrer Alois Blaas (1896–1914); aus dieser Zeit stammen auch die



Der Finkenberger Kirchengemeinde (1989)

ersten Fotos des Chores, während aus den Jahren vorher lediglich Noten und Liedtexte auf uns gekommen sind. Pfarrer Blas spielte selbst Orgel, war begeisterter Sänger und betätigte sich auch als Komponist. So schuf er unter anderem 1897 das auch noch heute an jedem 6. November gesungene, sechsstimmige „Leonhardslied“. Zudem erwarb Alois Blas eine beträchtliche Anzahl von Liedern, lateinischen Messen, Predigtliedern und Requiems, von denen der Finkenberger Kirchengemeinde bis heute profitiert. In den Jahrzehnten nach dem Abgang von Pfarrer Blas (er wurde 1914 Dekan von Fügen) durchlebte der Chor unter den verschiedenen Leitern und Dirigenten (Franz Dengg, Maria Fankhauser, Maria Rieser, Max Wernegger, Hans Sattler, Wilhelm Haag) eine im großen und ganzen gesehen ruhige, von größeren Problemen unbelastete Epoche, sodaß die an ihn gestellten Anforderungen und Aufgaben ohne weiteres erbracht werden konnten.

Die wohl schwierigste Zeit für den Kirchengemeinde stellen ohne Zweifel die Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) dar. Die dort beschlossenen neuen Richtlinien für die Gestaltung der Gottesdienste stellten den Chor vor arge Probleme; die durch Generationen gesungenen lateinischen Messen wurden zugunsten von Liedern und Maßbessungen in der Volkssprache zurückgedrängt, wofür dem Chor das notwendige Notennmaterial und die Übung fehlte. Die Folge war, daß die Einsätze des Kirchengemeindes

immer sporadischer wurden; zudem bestand im Gegensatz zu heute auch mit dem jeweiligen Pfarrer nicht jenes Einvernehmen, welches für eine gedehnte Arbeit notwendig ist. Schließlich erfolgte am Beginn der siebziger Jahre die Auflösung des Finkenberger Kirchengemeindes.

Es war in erster Linie der Initiative des ehemaligen Mitgliedes Rudolf Stöckl zu verdanken, daß man sich recht bald wieder zum gemeinsamen Kirchengesang zusammenfand. Als Chorleiter konnte man Bürgermeister Wilhelm Haag gewinnen, lediglich beim Organisten mußte man auf Aushilfen aus den umliegenden Gemeinden zurückgreifen. In den Sommermonaten der Jahre 1976 bis 1979 übernahm der im Zillertal urlaubende amerikanische Theologiestudent David Braun die Aufgabe des Organisten. Bei seinem letzten Aufenthalt 1979 versprach man, daß der Kirchengemeinde zur Primiz nach Amerika reisen und diese musikalisch umrahmen werde. Und tatsächlich kam diese Reise dann im Juni 1981 zustande und führte den Finkenberger Kirchengemeinde für zehn Tage nach Amerika. Diese denkwürdige Fahrt in die Neue Welt war für den Chor Anstoß, die für die Amerikareise ins Leben gerufene **Reisekasse** weiterhin beizubehalten und hinfort von Zeit zu Zeit eine **größere Fahrt** zu unternehmen. Mittlerweile hat der Finkenberger Kirchengemeinde **bereits Berlin** (1983), **Rom** (1985), die **Sowjetunion** (1987) und **Frankreich** (1989) besucht.

Auch in musikalischer Hinsicht befindet sich der Chor im Moment in einer sehr erfreulichen Lage. Unter Wilfried Rieser, der den mittlerweile verstorbenen Wilhelm Haag als Chorleiter abgelöst hatte, gelang mit der Verpflichtung von Franz Gahleitner die Lösung des leidigen Orgelproblems; gleichzeitig konnte man durch die vermehrte Abhaltung von Proben die musikalische Qualität des Chores weiter anheben. Heute verfügt der Finkenberger Kirchengemeinde über ein breitgefächertes Repertoire an lateinischen und deutschen Messen sowie an weltlichen Liedgut und kann ohne Zweifel als kulturelle Bereicherung für den Ort angesprochen werden.<sup>80</sup>

## Die Expositur Dornauerg-Ginzling

Die Ortschaft Dornauerg-Ginzling war lange Zeit eine sehr abgeschlossene, wenig erschlossene Siedlung; diese Feststellung traf natürlich auch auf den religiös-kirchlichen Bereich zu. Den in Dornauerg wohnenden Menschen war es praktisch unmöglich, regelmäßig am kirchlichen Leben teilzunehmen oder ihre Kinder in die Schule zu schicken; der Weg zu den nächstgelegenen Seelsorgestationen in Finkenberg beziehungsweise in Mayrhofer war weit und beschwerlich, sehr oft infolge von Schneelawinen oder Steinbrüchen gänzlich unpassierbar. Sterbenden blieben aus diesem Grunde zuweilen Krankensalbung und Letzte Ölung versagt, sie verschieden ohne die Tröstungen der Kirche und ohne geistlichen Beistand.

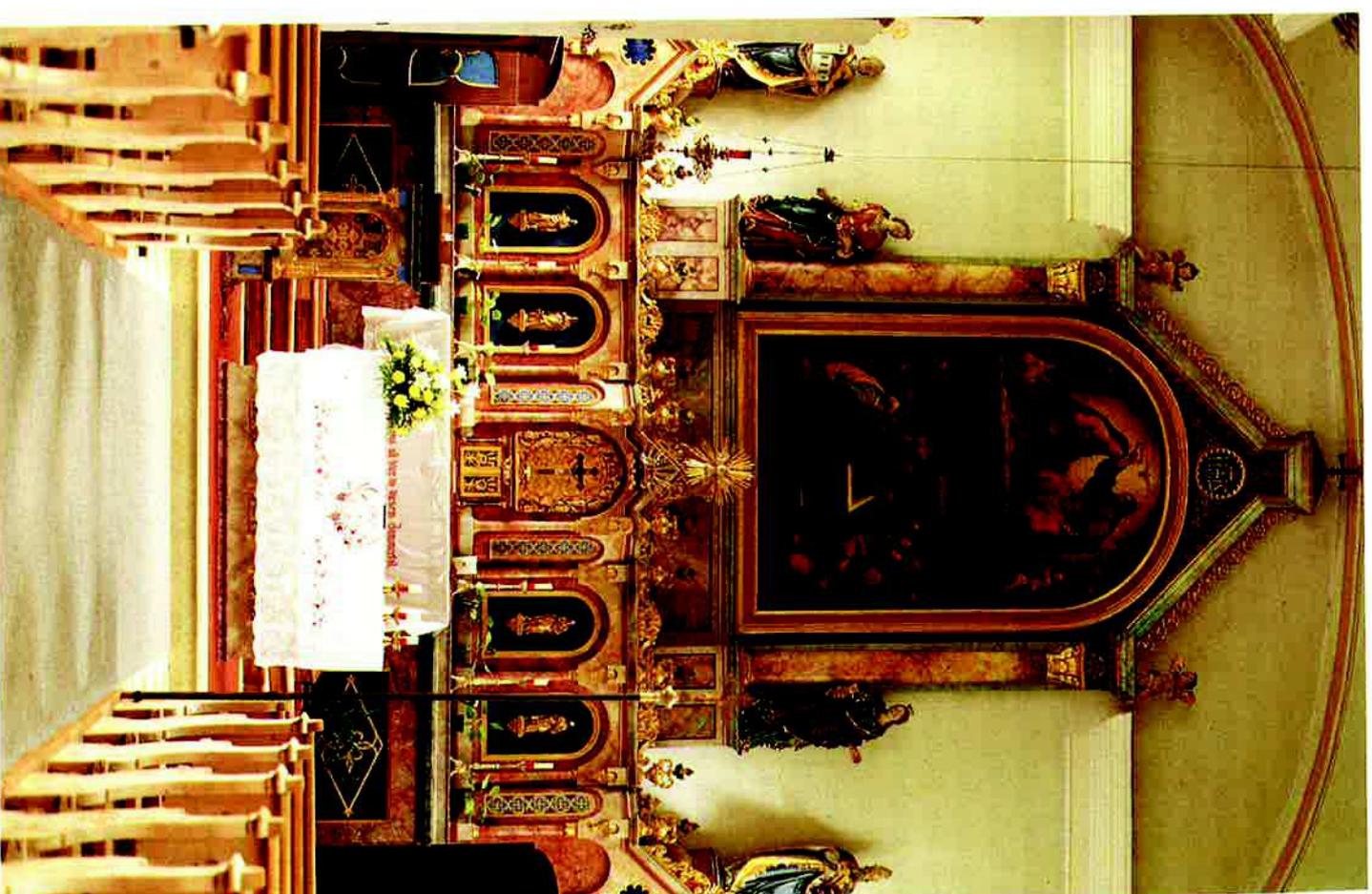
Auf Grund dieser, aus seelsorglicher Sicht unhaltbaren Zustände darf es

auch nicht verwundern, daß gerade in Dornauberg der Protestantismus sehr rasch um sich griff und zahlreiche Anhänger fand. Immer wieder forderte die katholische Geistlichkeit, insbesondere der Kurat von Finkenbergr, die Errichtung einer eigenen Seelsorgerstation in Dornauberg mit einem ständig dort weilenden Priester. Aber erst das offene Auftreten des Protestantismus veranlaßte die kirchliche Obrigkeit, entsprechende Gegenmaßnahmen zu setzen, die natürlich viel zu spät kamen und die Tragödie der Vertreibung der Zillertaler Protestanten nicht mehr abwenden konnten.

Als sich die Lage in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts immer mehr zuspitzte, faßte der Finkenberger Kurat Josef Carnelli den Entschluß, in Dornauberg ein Kirchlein und eine Schule zu errichten, und setzte diesen Plan in die Realität um. Im Jahre 1833 wurde der Bau begonnen und bereits ein Jahr später unter Carnellis Nachfolger Anton Traut 1834 vollendet. Wesentlichen Anteil an diesem Vorhaben hatte der Fügener Dekan Ingenun Koch, der nicht nur die Erbauung dieses Gotteshauses unterstützte, sondern auch 6000 Gulden für die Errichtung einer ständigen Hilfspriesterstelle in Finkenbergr zur Verfügung stellte. Dieser Hilfspriester begab sich nun mindestens einmal im Monat nach Dornauberg, hielt dort einen Gottesdienst mit Predigt, nahm alten und schwachen Bewohnern die Beichte ab, besuchte die Kranken und erteilte den Dornaubergern im Rahmen der Feiertagschule Unterricht im katholischen Glauben.

Obwohl diese Maßnahme zur Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse in Dornauberg beitrug, drang der Kurat von Finkenbergr, Anton Traut, auf die Errichtung einer eigenen Expositur. Im Jahre 1839 konnte dieses lang gehegte Vorhaben endgültig realisiert werden; die Tiroler Landstände stifteten zur Erinnerung der Erbhuldigung an Kaiser Ferdinand I. (1838) für die Erbauung eines Widums in Dornauberg 1500 Gulden, Kurat Traut leitete den Bau und trug auch für die Anlegung eines Friedhofs Sorge. Die nun neugeschaffene Expositur Dornauberg wurde der Kuratie in Finkenbergr unterstellt und zunächst von Redemptoristenpatern aus Innsbruck betreut. Ab dem Jahre 1856 erhielt dann die Expositur einen eigenen Weltpriester. Für den Unterhalt der Geistlichen als auch für die Kosten des Gotteshauses kam der Religionsfonds auf.

Da das ursprüngliche im Jahre 1834 von Kurat Anton Traut errichtete Kirchlein für die rasch wachsende Zahl an Gläubigen bald zu wenig Raum bot, entschloß man sich zur Erbauung einer neuen Kirche, während das alte Gotteshaus in ein Schulgebäude umgewandelt wurde. Rund vier Jahre, von 1850 bis 1854, benötigte man zur Fertigstellung dieses gänzlich aus Mauerwerk errichteten Kirchleins, wobei der Dekan von Zell am Ziller, Ignaz Huber, sowohl als Bauleiter fungierte als auch das Vorhaben finanziell unterstützte, während die Bewohner von Dornauberg und Ginzling Arbeitsschichten leisteten sowie Baumaterialien von weither auf dem Rücken heranschafften mußten. Am 3. Oktober 1854 konnte dann in einer würdigen Feier dieses



Das Innere der Dornauberger Kirche

Gotteshaus vom Salzburger Erzbischof Maximilian von Tarnoczy zu Ehren „Unserer lieben Frau Maria Himmelfahrt“ geweiht werden.<sup>81</sup>

Die als neuromanischer Saalbau mit Dachreiter konzipierte Kirche besteht aus einem zweijochigen Langhaus und einem einjochigen eingezogenen Chor sowie einer leicht gewölbten, mit Fresken geschmückten Decke. Der Hochaltar ist ein Werk des 19. Jahrhunderts und wirkt vor allem durch das großflächige von Liberat Hundertpfund gemalte Altarblatt, welches die Himmelfahrt und die Krönung Mariens darstellt. Nicht uninteressant sind die am Hauptaltar links und rechts neben dem Altarbild befindlichen Heiligenstatuen; links sieht man den heiligen Rupert, den Salzburger Dom in den Händen haltend – er soll wohl darauf hinweisen, daß Ginzling Bestandteil der Erzdiözese Salzburg ist – und die heilige Elisabeth von Thüringen, rechts erblickt man die heilige Barbara mit dem Kelch und den Kirchenlehrer Ambrosius mit dem Bienenkorb. Links und rechts vom Tabernakel befinden sich noch vier spätbarocke Figuren der vier Evangelisten.

Der Altarstein der Kirche enthält Reliquien der Märtyrer Amandus und Victoria sowie des seligen Engelbert Kolland von Ramsau und seiner ermordeten Gefährten, die der damalige apostolische Administrator von Tirol und Vorarlberg, Bischof Sigmund Waitz, anlässlich einer Altarweihe am 12. November 1931 hinterlegt hat.<sup>82</sup>

Die stilistisch ganz dem Hauptaltar nachempfundenen Seitenaltäre besitzen zwei Bilder des akademischen Malers Prohaska aus Wien, wovon das linke den heiligen Alfons und das rechte die heilige Philomena darstellt. Sie wurden im Jahre 1935 ebenso wie die neubarocken Kirchenfenster von Franz Josef Fürst Auersperg der Kirche in Dornauberg gestiftet. Beachtung verdient auch noch die Marienstatue vom linken Seitenaltar, die dem bekannten Fügener Bildhauer Franz Xaver Nißl zugeschrieben wird und die von seinem Sohn Franz Seraphikus Nißl der Kirche in Dornauberg geschenkt worden sein soll. Die Statue am rechten Seitenaltar stellt die heilige Helene mit dem Kreuz dar.

Die Deckenfresken wurden 1912 vom Fügener Maler Josef Haun angefertigt und zeigen die Verkündigung Mariä, die Geburt Christi und die Verehrung der Gottesmutter durch die Bewohner des Ortes. Erwähnung verdient auch noch die an der rechten Kirchenwand befindliche lebensgroße Kreuzigungsgruppe, die von Franz Seraphikus Nißl aus Fügen stammt. Die Ausstattung der Kirche wird dann noch durch eine dem Stil der Altäre nachempfundene Kanzel und eine an der rückwärtigen Kirchenwand befindliche Statue der heiligen Christina kompletziert.

Im Frühjahr 1976, mehr als 120 Jahre nach Errichtung des Dornauberger Kirchleins, wurde dieses Gotteshaus einer gründlichen Renovierung unterzogen. Man entfernte den schadhafte Holzboden sowie den darunter befindlichen teils erdigen, teils steinigen Grund und ersetzte ihn durch zwei Betondecken mit dazwischenliegender Isolierung. Im Rahmen dieser Umbauarbeiten

erhielt die Kirche auch eine Elektroheizung. Nach Fertigstellung des Pfisters ging man daran, Seitenwände und Decke mit einem frischen Anstrich zu versehen sowie die Deckengemälde wieder aufzufrischen; am Hochaltar legte man die alte, ursprüngliche Bemalung frei, nahm das von Liberat Hundertpfund gemalte Altargemälde ab und unterzog es im Schulhaus einer gründlichen Sanierung. Durch diese umfassende Renovierung, an der sich die Bevölkerung von Dornauberg-Ginzling teils mit Spenden, teils mit freiwilligen Arbeitsschichten beteiligte, wurde der ursprüngliche, bei der Errichtung der Kirche 1854 vorhandene Zustand weitgehend wiederhergestellt, sodaß man im Oktober 1979 das 125jährige Bestehen des Gotteshauses bereits in der in neuem Glanze erstrahlenden Kirche feierlich begehen konnte.<sup>83</sup>

## Die Seelsorger von Dornauberg-Ginzling<sup>84</sup>

1839–1842	Pater Anton Wind
1842–1844	Pater Valentin Kern
1844–1845	Pater Franz Psacek
1845–1848	Pater Martin Schwarz
1848–1851	Pater Anton Farbmacher
1851–1856	Pater Valentin Kern

Daneben wirkten noch folgende Redemptoristepater im Zeitraum von 1839 bis 1856 als Kooperatoren: Valentin Kern, Franz Pschirer, Wenzeslaus Hacklik, Mathias Farbmacher, Anton Farbmacher.

1856–1860	Josef Obwexer
1860–1865	Josef Knoll
1865–1869	Nikolaus Schönherr
1869–1873	Georg Eller
1873–1884	Josef Rienzner
1884–1904	Josef Obkircher
1904–1913	Franz Staudacher
1913–1921	Michael Penz
1921–1936	Georg Fankhauser
1936–1942	Albert Beirer
1942–1945	Johann Geisler
1945–1949	Wilhelm Grömminger
1949	Milan Kopusar (Provisor)
1949–1956	Alois Lanznaster
1956–1960	Konrad Staud
1960–1961	Stephan Mösl
1961	Johann Gruber
1961–1964	Thomas Gruber
1964–1989	Frajo Waitz

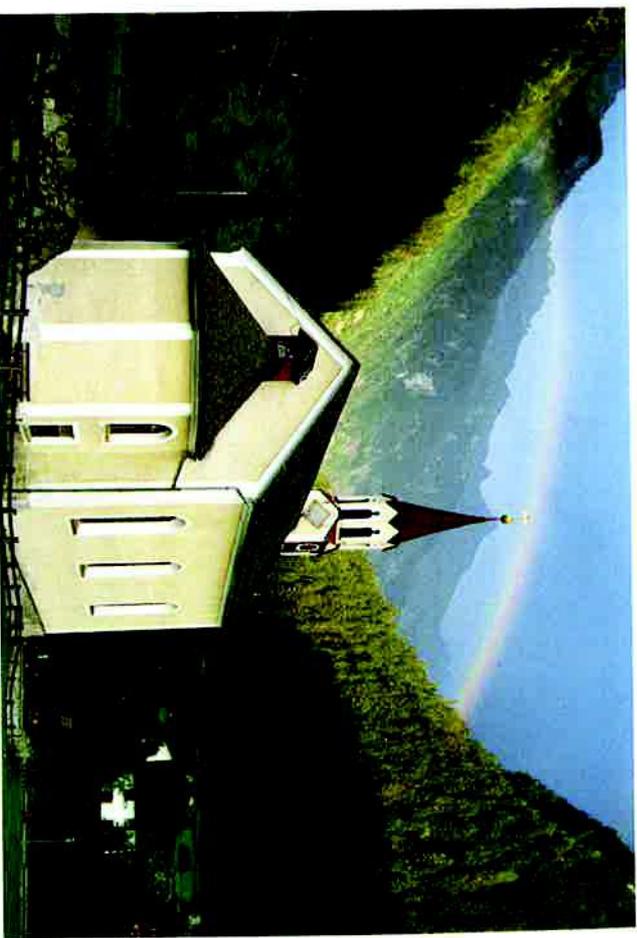


*Pfarrer Frajo Waitz wirkte durch 25 Jahre, von 1964 bis zu seinem Tod 1989, als Seelsorger für die Bevölkerung von Dornauberg-Ginzling*

Seit dem Tod von Pfarrer Frajo Waitz werden die Dornauberger durch den Pfarrer von Finkenberg, Max Falschlunger, seelsorglich betreut.

## Die Vertreibung der Zillertaler Protestanten im Jahre 1837

Vor etwas mehr als 150 Jahren mußten 427 Menschen aus Glaubensgründen ihre angestammte Heimat im hinteren Zillertal verlassen und nach Schlesien auswandern; erst in jüngster Zeit, anläßlich der 150. Wiederkehr dieses Geschehens, wurden die damaligen Ereignisse, die das gesamte Tal schwer erschütterten, wieder in das Bewußtsein breiter Bevölkerungskreise gerufen

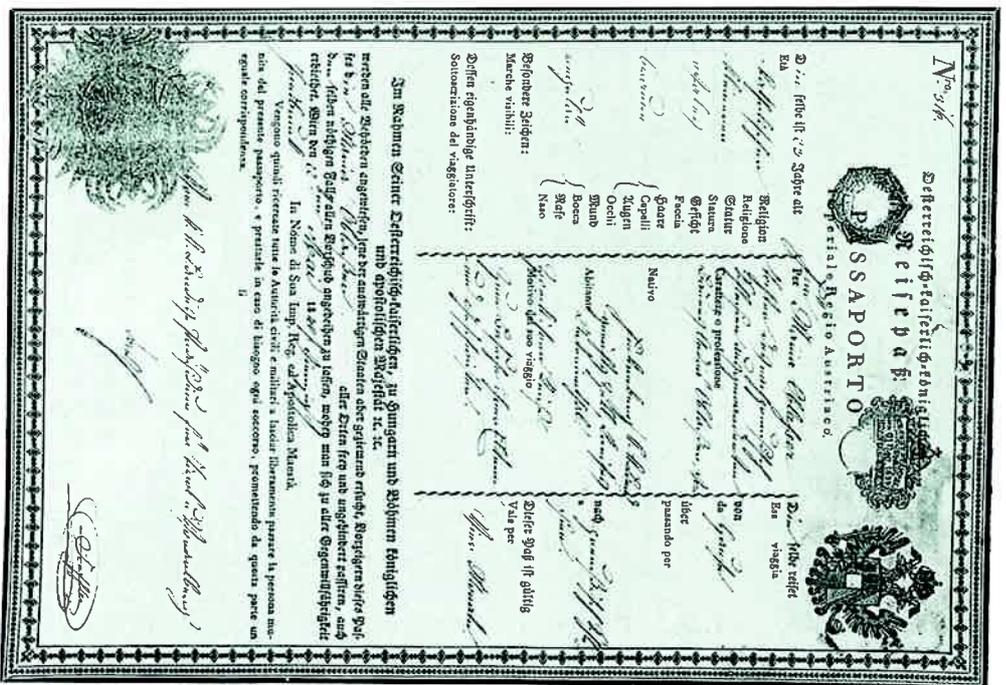


*Die Dornauberger Kirche mit Blick auf den Flotengrund*

und auch in wissenschaftlichen Aufsätzen mit der notwendigen Objektivität untersucht.<sup>85</sup> Im Rahmen der Finkenberger Pfarrgeschichte, die von sehr vielen schönen und erfreulichen Momenten zu berichten weiß, soll jedoch auch dieses tragische Ereignis aus dem vorigen Jahrhundert nicht unberücksichtigt bleiben.

Die am Beginn des 16. Jahrhunderts durch Martin Luther begründete Glaubenslehre des Protestantismus faßte sehr rasch auch im Alpenraum Fuß und fand zunächst vor allem bei den Bergleuten und Knappen in den verschiedenen Bergwerksorten wie Hall, Schwaz oder Sterzing Anhänger; sie erreichte aber auch die Menschen in den hintersten Tälern, wie gerade am Beispiel des Zillertales gezeigt werden kann. Die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einsetzende Gegenreformation konnte den Protestantismus in den habsburgischen Ländern zwar weitestgehend zurückdrängen, ihn jedoch gänzlich auszurotten gelang nicht. Und so hielt sich in den Gemeinden des hinteren Zillertales seit damals ein Kryptoprotentantismus, dessen Vorhandensein durch schriftliche Quellen mehrfach bezeugt wird.

Schon im Jahre 1562 führt der Pfarrer von Fügen darüber Klage, daß es die Zillertaler am christlichen Gehorsam fehlen lassen, das Fastengebot nicht einhalten, die Kommunion in beiderlei Gestalt verlangen und das Bußsakrament nicht beachten.<sup>86</sup> Im Jahre 1617 läßt der Salzburger Erzbischof in den Orten Zell, Hart und Mayrhofen nach protestantischen Büchern suchen und



Um ihre Eltern und Geschwister in Preussisch-Schlesien besuchen zu können, wird für Maria Oblasser, die Tochter des Andrä Oblasser, am 22. Mai 1840 von den österreichischen Behörden ein Paß ausgestellt – Original im Troler Landgesamtsarchiv, Landgerichtsakten Zell am Ziller 1837

diese konfiszieren.<sup>87</sup> Im Memorialbuch des Gerichtes Zell, das um 1625 entstand, wird von „sechtischen“ Untertanen berichtet.<sup>88</sup>

Selbst die im Jahre 1684 durchgeführte Ausweisung von rund 800 Protestanten aus dem Deferegental im heutigen Osttirol sowie die große Vertreibung von 1721, wo rund 22.000 Anhänger der Lehre Martin Luthers gezwungen wurden, ihre Salzburger Heimat zu verlassen, konnten die Zillertaler Protestanten nicht von ihrem Glauben abbringen.

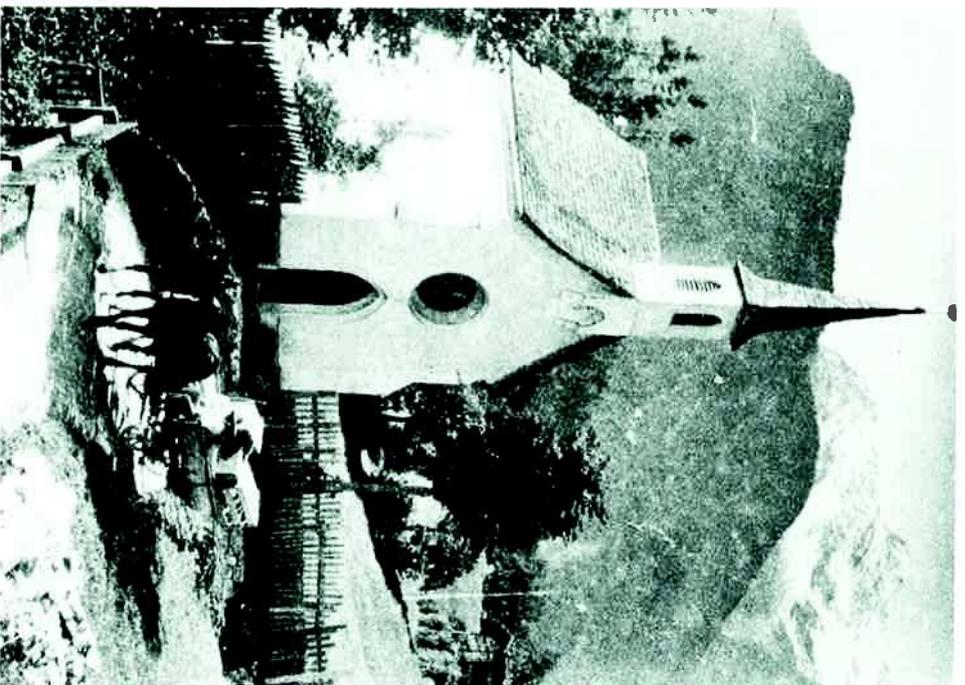
Seit in Finkenberg eine eigene Kuratie errichtet wurde (1750), berichten die dortigen Seelsorger immer wieder vom Auftreten des Protestantismus. Schon der erste Kurat von Finkenberg, Johann Wassermann, richtete deswegen mehrfach Schreiben an die kirchliche Obrigkeit in Brixen, worin er unter

anderem erwähnt, daß der ledige Josef Fankhauser des öfteren ketzerische Reden gehalten habe.<sup>89</sup> In einem Brief des Brixner Bischofs Josef von Spaur an den Salzburger Erzbischof vom 24. Jänner 1788 werden die Finkenberger Verhältnisse folgendermaßen geschildert:

„Nach verlässlichen Berichten soll die Gemeinde Finkenberg in drei Klassen getheilt werden können. Die erste sei gut katholisch, die zweite ganz ketzerisch und so sehr verdorben, daß es nicht möglich sei, bei eingebildeter oder falsch verstandener Tolleranz, sie von dem durch ketzerische Bücher eingesenen Gifte zu reinigen; und da sie solches in den Zusammenkünften durch Vorlesung derselben auch Anderen einflößen, so entstehe hieraus die dritte Klasse der Zweifler, welche zu allen Religionsübungen eine kaltsinnige Gleichgültigkeit zeigen.“ Auf die Frage des Kuraten Jakob Hofer (1793–1799), wieviel es denn in Finkenberg Ketzer gäbe, ob es 10, 20 oder 30 wären, antwortete ein Bauer dem Priester: „Da möchten Sie bald die Zahl der Katholischen gefunden haben.“<sup>90</sup>

Zwangsjäufg stellt sich die Frage nach den Gründen für das relativ zahlreiche Auftreten der Protestanten im hinteren Zillertal. Mehrere Faktoren waren für diese Entwicklung ausschlaggebend. Infolge der Lage des Zillertales an der Grenze zweier Bistümer, weit entfernt von den beiden Bischofssitzen Salzburg und Brixen, stand es mit der pastoralen Betreuung der Bevölkerung nicht zum besten. Der größte Teil der Geistlichen, meist junge und unerfahrene Priester, verblieben nur wenige Jahre in diesen abgelegenen Dörfern und faßten die an sie gestellte Aufgabe eher als notwendiges Übel denn als Herausforderung auf, die lediglich den Zeitraum überbrückte, bis sie in größere und auch finanziell weit besser ausgestattete Seelsorgestationen versetzt wurden. Dörfer wie Finkenberg oder Brandberg besaßen sehr lange überhaupt keinen eigenen Priester, sondern wurden von auswärts betreut; im Dornauberg wurde gar erst im Jahre 1834, als es längst zu spät war, eine Kirche errichtet, obwohl die Notwendigkeit einer eigenen Seelsorgestation für diese abgelegene Region immer wieder betont worden war. Man kann sich auf Grund der geschilderten Fakten vorstellen, wie intensiv die religiöse Unterweisung in jenen Orten war; es nimmt daher nicht wunder, daß der Anteil der Protestanten gerade in jenen Dörfern am höchsten war, während die Zahl der Auswanderer in der Pfarre Zell bedeutend niedriger lag, da dort durch die Anwesenheit des Dekans und Pfarrers sowie weiterer zwei oder drei zusätzlicher Kooperatoren eine wesentlich bessere und wirksamere Seelsorge gewährleistet war. Sicherlich hat auch die weltliche Teilung des Zillertales, die sich mit der kirchlichen nicht deckte, eine effektive Bekämpfung der Andersgläubigen erschwert.

Neben der unzureichenden religiösen Betreuung der Bevölkerung darf aber auch nicht der Einfluß der Zillertaler Wanderhändler übersehen werden, die auf Grund der wirtschaftlichen Verhältnisse gezwungen waren, alljährlich mit ihren Produkten in die Fremde zu ziehen, großteils in das protestantische



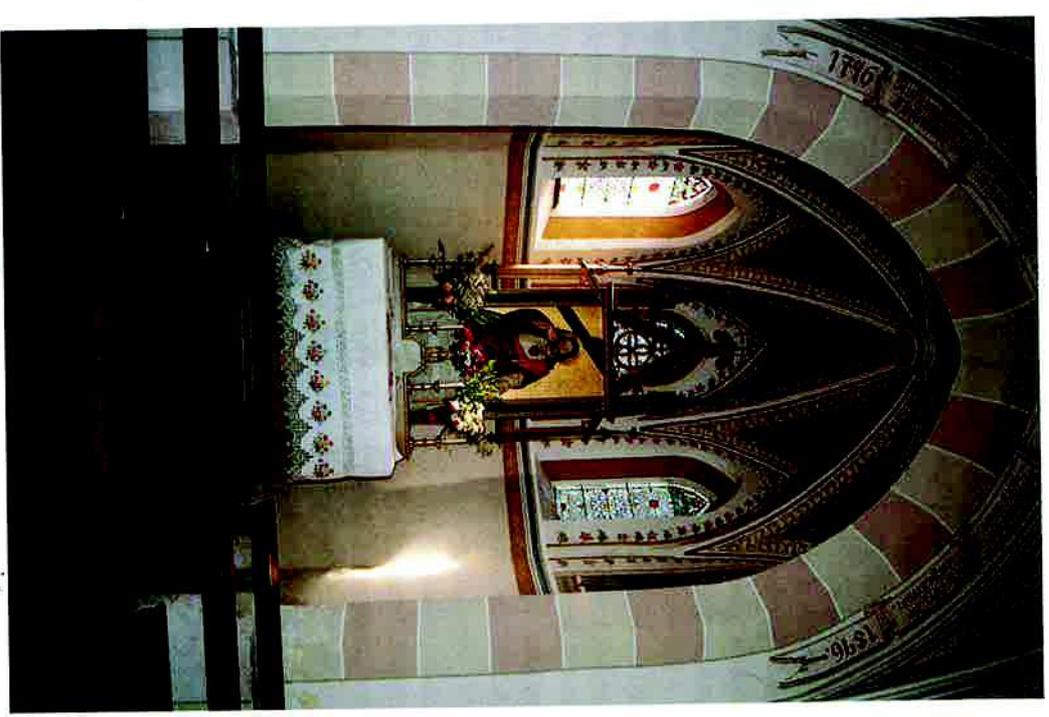
*Die neugotische Herz-Jesu-Kapelle am Ortseingang von Finkenbergrain entstand um das Jahr 1900*

Deutschland, wo sie mit der Lehre Martin Luthers sehr häufig in Kontakt kamen und diese dann zusammen mit den dort erworbenen Büchern und Schriften in ihrer Heimat verbreiteten. Ohne diesen ständigen Kontakt mit protestantischen Regionen hätte sich die lutherische Lehre inmitten eines tief katholischen Landes wohl kaum über mehrere Jahrhunderte gehalten. In den letzten Jahrzehnten vor der Ausweisung wurde dann das Tal seinerseits von Protestanten aufgesucht, von Forschern, Studenten, Künstlern und Sommergästen, die, wie aus den Klagen der Geistlichkeit entnommen werden kann, die protestantischen Zillertaler in ihrer Haltung und in ihrem Glauben nur noch bestärkten.<sup>91</sup>

Inwieweit die eine oder andere Charaktereigenschaft, wie das Streben nach Unabhängigkeit oder die etwas weniger strenge sittliche Einstellung, die man

damals den Zillertalern nachsagte, deren Sympathie für die lutherische Lehre förderte, wie manchmal behauptet wird, soll dahingestellt bleiben.<sup>92</sup> Ganz allgemein dürfte sowohl bei den Katholiken wie bei den Protestanten die mangelnde religiöse Unterweisung zu einer Vermischung von Bibelhalten, Kirchenlehren, Elementen von Aberglauben und heidnischen Relikten, zu Glaubensinbrunn und zu Gleichgültigkeit geführt haben<sup>93</sup>, sodaß der Salzburger Topograph Lorenz Hübner wohl nicht zu Unrecht behauptete, daß sich manch ein Bauer ein eigenes Hausreligiöchen zusammenschmiedet, das weder lutherisch noch katholisch ist.<sup>94</sup>

Immer wieder, vor allem in der Arbeit von Ekkart Sauser<sup>95</sup>, wird die



*Die Innenausstattung der Herz-Jesu-Kapelle stammt noch aus ihrer Erbauungszeit um 1900*

Ansicht vertreten, es habe sich bei den Zillertaler Protestanten lediglich um Inklinanten (= zum Protestantismus Hinneigende) oder gar um Ketzer gehandelt. Gerade jüngere, auf neuen Quellen basierende Arbeiten haben bewiesen, daß es sich bei den ausgewanderten Zillertalern tatsächlich um Protestanten gehandelt hat und daß sie sich selbst als solche betrachteten. Gerade ihr späteres Dasein im preußischen Schlesien belegt ihre „Rechtgläubigkeit“ sehr deutlich; wenn ihr in der Heimat praktizierter Glaube nicht in allen Details und Einzelheiten dem offiziellen protestantischen Bekenntnis entspreche und manche Abweichungen und Unterschiede aufwies, so muß in Erwägung gezogen werden, daß die Zillertaler Protestanten ihren Glauben durch rund drei Jahrhunderte im geheimen, ohne religiöse Unterweisung durch einen Pastor und unter ständiger Repression von seiten der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ausgeübt haben.<sup>96</sup>

Einen sehr interessanten und aufschlußreichen Einblick, wie Vertreter der katholischen Kirche das Protestantensproblem sahen, gewährt folgende Stellungnahme des Finkenberger Kuraten Anton Traup<sup>97</sup> mit dem bezeichnenden Titel: „Tiefbetrübende Nachrichten über die Apostaten am Finkenberg und dessen Umgebung“:

„Was sind sie nicht? Sie sind nicht Anhänger der wahren katholischen Kirche; denn von dieser haben sie sich losgesagt, sie erkennen das Lehramt der katholischen Kirche nicht an, und stellen sich eigene Behauptungen auf, einige mehr, andere weniger, wovon die thatsächlichen Beweise seit 6 Jahren am Tage liegen.

Sie sind nicht Anhänger der helvetischen Religion; denn sehr viele aus ihnen kennen dieselbe nicht einmal dem Namen nach, und wenn man sie darüber befragt, wollen sie nichts davon wissen. Nur einer aus den 3 ersten öffentlich erklärten Apostaten Andrä Egger von Hippach sagte einmal, er habe wohl auch in einem helvetischen Katechismus gelesen, der sey ihm aber nicht eingegangen. Sie haben daher auch mehrere hievon ganz abweichende Glaubens- und Lehrsätze, wie weiter unten ersichtlich wird. Sie sind auch nicht eigentliche Anhänger der augsbургischen Confession und des echten Luthertums: so sagten sie mir in dem bekannnten häretischen Zusammenkunfts-Orte in der Wispöit bey Hippach mit verrachendem Lachen: Die Leute heißen uns lutherisch, aber sie wissen nicht, was das ist, wir sind nicht lutherisch, wir haben halt das Evangel, wir halten uns halt ans wahre Wort Gottes. Es ist wahr, vor 2 bis 3 Jahren fingen sie, durch auswärtige Winke belehrt, an, etwas häufiger zu sagen: Ich halte mich an die augsburgische Confession, allein jetzt ist diese Tacttick schon nicht mehr im Schwunge: und sie wußten auch meistens nicht, was und woher selbe ist. So eine Apostatin befragt: Was denn die Augsburg Confession sey, wußte sie es nicht, und auf die Frage, woher dieselbe sey, sagte sie: Ich weiß es nicht, die einen wissen es. — Sogar hörte man bey diesen Leuten das Geständniß: Sie seyen mit dem Katholischen in der Hauptsache gleich. So bekennen sie auch wirklich die Unauflösbarkeit der Ehe; auch behaupteten sie, bey einer zahlreichen

Unterredung eine Priesterweihe; auch in betreff des Abendmahles äußerten sie manchmal einen Glauben an die Verwandlung des katholischen Priesters, und glaubten unter der Gestalt des consecrirten Brotes den wirklichen Leib Jesu Christi, beklagten sich aber, daß der Priester wohl beyde Gestalten genieße, sie aber nicht beyde Gestalten bekommen. Sie bathen mich sogar, ich möchte ihnen doch beyde Gestalten reichen, und wenn ich halt vor meinen Vorgesetzten dieß nicht thun dürfe, so solle ich mich doch für sie um diese Erlaubniß verwenden. All solches ist gewiß nicht lutherisch, und noch mehreres anderes nicht, wie aus allem folgenden erheller.

Was sind sie denn? Oder worin kommen alle übereins? Und was ist ihnen Hauptsache? Alle kommen darin überein, daß sie vorgeben: Ich halt mich an die heilige Schrift, ich bleib beym wahren Wort Gottes; und dabey glauben, was sie wollen, und sich von anderen gar nichts, was ihnen nicht scheint, sagen lassen.

So sagte mir Jakob Auer, Bauer zu Jaiser, auf die Frage, wie ers machen würde, wenn ein rechter Pastor käme, und predigte, und seine Lehre ihm nicht einginge: So würde ich ihm auch nicht glauben — Ein anderer mit Namen Joseph Stock sagte mir mit großen Unwillens-Ausdrücken seine Abneigung gegen alle Menschensatzungen und Menschenlehren, daß er sich nur an die heilige Schrift und an Gottes Wort halten wolle. — Der alte Apostaten Häuptling vulgo Tiggl in Hippach sagte: Was nicht heilige Schrift ist, heißt nichts, ist nimmer Gottes Wort. Und noch auf seinem Todtette sagte derselbe, er glaube anderen nur, wenn sie ihm schienen die Wahrheit zu sagen!

Sogar das Glaubensbeyspiel der Heiligen vermochte sie nicht ihren Eigensinn eines Besseren belehren zu lassen; so erwiderte eine häretische Schober-Tochter: Die Heiligen seyen halt so lappet gewesen, sonst wären sie auch nicht heilig geworden; das heißt nur ihrer Eynfalt wegen habe Gott den Heiligen ihre Irrungen nachgesehen und dennoch den Himmel geschenkt. — Die Reitschen Leute in Hippach mahnte ich, daß sie doch beten um den wahren Glauben, allein sie gaben mir nicht einmahl dieses zu, sondern nur um den ihrigen wollen sie bethen, daß sie ihn behalten.

Bartmä Haim Häuptling in Hollenzen sagte ausdrücklich, es sollte jeder Mensch selbst Lehrer seyn. — So sagten auch 2 Finkenberger, als vom lutherischen Tempelbau einmal die Rede ging: Das ist grad zum Verdruß machen, wir haben schon lange keine Kirche gebraucht, und haben die Geistlichen predigen lassen, was sie gewollt haben, und wir haben auch geglaubt, was wir wollen, und brauchen noch keine Kirche! —

Daher pflegen sie auch jedesmal, wenn sie auch die Praemissen bejahen, den ganz klaren Schluß zu läugnen, wenn er nicht nach ihrem vorgefaßten Sinne ist. Daher bemessen sie auch die größten Wahrheiten und tiefsten Geheimnisse nach ihrem eigensinnigen Verstande. Einer redete gegen die leibliche Gegenwart Jesu beim Abendmahle: Das kann nicht, daß ein Leib überall zugegen sey, es muß also Jesus nur geistig zugegen seyn. — Ein anderer schmähete gegen die Gegenwart Jesu im Altars-Sacramente und sagte mir zum Beweise: Wie wird

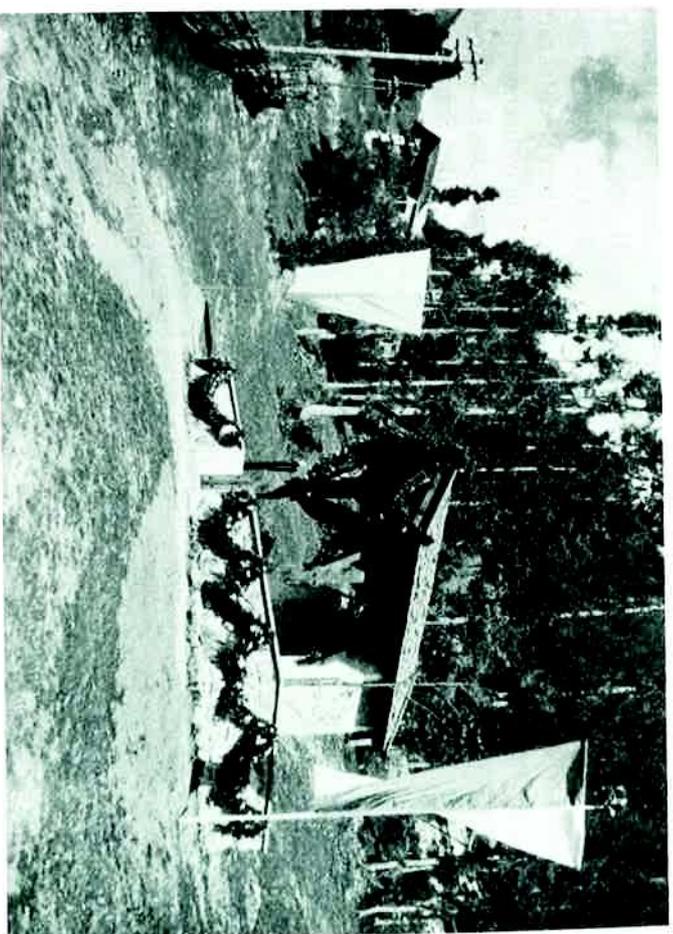
der in einem Kastl zugegen seyn, von dem die Schrift sagt, daß der Himmel sein Thron und die Erde sein Fußschemmel sey. – Einer sagte, als vom Straffener und der anderen Welt die Rede war, wenn man da einen Menschen im Feuer sitzen sähe, so würde sich doch jedermann über selben erbarmen und ihn herausziehen, und Gott ist ja noch viel barmherziger, als die Menschen. – So hört man auch: Die Unzucht könne nicht so böse seyn, weil der Mensch ja von Gott selbst also eingerichtet sey.

Daher kommt es endlich auch, daß sie selbst in einzelnen Stücken sehr voneinander verschieden sind. Einige sieht man Kreuz machen, andere spotten sehr darüber, oder nennen es Sünde, weil mit einer sündhaften Hand gemacht. – Einige halten das vom katholischen Priester geweihte Brot für Jesu Leib und nur für unvollständig, weil der Wein – das Blut – nicht dabey sey, andere schmähen entsetzlich und lästern über solche Götzen-Anbethung. – Einige heißen die Ohrenbeicht gut, andere schmähen wieder sehr darüber. – Einige behen mit den Katholischen Ave Maria und auch Rosenkranz, andere lästern Marien sogar als eine Hure. – Einige lassen die Priester als Baispfaffen, andere haben sogar Zutrauen zu den geistlichen Segnungen derselben, besonders Wöchnerinnen wünschen öfter die priesterliche Hervorsegnung. – Einige sprechen: Alle Andersgläubigen werden verdammt, sie seyen das kleine Häuflein; andere sagen: In den Himmel kommen wir alle. – Einige sagen, das Schriftverstehen gebe ihnen der heilige Geist ein, andere, die Schrift sey von selbst klar.

Deßhalb sagte ein Katholischer, der mit ihnen einigemal zu thun hatte, über diese Sektierer: Sie haben gar kein Gsetz, die Juden und recht Lutherische haben doch ein Gsetz, und einige aus ihnen lachen selbst über die Sekte.

Auch die Sektierer selbst bekommen manchmal ihre Uneinigkeit in vielen Dingen; so sagte ein gewisser vulgo Stifter, ein hitziger Prosyhlenmacher, sie seyen nicht einig, es sey unter ihnen selbst Verwirrung. – Einige aus ihnen sind dann auch gar sehr roh und unwissend, und haben wenig Behauptung und positiven Glauben, wissen nur mehr einige Widersprüche und Schmähungen gegen das Katholische, und können kaum oder gar nicht lesen. So kam ein gewisser Gallus Stock, sonst meierend, er sey einer der Verständigen aus den Seinen, nachdem er mit seinem Schwiegersonn darüber gestritten hatte, und fragte mich, ob nicht Johann der Täufer der Verfasser der heiligen Schriften des heiligen Johannes sey? – Ein anderer trat einmals auf dem Wege zu mir, und sagte ganz ohne Veranlassung: Ich glaube halt einen Gott, sonst glaube ich weiter nichts! Ein noch anderer schmähte, daß es die Katholischen überall gleich hätten, er aber glaube halt an einen Gott. Und das Allergewöhnlichste bey allen ist immer: Ich halt mich an ihn, an Gott und sein Wort! Uebrigens bekümmern sich auch dann mehrere von dergleichen Unwissenden gar wenig um Gott und ihren Glauben, außer es gilt ihre Partheisache, und leben blind in Geldsucht oder Weltlust dahin.

Allen gemeinschaftliche Hauptsache ist: Gebt uns die zwei Gestalten. So



Im Jahre 1948 wurde die von den Finkenberger Kriegseinkemern gestiftete Gedenkkapelle unterhalb von Persal eingeweiht

hörte man immer dar: Gebt uns die zwey Gestalten – beym Abendmahle – dann sind wir zufrieden, oder: Dann wollen wir beichten gehen, oder: Dann wird nimmer viel fehlen. Einer der ersten Wortführer in der berühmigten Wiespöit bey Hippach Johann Lechner, sagte mir ausführlich: Sie gingen selbst gern beichten, nicht aus Stolz bleiben sie weg – es sey ihnen das Ding selbst zuwider, nur die zwei Gestalten soll man ihnen geben, wir Priester möchten uns dafür verwenden. – Dessen alter häretischer Vater sagte gleichfalls: Er wolle gern alles annehmen, wenn man ihm nur die beyden Gestalten nach der Einsetzung gebe. Und so war es gewöhnlich die eine und gleiche Forderung, wenn man früher oder neu Abgefallene zur Einigkeit des Glaubens bereden wollte. Gebt uns nur die beyden Gestalten! (...)

Soweit die Meinung des Finkenberger Kuraten Anton Traut, der in den Protestantent natürlich nur Abgefallene und Sektierer sah; wie überhaupt die katholische Seite bestrebt war, diese Zillertaler keinesfalls als Protestanten anzuerkennen, sondern sie als Ketzer hinzustellen und sie zuweilen auch als unzuverlässige Untertanen, als Anarchisten, bezeichnete.

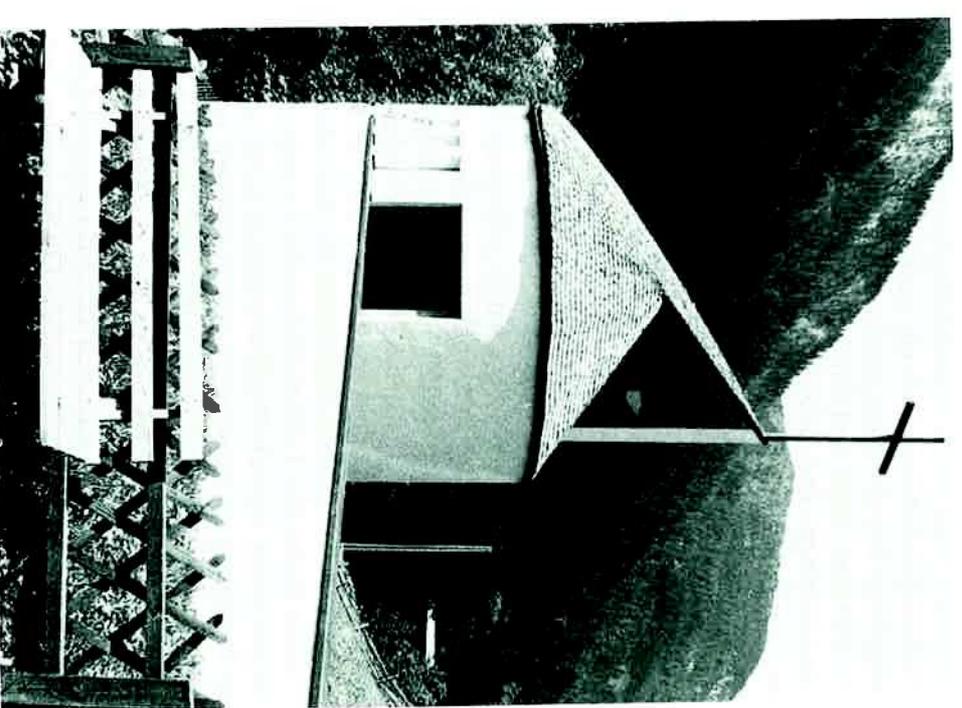
Durch lange Zeit hindurch existierte die Protestantentbewegung des hinteren Zillertales im verborgenen. Erst seit dem Jahre 1826 begannen sich die Protestanten öffentlich zu ihrem Glauben zu bekennen, indem sie ihren

Austritt aus der katholischen Kirche erklärten. Ihre Hoffnungen gründeten hauptsächlich auf dem Toleranzpatent Kaiser Josephs II. vom Jahre 1781, welches seit 1816, als das Zillertal an Tirol und somit auch an das österreichische Kaiserreich angegliedert worden war, auch für dieses Gebiet Rechtskraft besaß und den Angehörigen des ausburgischen und des helvetischen Bekenntnisses sowie denen der nicht unierten griechischen Kirche das Recht auf freie Religionsausübung zubilligte. Ihr ganzes Streben galt der Schaffung einer protestantischen Gemeinde mit einem eigenen Pastor. Die Zillertaler Protestanten wandten sich daher im Jahre 1832 mit ihren Bitten an Kaiser Franz I.; konkret wünschten sie die Beseitigung jeglichen Gewissenszwanges sowie jeglicher Schmähung und Verfolgung. Freiheit im Abschluß von Ehen und Rechtsgeschäften sowie eine Einreisegenehmigung für einen protestantischen Pastor einmal pro Jahr zur Feier des Abendmahles. Auf Grund der den Anführern der Bewegung im Sommer 1832 gewährten Audienz beim Kaiser in Innsbruck, wo sich dieser zwar nicht festlegte, ihre Wünsche jedoch wohlwollend zur Kenntnis nahm, glaubten diese, daß ihre Hoffnung auf Erfüllung ihrer Anliegen berechtigt sei.

Auf der anderen Seite versuchten die Vertreter des Katholizismus einerseits die Bewegung mit Bekehrungsversuchen einzudämmen – sogar der Salzburger Erzbischof Augustin Gruber besuchte das Zillertal und suchte das Gespräch mit den protestantischen Führern, das diese jedoch ablehnten –, andererseits wandte sich die Kirche an die weltliche Obrigkeit, sie möge der Errichtung einer protestantischen Gemeinde unter keinen Umständen zustimmen. Man fand dabei verschiedene Unterstützungen beim Tiroler Landtag, der vehement für die Erhaltung der Glaubenseinheit des Landes eintrat. Zugleich setzte man die Protestanten zahlreichen Einschränkungen ihrer bürgerlichen Rechte aus, wie dem Verbot des Gütererwerbs, der Heirat, der Übernahme von Patenschaften, und zwang sie, ihre eigenen Kinder in den katholischen Religionsunterricht zu schicken.

Erst 1834, zwei Jahre nachdem sich beide Parteien mit ihren Anliegen an die höchsten Stellen in Wien gewandt hatten, traf man von staatlicher Seite eine Entscheidung, die vor allem von politischen Motiven beeinflusst war und in einer straffen Glaubensdisziplin eine Möglichkeit der Festigung der staatlichen Ordnung sah. Die allerhöchste Entscheidung Kaiser Franz' I. vom 2. April 1834 legte daher folgende Vorgangsweise fest: Es kann den Bittstellern, sofern sie in ihrer Heimat bleiben wollen, nicht gestattet werden, zum Protestantismus überzutreten und eine eigene Gemeinde zu errichten. Es wird ihnen jedoch erlaubt, in andere Provinzen des Reichs auszuwandern, wo bereits katholische Gemeinden existieren. Man wies die örtlichen Behörden an, sich der Mäßigung und Klugheit zu bedienen und sich jeglicher Willkür zu enthalten, um die aufgebrachtten Gemüter nicht noch weiter zu erregen.

Den Protestanten war durch diese Anordnung nun zwar klar, daß die Errichtung einer eigenen Gemeinde im Zillertal Utopie bleiben mußte, ande-



*Die neuerrichtete Kapelle im Ortsteil Innersberg*

erseits hatte diese Entscheidung das Problem nicht wirklich gelöst, sondern nur vertagt und in keiner Weise zu einer Entschärfung der Situation geführt. Nachdem den von der kaiserlichen Entscheidung enttäuschten Protestanten eine weitere Audienz bei Franz I. abgeschlagen worden war und auch ein Gespräch mit Erzherzog Johann ohne sichtbares Ergebnis verlief, kamen diese immer mehr zur Überzeugung, daß die freie und ungehinderte Ausübung ihres Glaubens nur über den schmerzlichen Verlust ihrer Heimat erreicht werden konnte.

Inzwischen verhärteten sich die Fronten zwischen beiden Parteien immer mehr. Man verweigerte verstorbenen Protestanten eine Beisetzung in geweihter Erde, der Leichnam mußte nachts auf offenem Feld in Anwesenheit des Gerichtsdieners eingegraben werden, die Errichtung des Grabkreuzes wurde

untersagt. Daß durch diese Maßnahmen die gegenseitige Ablehnung und Nichtgesprächsbereitschaft nur noch mehr stieg, darf nicht verwundern. Die endgültige Entscheidung wurde schlußendlich in Wien getroffen, nachdem die Vertreter Tirols und Salzburgs immer nachdrücklicher auf eine Ausweisung gedungen und die Zillertaler Protestanten als Anarchisten und Aufrührer, zumindest jedoch als politisch unzuverlässige Untertanen hingestellt hatten.

Die allerhöchste Entscheidung vom 12. Jänner 1837 besiegelte endgültig das Schicksal der Zillertaler Protestanten; sie mußten innerhalb von zwei Wochen nach Kundmachung der Anordnung vor dem Landrichter in Zell eine Erklärung abgeben, ob sie weiterhin auf ihrem Wunsch, aus der katholischen Kirche auszutreten zu wollen, beharren. Wer dies tat, mußte seine Heimat Tirol verlassen und entweder in das Ausland emigrieren oder in eine andere Provinz des Kaiserreichs übersiedeln, wo bereits nichtkatholische Gemeinden existierten. Insgesamt wurde den Auswanderern eine Frist von vier Monaten zur Besorgung und Regelung ihrer Angelegenheiten eingeräumt.

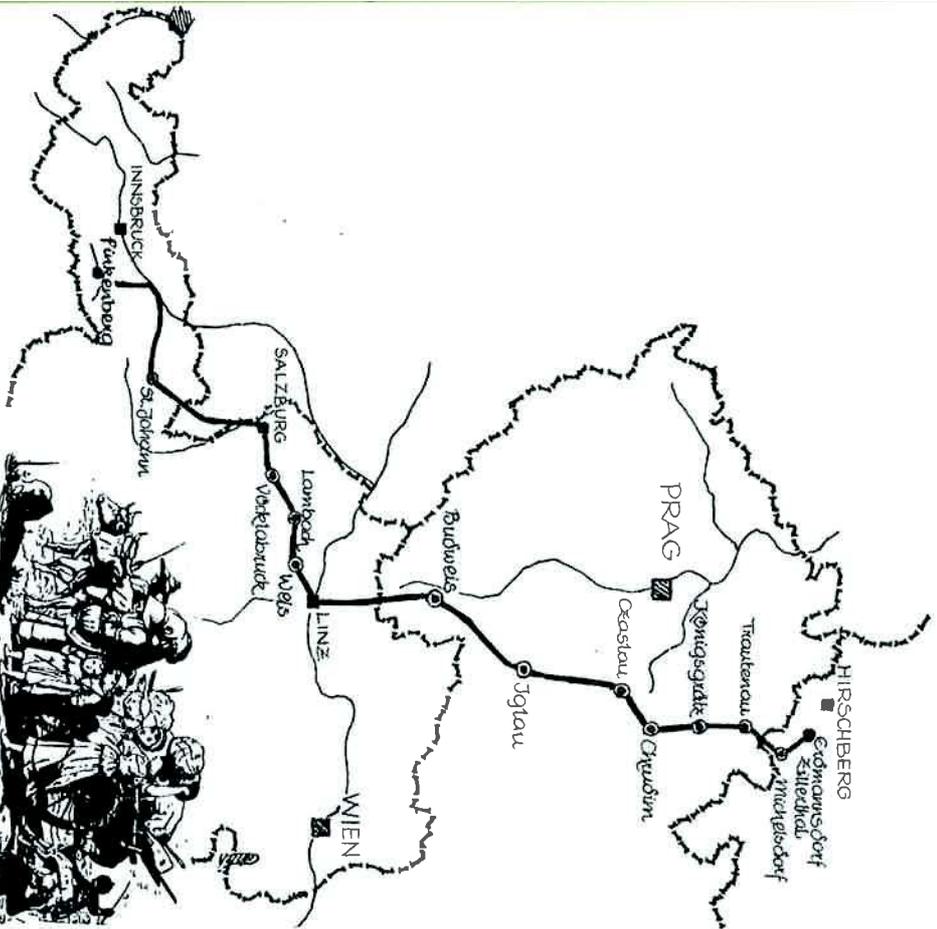
Daß der Obrigkeit bei dieser unmenschlichen Entscheidung nicht ganz wohl war, mag man daran ersehen, daß den Ausreisewilligen finanzielle Hilfe sowie korrekte Behandlung durch die Behörden zugesichert wurde. Man erlaubte ihnen, ihre Liegenshaften und Gehöfte zu verkaufen und den Erlös mitzunehmen. Johann Fleidl, der geistige Kopf und wortgewaltige Anführer der Bewegung aus Schwendau, trat im Mai 1837 mit preußischen Regierungsstellen in Kontakt und reiste selbst nach Berlin, wo man seiner Bitte nach Aufnahme der Exulanten entsprochen und ihnen in Schlesien eine neue Heimat in Aussicht stellte.

Insgesamt entschlossen sich 427 Zillertaler für das Verlassen der Heimat; lediglich 11 von ihnen übersiedelten in eine andere österreichische Provinz, während es die Masse von 416 Personen vorzog, sich in Preußen niederzulassen. Die Jüngsten unter ihnen waren zwei Kinder im Alter von zwei Wochen, Jakob Egger von Schwendberg als Ältester zählte bereits 82 Jahre. Aus der Kuratie Finkenberg entschlossen sich insgesamt 36 Menschen, unter ihnen 11 Kinder, für die Auswanderung nach Preußen, lediglich ein einziger wählte die Übersiedlung in eine andere österreichische Provinz. Ende August, Anfang September erfolgte der Abmarsch. Den Beginn machten die Bewohner der Pfarre Zell, rund 100 an der Zahl; am 3. September 1837 brachen die Finkenberger von zu Hause auf. Auf Grund eines beim Landgericht Zell angelegten Verzeichnisses, welches sich heute in den Gubernialakten des Tiroler Landesarchivs befindet<sup>98</sup>, kennen wir ihre Namen:

Familienoberhaupt	Beruf	Alter	Familienmitglieder	Alter	Gesamtzahl
Johann Leitner	Melker	34	—	—	1
Martin Schöber	Inwohner	65	Josef Schöber (Sohn)	24	2
Georg Oblasser	Bauer	34	Maria Wechselberger (Frau)	29	6
			Theresia (Tochter)	9	
			Maria (Tochter)	7	
			Maria (Tochter)	4	
			Franz (Sohn)	9 Mo	
Bartlme Hofer	Knecht	31	—	—	1
Thomas Spitaler	Knecht	34	—	—	1
Josef Rieser	Knecht	21	Elisabeth Stock (Mutter)	52	2
Jakob Auer	Bauer	25	Katharina Troppmayr (Frau)	30	4
			Maria (Tochter)	2	
			Theresia (Tochter)	1	
Josef Edelsbercher	Knecht	28	—	—	1
Walburga Wechselberger	Inwohner	28	—	—	1
Johann Frankhauser	Bauer	38	Elisabeth Geisler (Frau)	26	5
			Maria (Tochter)	6	
			Michael (Sohn)	4	
			Georg (Sohn)	1	
Ignaz Klausner	Inwohner	35	—	—	1
Franz Frankhauser	Inwohner	54	—	—	1
Josef Stock jun.	Inwohner	37	Elisabeth Gruber (Frau)	30	4
			Johann (Sohn)	6	
			Peter (Sohn)	2	
			Simon (Sohn)	50	
			Elisabeth (Tochter)	52	
Josef Stock sen.	Inwohner	79	—	—	3
Thomas Geisler	Melker	28	—	—	1
Simon Dengg	Melker	35	—	—	1
Jakob Rauch	Inwohner	32	—	—	1

In jenen Tagen mochten zwar gewisse Kreise Genuß und Freude empfinden, nachdem sie ihr Ziel, die Vertreibung der Protestanten, endlich erreicht hatten; im Tal selbst herrschte sowohl bei den zurückgebliebenen Katholiken als auch bei den Auswanderern eine gedrückte Stimmung, die im Bericht des Landrichters Porta von Zell sehr eindringlich zum Ausdruck kommt:

„Am 31. vorigen Monats begann der Auszug der Inclinanten und bis zum 4. des Monats sind sie alle geschieden bis auf drei Familien, welche noch wegen persönlicher und Verhältnissverhältnisse zurückgehalten werden (...). Der Auszug aller übrigen, nahezu aus 400 Köpfen bestehenden Inclinanten ging ganz geräuschlos und mit der innigsten Teilnahme der zurückbleibenden Bevölkerung vor sich. Es war wirklich ein herzergreifender Anblick, dieser Auszug – Leute zu Fuß, zu Wagen und an Karren vorgespannt und nachschleppend.“



Ein langer und mühseliger Marsch führte die Finkenberger Protestanten über Salzburg, Oberösterreich und Böhmen in ihre neue Heimat nach Schlesien

Auf den Wägen saßen und lagen alte Männer, Weiber und Mütter, umgeben von Kindern verschiedenen Alters und Geschlechts. Man vergass jeden Glaubensunterschied, erkannte in den Scheidenden nur solche Leute, mit welchen man aufgewachsen, in vielfältiger Berührung, Bekanntschaft und Verwandtschaft gestanden war. Mit Thränen drückte man sich die Hände und sagte sich schluchzend und wehmuthsvoll: Lebewohl (...).

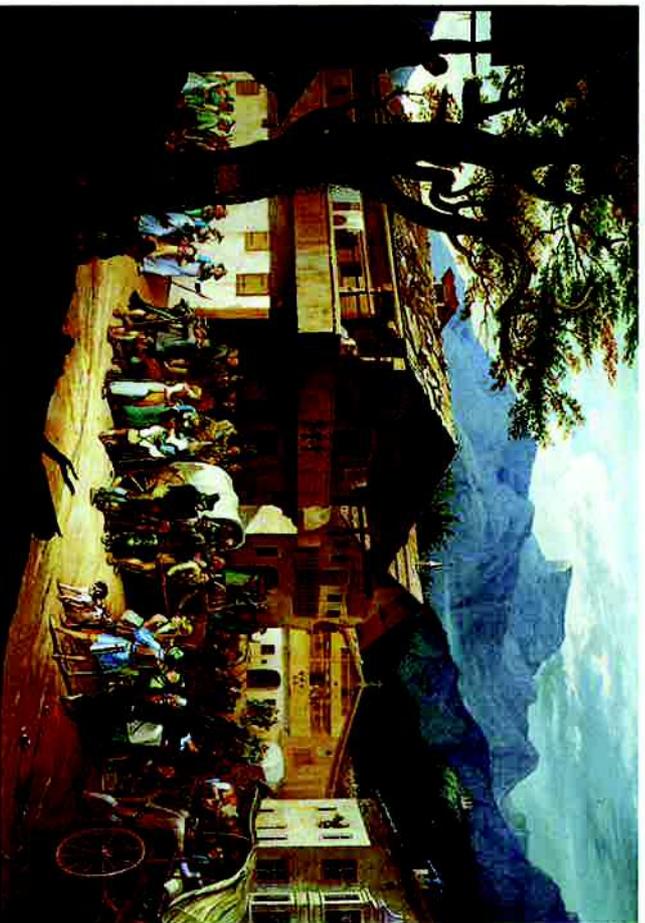
Es herrscht in diesen Tagen des Scheidens eine düstere, wehmuthsvolle Stimmung unter der ganzen Bevölkerung, aber nirgends hörte man Ausbrüche von Groll oder Mißvergügen. Ich näherte mich einigemal abzielenden Familien, und Alt und Jung beeiferte sich, Abschied zu nehmen und für Alles Gute zu danken. Selbst in der Kanzlei trennte man sich vielfältig und mancher Bauer, welcher früher Geschäfte bei Gericht zu schlichten hatte, suchte mich auf, um nicht abschiedslos zu scheiden. Manche Thräne fiel auf meine Hand und meine Herzensbewegung war so groß, daß ich mich oftmals zu verbergen genöthigt war.

Die ganze Massregel ist sonach als ausgeführt zu betrachten und sie wird wohl nie mehr wiederkehren. Der ergreifenden Szenen und Auftritte kamen so viele vor, daß ich mir nicht mehr soviel Kraft zurtraue, um ähnliche Geschäfte nochmal durchzuführen.<sup>100</sup>

Selbst Zeitgenossen, wie der Sohn des damaligen in die Sache unmittelbar involvirten Kreishauptmannes von Schwaz, Gustav Gasteiger, bezeichneten die Ausweisung als eine harte, unter keinem Gesichtspunkt zu rechtfertigende Maßregel, um eine Religionspaltung abzuwenden.<sup>100</sup>

Der Weg führte die Auswanderer zunächst über St. Johann, Unken und Reichenhall nach Salzburg, von dort über Wels und Linz nach Böhmen und Mähren; am 20. September erreichte die erste Abteilung der Zillertaler nach rund dreiwöchigen Marsch die preußisch-österreichische Grenze. Die Glaubensflüchtlinge wurden im schlesischen Schmiedeberg mit einer schlichten, aber umso herzlicheren Feier empfangen geheißen und erhielten dort eine einstweilige Bleibe. Den Kindern und Erwachsenen wurde sogleich Schutz- und Glaubensunterricht erteilt, sodaß sie am 12. November 1837 in Anwesenheit von Prinz Wilhelm von Preußen in die evangelische Landeskirche aufgenommen werden konnten. Ihre endgültige Heimat fanden die Vertriebenen in Erdmannsdorf am Fuße des Riesengebirges, wo ihnen Grund zugewiesen wurde, worauf sie Häuser errichten konnten. Die Siedlung erhielt den Namen Zillertal und bestand aus drei Ortschaftsteilen: Hohen-, Nieder- und Mittelzillertal.

Für viele wurde diese Kolonistensiedlung zur endgültigen Heimat, wo sie als Handwerker oder Bauern ihr tägliches Brot verdienten; andere wiederum wurden vom Wanderfieber ergriffen und ließen sich in Polen und Rußland, in Australien und Amerika nieder, wo unter anderem in Chile eine größere Ansiedlung entstand. Die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs führte dann



Der Aufbruch der Zillertaler Protestanten am 31. August 1837 in Zell am Ziller. Ölgemälde von Karl Göser (1839) – Original in der Staatsschleierle Stuttgart

dazu, daß die Zillertaler beziehungsweise ihre Nachfahren ein zweites Mal ihre Heimat verloren; ihre Ansiedlung mit all ihrem Besitz fiel wie alle anderen Gebiete östlich von Oder und Neiße an Polen, die anwesende deutsche Bevölkerung wurde zum größten Teil vertrieben.

1987 besann man sich im Zillertal wieder der vor eineinhalb Jahrhunderten ausgewanderten Landsleute; zahlreiche Veranstaltungen fanden statt, es erschienen mehrere wissenschaftliche Arbeiten über die damaligen Geschehnisse, der Tiroler Autor Felix Mitterer schuf mit dem Stück „Verlorene Heimat“ eine eindrucksvolle literarische Darstellung dieser menschlichen Tragödie, und die Vertreter der beiden christlichen Kirchen brachten in ihrer gemeinsamen Erklärung ihre geänderte, von Ökumene geprägte Haltung zum Ausdruck.<sup>101</sup>

## Das Schulwesen in der Gemeinde Finkenberger

Im Gegensatz zu heute, wo der Schulbesuch für alle Kinder Selbstverständlichkeit und Verpflichtung ist, waren Schulwesen und Bildung in früheren Epochen nur einem relativ kleinen Prozentsatz der Bevölkerung zugänglich. Durch viele Jahrhunderte war die Kirche mit ihren Einrichtungen, ihren Klöstern und Domschulen die einzige Trägerin und Vermittlerin von Schreiben und Lesen. Erst allmählich im Verlaufe des Spätmittelalters (13.–15. Jh.) entstanden auch in den Städten und in den größeren Orten am Lande schulische Einrichtungen, die von weltlichen Institutionen getragen und erhalten wurden; für Fügen ist ein Lehrer bereits im 13. Jahrhundert nachweisbar, in Zell begegnet ein solcher erstmals im 16. Jahrhundert in den schriftlichen Quellen.<sup>102</sup>

Den Zugang breiterer Volksschichten zu Bildung und Schule brachte jedoch erst das Zeitalter der Aufklärung; der Staat erkannte die Notwendigkeit von Schulung und Ausbildung für seine Untertanen und hoffte, dadurch die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des ganzen Landes zu heben. Wohl existierten zu jener Zeit bereits in sehr vielen ländlichen Gemeinden schulähn-



Die alte Finkenberger Volksschule mit der Pfarrkirche im Hintergrund (ca. 1920)

liche Einrichtungen, wo der Pfarrer ohne genau umrissenen Lehrplan und ohne konkrete Weisungen und Richtlinien von oben Unterricht hielt; durch das Fehlen der allgemeinen Schulpflicht blieben jedoch Besuch und damit auch Erfolg dieser Lehranstalten gering.

Dieser Zustand änderte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als unter der Regierung Maria Theresias und Josephs II. am 6. Dezember 1774 die „Allgemeine Schulordnung für deutsche Normal-, Haupt- und Trivialschulen“ erlassen wurde. Damit wurde unter Verzicht auf eine strenge hierarchische Trennung der Schüler ein öffentlicher, allgemein verpflichtender Schultyp geschaffen, der den Kindern in ihrer Muttersprache (und nicht wie früher sehr oft in Latein) Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelte. Auch wenn vieles, was in dieser Schulordnung vorgeschrieben wurde, bloß auf dem Papier stand und die Realität in zahlreichen Landgemeinden sehr oft anders aussah, wurde mit dieser Verordnung doch der erste Schritt hin zum heutigen modernen Schulwesen gelegt.<sup>103</sup>

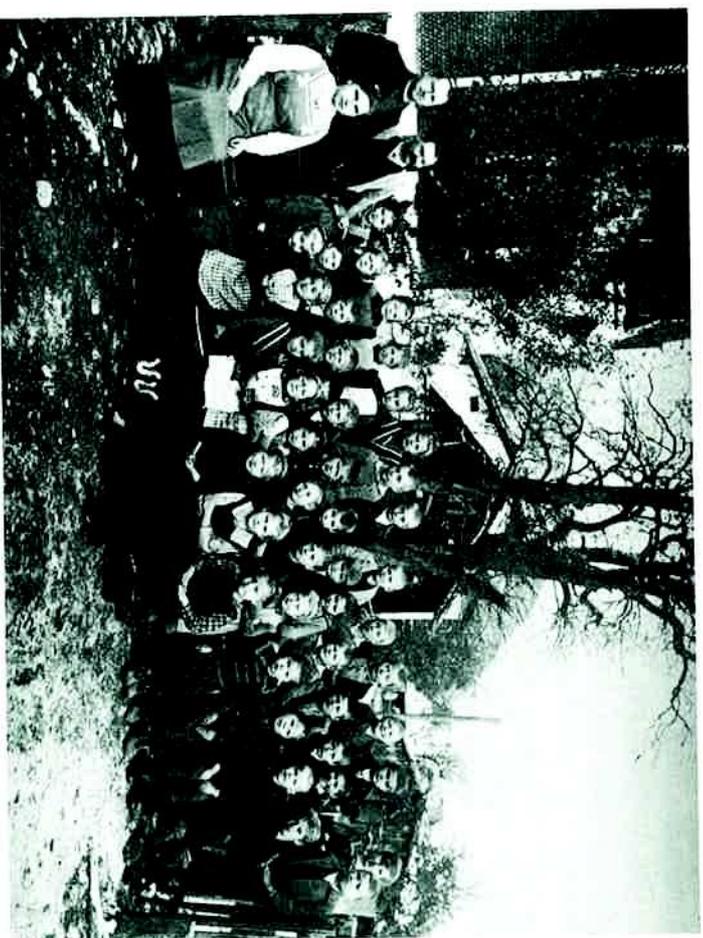
## Die Volksschule Finkenberg

In Analogie zur Entwicklung in den anderen Gemeinden des hinteren Zillertales – auch in Brandberg ist die Entstehung des Schulwesens eng mit der Errichtung des Vikariats verknüpft<sup>104</sup> – setzt auch in Finkenberg das Schulwesen mit der Schaffung einer eigenen Seelsorgerstation ein.<sup>105</sup> Als nämlich im Jahre 1750 Finkenberg, das vorher von Hippach aus kirchlich betreut wurde, zur selbständigen Kuratie erhoben wurde, oblag dem Kuraten nicht nur die religiöse Obsorge um seine Gemeinde, sondern auch die schulische. Und so hielt der jeweilige Seelsorger in der Zeit zwischen Martini (11. November) und Georgi (24. April) unentgeltlich im Widum Unterricht, wobei er neben der religiösen Unterweisung den Kindern noch die notwendigsten Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen versuchte. In den Monaten Mai bis Oktober wurde keine Schule gehalten, da in diesem Zeitraum die Kinder in der Landwirtschaft dringendst benötigt wurden; auch ansonsten basierte der Besuch des Unterrichts mehr auf Freiwilligkeit denn auf Zwang. Manche Kinder besuchten die Schule zwei Jahre, manche länger, manche lediglich so lange, bis sie den notwendigen Unterricht zum Empfang der heiligen Sakramente erhalten hatten; vom entlegenen Dornauberg kamen die Kinder höchst selten oder gar nie zur Schule nach Finkenberg.

Diese doch eher als trist zu bezeichnenden Umstände erfuhren erst im Jahre 1816, als das bis dahin salzburgische Zillertal an Tirol und somit auch an Österreich angegliedert wurde, eine Besserung. Man wandte nun dem Schulwesen wesentlich mehr Aufmerksamkeit zu und stellte aus diesem Grunde im Jahre 1820 mit Michael Dengg erstmals einen eigenen, geprüften Lehrer an. Diesem oblagen neben der Abhaltung des Unterrichts noch der

Mesnerdienst in der Kirche sowie die Leitung des Kirchenchores; als jährliches Gehalt wurden ihm 210 Gulden zugewilligt. Michael Dengg scheint im besonders überzeugter und idealistischer Lehrer gewesen zu sein, da er 1827 aus eigenen Mitteln ein Schulhaus mit Lehrerwohnung errichten ließ und dieses dann der Gemeinde Finkenberg schenkte; bis zu diesem Zeitpunkt mußte der Unterricht im Widum abgehalten werden.

Entscheidenden Einfluß auf die Ausbildung des Schulwesens im hinteren Zillertal übte das seit dem Jahre 1826 offene Auftreten der Protestanten aus. Endlich wurde der geistlichen wie weltlichen Obrigkeit bewußt, daß nur ein verbesserter Schulunterricht in Verbindung mit einer intensiven seelsorglichen Betreuung der Bevölkerung das weitere Anwachsen der Protestanten verhindern könne. Daher entschloß man sich in allen größeren Orten des hinteren Zillertales, getrennte Knaben- und Mädchenschulen zu errichten, auch wenn die dafür notwendige Zahl von 80 Schülern – wie etwa in Finkenberg – nicht erreicht wurde; ein gemischter Unterricht schien den Verantwortlichen schon aus Gründen der sittlichen Erziehung nicht möglich. Und so erhielt Finkenberg im Jahre 1837 auch eine eigene Lehrerin für die Mädchenschule, die mit jährlich 84 Gulden entlohnt wurde.



Die Finkenberger Schüler im Jahre 1923 mit Pfarrer Josef Bader, Oberlehrer Franz Dengg und Lehrerin Maria Unterburger

Zusätzlich errichtete man noch in den Hauptorten des Oberzillertales sogenannte Industrieschulen. Diese sollten, da von seiten der Eltern, insbesondere der Mütter, dafür zu wenig Zeit gefunden wurde, die Mädchen in hausfraulichen Tätigkeiten wie Nähen, Stricken und ähnlichen Gegenständen unterrichten sowie die angehenden Hausfrauen – jedenfalls nach Ansicht des Schulchronisten – zu größerer Reinlichkeit in den Häusern und steter Arbeitsamkeit erziehen. So existierten in Finkenberg um die Mitte des vorigen Jahrhunderts insgesamt drei Schulen, eine Knaben-, eine Mädchen- und eine Industrieschule.

Neben dem bereits bestehenden Schulhaus, das vom ersten Finkenberger Lehrer Michael Dengg errichtet worden war und in dem sich heute das Gemeindeamt befindet, erbauten die Finkenberger im Jahre 1845 ein eigenes Gebäude für die Mädchenschule, wofür vom k. k. Rentamt ein Beitrag von 700 Gulden bewilligt wurde. 1887 wurde dann im ersten Stock des Mädchen-schulhauses ein zweites Klassenzimmer eingerichtet, sodaß nun sowohl Knaben als auch Mädchen in ein und demselben Gebäude untergebracht werden konnten. Aber erst rund ein Vierteljahrhundert später, im Jahre 1912, entschloß man sich nach erteilter Genehmigung der Bezirksschulbehörde zur Errichtung einer gemischt-zweiklassigen Schule. Der Ortschaftsrat, der sich aus Mitgliedern der Gemeinde zusammensetzte, stellte jedoch die Bedingung, daß die Kinder während der Mittagspause entweder beaufsichtigt beziehungsweise nach Geschlechtern getrennt werden müßten.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Sommer 1914 blieb nicht ohne Auswirkungen auf den Schulbetrieb. Der bisherige Schulleiter Franz Dengg wurde 1915 zum Kommandanten der Kompanie Mayrhofer-Finkenbergtux des Standschützenbataillons Zillertal ernannt und war dadurch sehr oft vom Unterricht abwesend; als die Einheit dann das Tal verließ und an die Südfrent verlegt wurde, mußte die Lehrerin Maria Wolf die Leitung der Schule übernehmen. Auch der Schulbetrieb selbst litt unter den unerfreulichen Ereignissen: Die Unterrichtszeit mußte reduziert werden, in den Handarbeitsstunden wurden warme Wollsachen für die Soldaten an der Front angefertigt, viele Kinder konnten den Unterricht nur mehr sporadisch besuchen, da sie auf Grund des Arbeitskräftemangels zu Hause bei der Arbeit benötigt wurden. Im Jahre 1917 wurden sogar sämtliche Schüler vom vierten Schuljahr aufwärts in der Zeit vom 1. April bis 1. November gänzlich vom Schulbesuch befreit, um zu Hause bei der Feldarbeit helfen zu können.

Über die Auswirkungen dieses mangelhaften Schulunterrichts sowie der durch den Krieg bedingten Umstände schrieb der Schulchronist folgendes:

*„Die Verwilderung der heranwachsenden Jugend ist ganz auffallend. Ursache: Viele Familienväter stehen an der Front oder sind für fremde Dienste entbunden, die Mütter sind den größeren Kindern vielfach nicht gewachsen oder sind nicht in der Lage, sie entsprechend zu beaufsichtigen. Die Bauern erklären:*



*Oberlehrer Eduard Czajka mit seinen Schülern (1937)*

*Wenn die Kinder bei der Arbeit den Knecht oder die Magd ersetzen müssen, so gehört ihnen der Sonntag zur Erholung. Ganz besonders roh und wild zeigen sich heuer die Feiertagsschülerinnen. Ein trauriges Zeichen der Zeit. Auch die teilweise enthobenen Knaben des 7. Schuljahres sind kaum im Zaum zu halten. Die Feiertagsschüler verhalten sich so ziemlich ruhig und kommen mit wenigen Ausnahmen ziemlich fleißig.“*

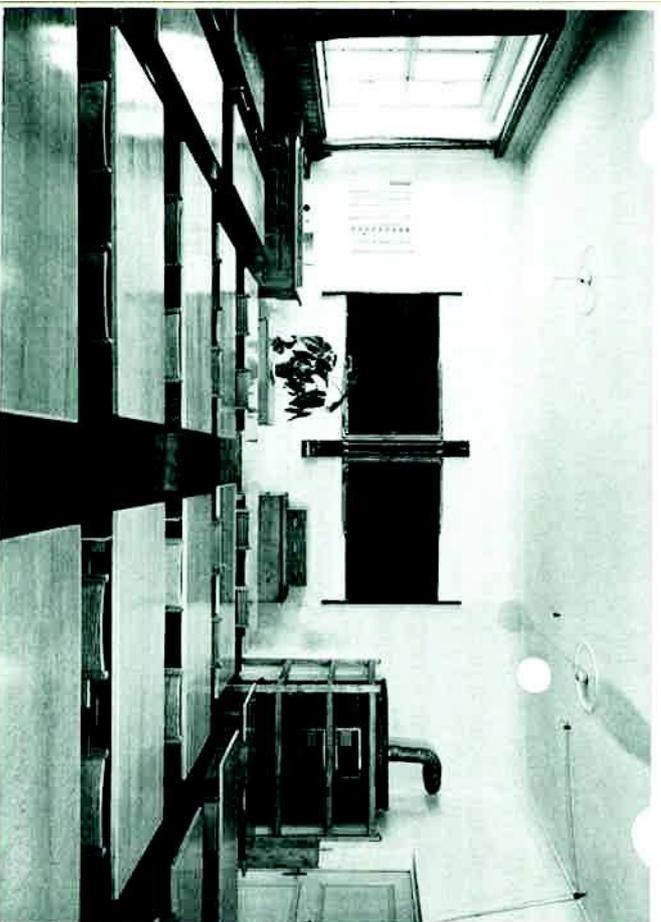
Auch nach dem Krieg stellt sich die Lage der Schule als nicht besonders erfreulich dar: Platzmangel, häufiges Auftreten der Grippe und anderer Krankheiten sowie die allgemeine wirtschaftliche Situation machen den Unterricht nicht leichter. Im Jahre 1921 wird anstatt des achten Schuljahres die sogenannte Fortbildungsschule eingeführt, die einmal wöchentlich am Nachmittag stattfindet; die Verlängerung der Schulzeit auf acht Jahre war von den Eltern heftigst bekämpft worden. Wiederholt verbrachten in der Zwischenkriegszeit – so zum Beispiel 1924 – Schulkinder aus dem Deutschen Reich einige Wochen in Finkenberg, wo sie auch am Unterricht teilnahmen; dabei konnten die Lehrpersonen mit Befriedigung feststellen, daß der Ausbildungsstand der Finkenberger Kinder in etwa jenem der Gäste entsprach, lediglich in einigen wenigen Gegenständen war ein geringer Rückstand bemerkbar. Einen bedeutenden und denkwürdigen Tag für das Finkenberger Schulleben stellte der 6. Mai 1926 dar, als der Apostolische Administrator von

Innsbruck und Feldkirch, Bischof Sigmund Waitz, auf Besuch in das hintere Zillertal kam. Nach einem herzlichen Empfang durch die gesamte Dorfbewölkerung begab sich der Bischof zur Visitation in die Schule und hielt dort Religionsprüfungen ab; am darauffolgenden Tag spendete er 19 Kindern aus Finkenberg das Sakrament der Firmung.

Auf Grund der stark gestiegenen Schülerzahlen – im Schuljahr 1933/34 besuchten bereits 110 Kinder die Volksschule – sah man sich in Finkenberg gezwungen, eine dritte Klasse einzuführen. Da aber vorderhand der dafür notwendige Raum nicht vorhanden war, stellte die Lehrerin Franziska Fiörl ihr Wohnzimmer im ersten Stock des Schulhauses vorübergehend zur Verfügung, bis ein geeigneter Klassenraum gefunden werden konnte. Im Schuljahr 1934/35 begann man mit der Führung von drei Klassen, weshalb eine weitere Lehrerin ihren Dienst in Finkenberg antrat. Insgesamt besuchten in diesem Jahr 136 Kinder die Volksschule und verteilten sich folgendermaßen auf die drei Klassen:

1. Klasse – 31 Kinder (1. Schuljahr)
2. Klasse – 55 Kinder (2. bis 4. Schuljahr)
3. Klasse – 50 Kinder (5. bis 8. Schuljahr)

Immer deutlicher beginnt diese politisch hochbrisante Zeit der Ersten Republik die Schule in ihren Bannkreis zu ziehen. Bereits 1934 wurde eine



*Ein Klassenzimmer im alten Schulhaus (1948)*



*Finkenberger Schulfugend im Jahre 1950 mit Lehrer Wilhelm Haag*

großangelegte Trauerfeier für den am 25. Juli ermordeten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß unter zahlreicher Beteiligung der Schulfugend abgehalten; am 23. Juni 1935 nehmen Lehrpersonen und Schüler aus Finkenberg an einem Empfang für Bundeskanzler Kurt Schuschnigg in Mayrhofen teil. Am 12. März 1938 hingegen marschiert die Schulfugend bereits als HJ (Hitlerjugend) und BdM (Bund deutscher Mädchen) auf und übt fleißig den deutschen Gruß; am 5. April wird schulfrei gegeben, damit die Kinder nach Innsbruck zum Besuch des Führers ausrücken können. Fand vor dem Anschluß jeweils eine großangelegte Gedenkfeier für den ermordeten Bundeskanzler Dollfuß statt, so wurde nach dem März 1938 alljährlich in der Schule der Geburtstag Adolf Hitlers am 20. April entsprechend begangen.

Allerdings wich die anfängliche Begeisterung sehr rasch den realen Gegebenheiten; bereits eininhalb Jahre nach dem Anschluß begann der Zweite Weltkrieg, der nicht nur die Soldaten an der Front größten Leiden unterwarf, sondern auch, und zwar wesentlich stärker als der Erste Weltkrieg, das Hinterland und die Zivilbevölkerung miteinbezog. Selbsterständlich war auch die Schule von den Ereignissen und Einschränkungen stärkstens betroffen. Wie im Ersten Weltkrieg mußten zahlreiche Kinder vom Schulbesuch beurlaubt werden, da die Väter zur Deutschen Wehrmacht eingezogen worden waren und sie nun ihren Müttern beim Bestellen der Felder und bei der häuslichen Arbeit helfen mußten. Der Lehrermangel war allerorten, so auch in Finkenberg, drückend, da viele männliche Lehrpersonen als Soldaten an

der Front waren; die zwei Lehrkräfte in Finkenberg mußten alternierend drei Klassen unterrichten. Angesichts der großen materiellen Notlage konnte natürlich nicht im entferntesten daran gedacht werden, das drückende Raumproblem einer Lösung zuzuführen; die erste Klasse mußte daher im Gemein-dehaus unterrichtet werden. Auch die Aktivitäten der Kinder wurden zusehends auf den Krieg ausgerichtet: Man sammelte für Feldpostpakete, die an die Soldaten versandt wurden, man veranstaltete Wollsammlungen, und man unterstützte das Winterhilfswerk. Die Ferien wurden zur Freude der Schüler immer wieder verlängert, um die für die Beheizung der Schule notwendige Kohle zu sparen; am 13. Juni 1944 entfiel der Unterricht erstmals wegen Fliegeralarms, der nun immer häufiger den Schulbetrieb behindern sollte. In die trostlose Lage der Schule und der Kinder in den ersten Monaten des Jahres 1945 gibt folgender Brief einer Mutter an die Lehrerin ihrer Tochter sehr anschaulich Einblick:

*„Wehrtes Fräulein!*

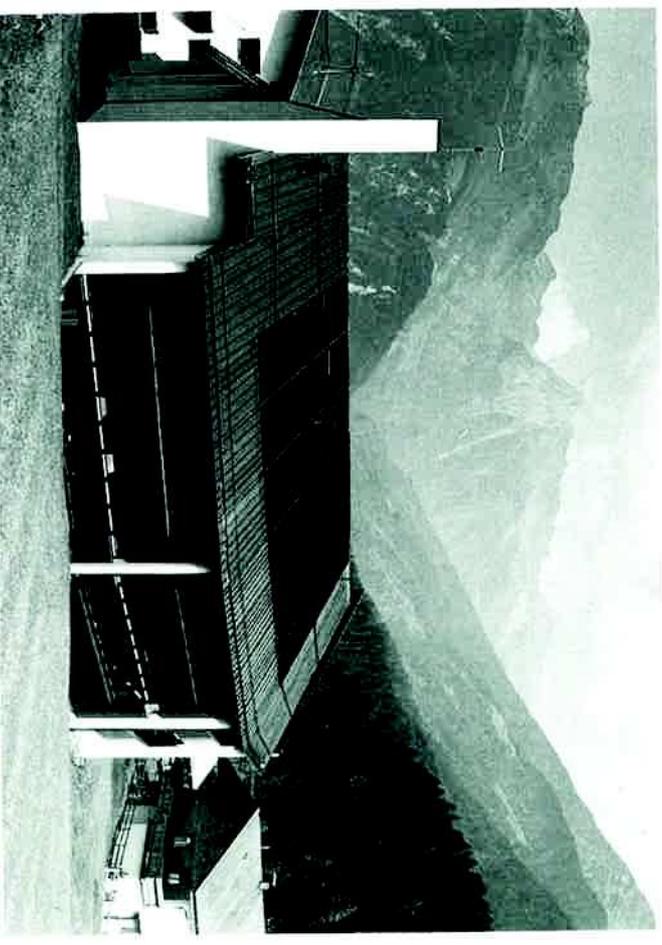
*Sie werden schon entschuldigen dass die Anna nicht in die Schule gekommen ist, denn sie hat bis heute noch keine Schuhe bekommen obwohl ich schon for dem Winter Antrag gestellt habe und immer abschlägig gekommen ist, auch mit dem Kleid ist es ebenso. Vergangene Jahr hat sie nur ein Kleid bekommen und das war ein schlechter Stoff und ist längst schon zerissen. Gestern hat ihre Schwester Gretl diessas Kleid geschikt was sie anhat und eines hat sie fon guten Leuten geschenkt bekommen, nun hat sie jetzt doch zwei und die Schuhe hat sie von mir und sind auch meine besten. Ich kann diese Schuhe Ihr auch nicht für immer leihen, weil ich sie selbst später wieder selbst brauche, wenn meine kaput sind. Die Anna hat auch 2 Operationen durchgemacht und ist deshalb sehr empfindlich, barfus gehen darf sie schon gar nicht, weil sie dann immer Leibschmerzen hat. Lege auch den Bezugschein bei, dass sie es selbst sehen.“*

Ende März 1945 schließlich kommt der Unterricht im Lande auf Grund der Kriegsergebnisse, vor allem der Fliegerangriffe, fast vollständig zum Erliegen. Der Reichsstatthalter veranlaßt daraufhin die Schließung der Schulen und stellt sie für die Unterbringung von Flüchtlingen und Soldaten zur Verfügung. Nach dem Kriegsende Anfang Mai beginnt man zwar wieder kurzfristig mit dem Unterricht, die amerikanische Besatzungsmacht verfügt jedoch alsbald die Schließung der Schulen sowie die Einziehung der Hefte und Bücher. Eine Klasse dient fortan als Kanzlei für einen amerikanischen Militärangehörigen, der seinen O.-K.-Stempel auf die Kennkarten drückt, im anderen besuchen junge und alte Finkenberger einen Englischsprachkurs der Amerikaner.

Im neuen Schuljahr 1945/46 setzt der geregelte Unterrichtsbetrieb wieder ein; von normalen Verhältnissen kann jedoch angesichts der bestehenden Probleme in keinem Fall gesprochen werden. Der überall herrschende Man-

gel wirkt sich natürlich auch auf die Unterrichtsbeihilfe aus: Schulhefte und Schulbücher sind kaum zu bekommen. Auch mit dem Wissen der Schüler steht es nicht zum besten; die Folgen des in den Kriegsjahren sehr oft entfallenen Unterrichts sind nicht zu übersehen, ebenso der häufige Wechsel der Lehrpersonen. Im Schuljahr 1946/47 erhält jeder Schüler mittels Bezugs-karte fünf Hefte. Auf Privatinitiative des Schulleiters Wilhelm Haag gelingt es, aus der Schweiz Schiefertafeln, Griffel, Bleistifte, Federn und Hefte zu erhalten. Da der Holzvorrat der Schule für den Winter nicht ausreicht, muß jedes Kind 30 Scheite Holz selbst bringen. Trotz dieser tristen Lage finden Lehrpersonal und Schüler noch Muße, Theaterstücke einzustudieren und aufzuführen; mit dem Reingewinn beginnt man eine Schülerbücherei aufzu-bauen.

Als sich die wirtschaftlichen Verhältnisse allmählich zu bessern begannen, konnte man in Finkenberg endlich daran denken, den von der Bezirkshaupt-mannschaft geforderten Schulhausneubau zu realisieren: da es jedoch un-möglich war, einen geeigneten Bauplatz zu erwerben, entschied man sich 1948 für einen Um- und Ausbau des bestehenden Schulhauses. Über die Probleme bei der Planung und Bauausführung berichtet der damalige Schulleiter Wil-helm Haag folgendes<sup>106</sup>:



*Durch den Neubau der Volksschule (1979–1982) wurde für die Finkenberger Schüler eine moderne, heutigen Ansprüchen genügende Unterrichtsanstalt geschaffen*



Der Lehrkörper der Volksschule Finkenberg

„Es gibt natürlich gewisse Schwierigkeiten mit der Beschaffung von Baustoffen, beispielsweise muß für den Bezug von Zement Holz geliefert werden. Diesen Zement bekommen wir aus dem Zementwerk Lorüns in Vorarlberg. In der Planung sind manche Dinge ungewohnt. Die Aborte sollen Spülklosette werden. Dies ist keine Selbstverständlichkeit. Die meisten Mitglieder des Ortschaftsrates meinen, dies würde zu Schwierigkeiten führen, da die Kinder Dosen hineinwerfen. Herr Pfarrer Röck und ich setzen jedoch dann den Bau der Spülklosette durch. Im großen Klassenraum sind sechs Lampen vorgesehen. Dies erscheint den Mitgliedern des Ortschaftsrates zu übertrieben. Wir können sie auch davon überzeugen, daß eine solche Anzahl von Lampen zur Ausleuchtung dieses großen Raumes notwendig ist. Herr Architekt Rauter hat in den Gängen Steckdosen geplant. Er bemerkt hierzu, hier könne man später einmal allenfalls einen Staubsauger anstecken. Dies wird jedoch abgelehnt, da ein Staubsauger hier bei uns doch nie in Frage käme. Ebenso stößt das Anbringen eines Brunnens mit Waschbecken in den Klassen auf Schwierigkeiten. Aber auch dies wird schließlich genehmigt. Da ein solcher Schulhausneubau jedoch enorme Mittel erfordert, wird am 4. 1. 1948 beschlossen, daß die Einwohner Hand- und Zugdienste für den Schulhausneubau zu leisten haben.“

Ende 1948 kann das neu adaptierte Gebäude, dessen Baukosten sich auf 450.000 Schilling beliefen, in Anwesenheit von Bezirksschulinspektor Kecht

und Landesschulinspektor Ladurner feierlich eingeweiht werden; die damals geäußerte Hoffnung, man werde nun für die nächsten 100 Jahre vorgesorgt haben, blieb allerdings unerfüllt. Binnen kurzer Zeit erwiesen sich die neugeschaffenen Räumlichkeiten als zu beengt für die mehr als 100 Kinder, die in den sechziger Jahren die Finkenberger Volksschule frequentierten; damals absolvierte nämlich noch der größte Teil der Kinder die allgemeine Schulpflicht in Finkenberg im Rahmen der Ausbauvolksschule, wo unter anderem auch die Fächer Englisch, Kurzschrift, Maschinschreiben und Schriftverkehr unterrichtet wurden. Nur sehr wenige Kinder konnten die Hauptschule im Mayrhofer besuchen.

Eine gewisse Entlastung trat ein, als im Jahre 1969 der Hauptschulpflichtsprengel Mayrhofer ins Leben gerufen wurde; fortan mußten die Finkenberger Kinder dort ihre Schulpflicht absolvieren, die Oberstufe der Volksschule ließ man auslaufen. Trotzdem blieb die Raumnot weiterhin drückend: Die Klassenzimmer waren viel zu klein und entsprachen in keiner Weise modernen Anforderungen, Turnsaal und Lehrmittelzimmer fehlten überhaupt. So entschloß sich die Gemeinde Finkenberg am Ende der siebziger Jahre zum Bau eines modernen Mehrzweckgebäudes. Dieses von den Architekten Malthoi, Heinz und Streil entworfene Projekt beherrbergt vier Klassenräume sowie Platz für eine Reserveklasse, einen Werkraum, einen Handarbeitsraum, eine Turnhalle und eine als Mehrzweck- und Veranstaltungsraum nutzbare Aula. Zudem entstanden noch eine Schularwohnung, ein Vereinslokal sowie ein an das Schulgebäude anschließendes Feuerwehrgerätehaus. Der Neubau, der in den Jahren 1979 bis 1982 errichtet wurde, kostete rund 20 Millionen Schilling und stellte für die Gemeinde Finkenberg eine gewaltige finanzielle Belastung dar.

Heute (1988/89) besuchen 70 Kinder in vier Klassen die Finkenberger Volksschule und werden von vier Lehrkräften unterrichtet: Gerhard Riedlberger (Schulleiter, seit 23 Jahren Lehrer in Finkenberg), Inge Toppmair (seit 29 Jahren Lehrerin in Finkenberg), Marlene Fankhauser (seit 4 Jahren Lehrerin in Finkenberg) und Andrea Rieser (seit 5 Jahren Lehrerin in Finkenberg). 77 Kinder fahren nach Mayrhofer in die Hauptschule, 8 besuchen dort den Polytechnischen Lehrgang; 16 Kinder absolvieren weiterführende Schulen in Zell, Jenbach, Schwaz und Innsbruck, 5 junge Finkenberger sind an einer Universität inskribiert.

## Die Leiter der Volksschule Finkenberg

1820–1855	Dengg Michael
1855–1889	Wechselberger Alois
1890–1891	Lechleimer Johann
1891–1893	Rock Josef
1893–1900	Ries Alois

1901–1903	Hueber Josef
1903–1907	Haas Maria
1907–1933	Dengg Franz
1933–1935	Czaika Eduard
1935–1938	Wernegger Max
1938–1939	Lindenthaler Rudolf
1940–1942	Voppichler Hans
1942–1943	Pichler Blasius
1943–1944	Schafferer Ida
1944–1945	Melmer Traudl
1945–1985	Haag Wilhelm
seit 1985	Riedlsperger Gerhard

## Die Volksschule Dornauerg-Ginzling

Ähnlich wie in Finkenberg steht auch in Dornauerg der Beginn des Schulwesens in engstem Zusammenhang mit der Errichtung einer eigenen Seelsorgestation. Als nämlich Kurat Josef Carnelli im Jahre 1833 den Plan faßte, in Dornauerg ein Kirchlein zu errichten, da dachte er zugleich auch an den Bau eines Schulhauses. Sein Nachfolger Anton Traut konnte bereits 1834 beide Vorhaben in die Realität umsetzen. Zunächst betreute ein Hilfspriester aus Finkenberg Kirche und Schule in Dornauerg, ehe im Jahre 1839 eine Expositur eingerichtet wurde, die von Redemptoristenpatern aus Innsbruck übernommen wurde. Diese geistlichen Herren unterrichteten die Dornauerg Kinder im heute noch bewohnten Försterhaus der Österreichischen Bundesforste.<sup>107</sup> Als in den Jahren 1850 bis 1854 eine neue, aus Stein gemauerte Kirche errichtet wurde, übersiedelte die Schule in die alte Kapelle (= Haus-Nr. 25, Geschäft Klausner), die für diesen Zweck entsprechend adaptiert wurde. Gleichzeitig erhielt der Ort in der Person des Ginzlingers Sebastian Hörhager einen eigenen Lehrer; rund 40 Jahre übte dieser Bauer diese Funktion aus.

Im Jahre 1900 entschlossen sich die beiden zuständigen Gemeinden Finkenberg und Mayrthofen, ein neues Schulhaus zu erbauen. In diesem ganz aus Holz errichteten Gebäude, dem heutigen Haus „Floienblick“, wurde bis 1950 unterrichtet. Der Verkauf dieses Hauses ermöglichte es den Gemeinden Finkenberg und Mayrthofen, in den Jahren 1949 und 1950 in Dornauerg-Ginzling eine neue, zweiklassige Volksschule zu errichten; die Gesamtbaukosten betragen rund 440.000 Schilling.

Die Schülerzahl und damit auch die Klassenzahl unterlagen im Laufe der Jahrzehnte starken Schwankungen: Nach dem Ersten Weltkrieg besuchten lediglich rund 20 Kinder die Volksschule, in den fünfziger Jahren waren es oftmals rund 80. Mit einer Unterbrechung von neun Jahren (1969 bis 1978) wurde die Volksschule in Dornauerg seit dem Schuljahr 1947/48 immer



*Die Volksschule von Dornauerg-Ginzling wurde im Jahre 1950 errichtet*

zweiklassig geführt. Im Schulgebäude ist zudem noch seit 1978 ein Kindergarten untergebracht; im Schnitt frequentieren rund zehn Kinder an drei Nachmittagen diese Einrichtung, die von einer Kindergärtnerin aus Finkenberg betreut wird.

## Die Lehrpersonen an der Volksschule Dornauerg-Ginzling

1853–1859	Egger Georg
1859–1861	Ebner Franz
1861–1874	Hörhager Sebastian
1874–1879	Gander Josef
1879–1884	Riezner Josef
1884–1888	Schlattner Gabriel
1888–1899	Hörhager Sebastian (er wirkte von 1874 bis 1888 als Lehrer in Hippach)
1899–1901	Falkner Helene
1901–1902	Mitterdorfer Babi
1902–1904	Rundl Antonia
1904–1905	Sponring Maria
1905–1907	Geisler Maria